# Die Simona



# OTTO FLAKE



# DIE SIMONA

DIE GELBEN ULLSTEIN-BÜCHER


IGGRÄTZER
STR. 48

DIE GELBEN ULLSTEIN-BÜCHER

# DIE SIMONA

ROMAN

VON

OTTO FLAKE



IM VERLAG ULLSTEIN / BERLIN

Geschrieben 1916

Umschlagbild:
Die Tänzerin Endja Mogul, Angelo-Photos, Budapest

# 1

Der Zug hielt, ich erwachte. Da ich oben lag, brauchte ich nur den Arm auszustrecken, um die Kugelschale an der Decke zu erreichen und einen Strahl auf die Taschenuhr fallen zu lassen: es war sechs.

Ich überlegte, ob es rücksichtslos gegen den Schläfer unter mir war, wenn ich aufstand und Toilette machte. Dieser Reisegenosse hatte mir beim Abendtisch gefallen, er besaß Haltung. Es war wohl ein Engländer, wenn er auch französische Bücher mit sich führte. Aber da er Engländer war, würde er vermutlich an meiner Stelle nicht danach gefragt haben, ob er einen Fremden störe — schon wollte ich mich erheben, dann besann ich mich eines anderen. Man sollte bleiben, was man war, und handeln, wie es einem geboten schien. Dazu gehörte, daß man Rücksicht nahm; also wartete ich noch.

Schlafen konnte ich freilich nicht mehr, ich war Frühaufstehn zu sehr gewöhnt, und nun vernahm das Ohr von draußen Geräusche, die für einen Augenblick mich glauben ließen, ich sei nicht irgendwo in Serbien, sondern erwache wie so oft in Hannover auf dem Kasernenhof; kurze Befehle erschollen, hundert eilige Füße richteten sich danach. Zum Kuckuck mit dem Engländer, ich ließ mich hinuntergleiten, öffnete einen Spalt des Vorhangs und zog ihn dann interessiert vollends auseinander.

Ein Zug serbischer Truppen wurde ausgeladen und ordnete sich auf dem Bahnsteig, geführt von einem blutjungen Offizier, dessen straffe Bewegungen es mir antaten. Vielleicht, nein, sogar sicher hatte er, der doch nicht älter war als ich, den Krieg mitgemacht, und es waren noch keine zwei Monate verflossen, seitdem diese Armee, mochte sie auch mit Griechen und Rumänen verbündet gewesen sein, die Bulgaren gezwungen hatte, die türkische Beute fahren zu lassen und Frieden um jeden Preis zu schließen.

Zu Hause hatte man oft obenhin von den Serben gesprochen; jetzt zwang mich ein ehrliches Gefühl, gerecht zu sein. Ich zog den Mantel über den Schlafanzug, trat in den Gang und öffnete ein Fenster, um die Serben besser zu sehn. Ihr Führer schritt die Reihe entlang und sprach eindringliche Worte; fast konnte man meinen, es gehe noch zur Front, wenn man sein hartes Gesicht mit den schmalen Lippen betrachtete.

„Nun, Herr Leutnant, wie finden Sie diese Leute? Ganz leidliche Soldaten, was?" schnarrte eine Stimme hinter mir.

Ich fuhr herum. Wer sprach mich hier mit meinem Titel an, da ich doch nicht in Uniform war? Ich erblickte einen jungen Mann, der Kniehosen und eine Reisejoppe trug und mich hinter seinem Zwicker starr ansah. Dieser Mensch stand gewissermaßen auf der Schwebe: gleich bereit, sich zu ducken, wenn er wegen seiner Kühnheit schlecht ankam, oder in eine lärmende Herzlichkeit auszubrechen, wenn er angenommen wurde.

Ich fand ihn gewöhnlich; aber da ich meinen Reisegenossen unter der Tür des Abteils stehn und mit unbewegtem Ausdruck die Szene beobachten sah, dachte ich, daß man nicht das Schauspiel geben dürfe, wie Deutsche einander abfahren ließen.

So erwiderte ich nur, halb rückwärts gewandt:

„Woher habe ich die Ehre?“

Der Deutsche ließ mich nicht ausreden, sondern sagte erleichtert, unter einer Reihe von Verbeugungen:

„Da ist doch kein Zweifel möglich, Herr Leutnant; ein preußischer Leutnant ist sofort an seiner Haltung kenntlich. Gestatten Herr Leutnant, daß ich mich vorstelle, Hoffmann, cand. phil.“

Ich wunderte mich, daß ein Student, der nicht wohlhabend aussah, die Reise nach dem Orient machte; ich mochte nicht fragen. Dieses Bedenken hatte der Philologe freilich nicht, denn er erkundigte sich sofort:

„Herr Leutnant fahren wohl ebenfalls nach Konstantinopel? Herr Leutnant haben

vielleicht eine Mission in der türkischen Armee?“

Lakai, mußte ich denken, als ich sah, in welcher Haltung dieser Landsmann vor mir stand. Ich wollte nichts mehr mit ihm zu tun haben und ging ins Abteil zurück. Da sagte der, den ich für einen Engländer gehalten hatte, in reinem Deutsch:

„Es ist zu eng, um gleichzeitig Toilette zu machen. Da Sie zuerst aufgestanden sind, werde ich mich wieder legen, bis Sie fertig sind.“

Er drehte sich der Wand zu, ich öffnete meinen Koffer. Ich sah, daß er seinerseits schon im Begriff gewesen war, sich anzuziehn; sein Toilettenkasten war von feinster Ausführung, alles Silber und Elfenbein. Damit konnte ich nicht in Wettbewerb treten.

Als ich fertig war, ging ich hinaus. Der Zug kletterte wieder bergan. Nun mußten bald die Höhen von Pirot kommen, um die so blutig gekämpft worden war. Aber so aufmerksam ich hinsah, es war nichts zu

erblicken, nicht einmal die Andeutung eines Schützengrabens; gleichgültig schroff lagen die Hänge, von einem dünnen Weiß überrieselt, denn es war Weihnachten.

Ein Kellner streifte mich, er trug dampfende Kannen. Ja, Kaffee würde guttun, ich ging in den Speisewagen. Als mein Schlafgenosse unter der Tür erschien, breitschultrig, glatt rasiert, ohne ein Gran Fett und in einem Anzug von weitem Schnitt, so daß er jetzt einem Amerikaner glich, wünschte ich, er möchte an meinen Tisch kommen. Er trat in der Tat auf mich zu und erkundigte sich, ob es mich belästigte, wenn er sich zu mir setzte.

„Im Gegenteil, es freut mich“, erwiderte ich; es war keine Phrase.

Aber ich wartete umsonst darauf, daß er seinen Namen nannte. In Amerika und auch sonstwo war es nicht Sitte, gut; aber dieser da wußte sicher Bescheid, was in Deutschland erforderlich war. Bannwitz hätte kein Wort mehr mit ihm gesprochen. Bannwitz war ein junger Kamerad mit

einer dicken Stirn und darunter hochmütigen Augen, die immer auf der Lauer lagen, ob man ihn als Offizier behandelte.

Der Kandidat trat ein, durchsuchte kurzsichtigen Blicks den Raum, zögerte, als er unseren Tisch sah, ging dann grüßend vorbei. Der Gruß galt meinem Nachbar, sie kannten sich also.

Der Fremde hielt die Unterhaltung im Gang. Seine Bewegungen waren von einer Ruhe, die ebensosehr höflichste Anerkennung des Nächsten wie vollkommenster Gleichmut seiner Person gegenüber sein konnte. Nach dem Frühstück öffnete er einen Lederbeutel und stopfte eine kurze Pfeife. Ich sah unwillkürlich vom Siegelring an der Hand auf die Nadel, die die Krawatte festhielt; die beiden Steine paßten ebenso zueinander wie die Farbe der Strümpfe zu der des seidenen Hemdes. Nichts an diesem frischen Menschen verriet, daß er schon zum drittenmal im Zug übernachtet hatte.

Hoffmann begrüßte sich inzwischen mit

einem Herrn, der rheinländisch sprach. Es dauerte nicht lang, so wurde an diesem Tisch Bier bestellt. Der Rheinländer schenkte ein und verlangte, daß noch zwei Flaschen auf Eis gestellt wurden. Wie auf dem Theater, wo jeder, sobald er auftritt, das Stichwort seines Charakters gibt, erklärte er Hoffmann laut genug, daß alle es hörten, er als Kölner Kind sei für Leben und Lebenlassen, und wenn die Reise zu den Türken weit sei, lohne sie sich auch; darauf verbreitete er sich über den Charakter der Levantiner, wie er ihn im Geschäft kennengelernt hatte — Türken kamen gut davon, Griechen und Armenier sehr schlecht. Voll Mißbehagen hörte ich dieser Unterhaltung zu, deren Zeugen außer mir und meinem Nachbarn noch zwei Herren waren. Einer von ihnen, der im dunkeln Jackett ein rotes Bändchen trug, rief, während er ostentativ ein angewidertes Gesicht machte, den Kellner und erhob sich. Er wechselte im Vorübergehen mit meinem Gefährten einen Händedruck und ein paar französische Worte.

„Deutsch beherrscht die Situation," sagte der Fremde, „eben hat Frankreich das Feld geräumt."

Es klang spöttisch. Ich wollte nicht darauf eingehen, sagte ablenkend:

„Sie begrüßen sich mit jedermann — es kommt mir vor, als führen wir zwischen Hannover und Göttingen, aber nicht zwischen Wien und Konstantinopel."

„Diese Erklärung ist einfach," erwiderte er, „der Franzose, Ihr Landsmann in der Joppe, ich, wir gehören alle drei nach Konstantinopel. Der Franzose und ich haben einen Ausflug nach Belgrad zur Eröffnung der Skuptschina gemacht, Ihr Landsmann dagegen hat seinen Posten während des Krieges nicht bekleidet und kehrt jetzt wohl zurück."

Ich wunderte mich über die Ausführlichkeit, mit der dieser Gentleman über den Kandidaten sprach, und sagte:

„Ich nehme an, daß jener Herr Hoffmann Hauslehrer in einer Familie ist, bei der Sie verkehren?"

„Hauslehrer?“ fragte er erstaunt, „ich dachte, er hätte sich Ihnen vorgestellt und Sie gleich interviewt: er ist Journalist, Vertreter von deutschen Blättern.“

„So —“, erwiderte ich, und in der Art, wie ich dieses eine Wort aussprach, muß sich wohl eine große Mißachtung aller Journalisten verraten haben. Der Fremde sah mich forschend an, dann sagte er wie nebenbei:

„Auch ich und der Herr mit dem Bändchen der Ehrenlegion sind Journalisten.“

Das Blut stieg mir zu Kopf, ich sagte zuerst verlegen: „Pardon,“ dann gewann ein Humor, in dem ich mich selbst nicht schonte, die Oberhand, und ich bat entschlossen:

„Verzeihen Sie, ich bin nur ein junger Leutnant, der zum erstenmal in die Welt fährt, und lasse mich gern belehren, was für große Leute Journalisten sind, daß man ihnen die Ehrenlegion gibt. Die Ehrenlegion ist doch etwas, nicht wahr?“

„Sie ist, wie alle Orden, ein Mittel in der Hand der Regierung, mit dem sie bisweilen

belohnt und meistens bestickt — aber immerhin, sie ist etwas, und wenn man mir sie gäbe, nähme ich sie an, was ich von anderen Orden nicht glaube."

„Es würde mich interessieren, zu erfahren, wofür der Herr, der Ihnen vorhin guten Tag sagte, sie erhalten hat."

„Das ist ein großes Tier, wie man im Deutschen sagen würde, Mitglied der Akademie, Auslandsredakteur des ‚Temps' und nebenbei Lustspieldichter. Er ist nur vorübergehend auf dem Balkan, aber in Berlin und Wien merkt man die Wirkung seiner Vorträge. Es gibt eine Propaganda für Verbreitung der französischen Kultur im Ausland — er ist ihr Herz und Hirn."

Ich verstand nicht, daß man sich in Berlin Sorgen wegen der Reden eines Privatmanns machen könnte, aber mein Gefährte erklärte:

„Sie irren sich. Wenn Sie in einiger Zeit lesen, daß Ihr Kaiser einen deutschen Erbprinzen nach Bukarest und Sofia schickt, so gehen Sie kaum fehl, wenn Sie annehmen,

daß man wenigstens bei Hof dem Eindruck begegnen will, den dieser Franzose in der ganzen höheren Gesellschaft und noch weiter beim ganzen zeitunglesenden Publikum gemacht hat. Sie können aber selbst ermessen, was wichtiger ist, der Hof oder die öffentliche Meinung."

„Ich sollte doch meinen, Hof und Regierung."

„Wie deutsch Sie urteilen, hier ist alles ganz anders," sagte er aufstehend und seine Aufmerksamkeit nach draußen richtend, denn die Bewegung des Zuges begann zu sterben, „die bulgarische Grenze," fuhr er fort, „wir haben Aufenthalt."

Ich folgte nach einer Weile und ging zur Spitze des Zuges, wo bettlerhafte Gestalten sich ein Trinkgeld verdienten, indem sie die Koffer aus dem Gepäckwagen herausrissen. Diese barhäuptigen, gelbbärtigen, gegürteten Männer mit lumpenumwickelten Füßen ließen glauben, daß man in Rußland sei.

Mein Schlafgenosse kam vorüber, warf ein Wort hin, ging weiter. Es fiel ihm nicht

ein, die Pfeife aus den Zähnen zu nehmen; ich fand, daß meine deutschen Manieren besser waren. Damals erschien mir das alles noch wichtig.

Als ich wieder einstieg, waren die Betten verschwunden, und jeder von uns hatte seine bequeme Ecke. Der Reisegenosse öffnete eine Ledertasche, sie war mit Büchern gefüllt. Nachdem er alles auf das Fenstertischchen gelegt hatte, war es ein Stapel, in dem er zu blättern begann. Ich sah französische Versbücher, amerikanische Magazine, englische Leinwandbände, von denen auch ich wußte, daß sie federleicht und ausgezeichnet gedruckt waren, und ein paar deutsche Romane. Es wurde mir immer unklarer, wem ich gegenüber saß.

Da erschienen zwei Beamte, die die Pässe abforderten. Der eine diktierte dem andern die Personalien. Mein Reisegefährte hieß Shelling-Nyon, war geborener Schweizer und besaß die amerikanische Staatsangehörigkeit. Der Beamte gab ihm seinen Paß dankend zurück; ich wurde weniger höflich

gefragt, ob ich in Bulgarien Aufenthalt zu nehmen beabsichtigte.

„Er dachte an Ihre Kameraden, die den Türken geholfen haben, Tschataldscha zu verteidigen," erklärte der Amerikaner, „es waren übrigens tüchtige Leute."

„Sprechen Sie aus eigener Anschauung?" fragte ich, „am Ende waren Sie dabei?"

„Selbstverständlich, da ich Journalist bin."

Das brachte mich auf einen Gedanken. Unter meinen Hannoverschen Bekannten befand sich ein Freiherr, dessen älterer Bruder unter die Militärschriftsteller gegangen war und am Krieg der Türken gegen den Balkanbund als Berichterstatter teilgenommen hatte.

„Ob ich Herrn von Kossen kenne?" sagte Shelling, — „ich denke wohl, da wir uns die Pferde gemeinsam hielten und oft unter einem Zelt schliefen. Er verstand sich auf diese Sachen wie ein Cowboy, denn er hatte schon den Feldzug in Südwestafrika mitgemacht."

Dann werde Shelling mir auch Kossens

Konstantinopeler Adresse geben können? Shelling lächelte: sie seien Hausgenossen. Er erzählte: Kurz vor dem Krieg hatte er ein türkisches Haus am Bosporus gemietet, mit Köchin, arabischem Diener, Garten und Gärtner, und sich nach einem Europäer umgesehen, der das alles mit ihm teilte. Es hatte sich ein deutscher Ingenieur gemeldet, und, einen Tag, nachdem er mit ihm einig geworden war, Kossen. Dieser war also zu spät erschienen, aber in seiner energischen Art hatte er sich nicht abweisen lassen; er war zuerst jeden Abend als Gast gekommen, indem er damit rechnete, daß er dem Amerikaner gefiel, dann eines Tages war er ganz dageblieben. Augenblicklich war er freilich nicht in Konstantinopel, sondern unvermutet und ohne etwas Näheres zu sagen, wie er immer tat, nach Berlin gereist; aber seine Zimmer standen bereit.

Wir rauchten und unterhielten uns, während der Zug in eine Tallandschaft hinabfuhr. Er glitt wie ein Raubtier, das seiner Schwerkraft Herr ist, abwärts; leises

Klirren lief durch den Körper aus Stahl und war wie ferne Warnung, nicht zu vertrauensvoll zu sein. Ich fand, daß Shelling ein unübertreffliches Deutsch sprach; der Amerikaner berichtete bereitwillig von sich.

„Mein Vater“, sagte er, „war Deutscher und heiratete eine französische Schweizerin, deren Namen ich nach der Sitte ihrer Heimat hinter dem eigentlichen führe. Als ich acht Jahre alt war, gingen wir nach Amerika, und dort bin ich aufgewachsen. Das sind also drei Muttersprachen und vier Vaterländer — man kann nicht internationaler sein; und ich wohnte, als ich zwanzigjährig nach Europa zurückkehrte, mit der gleichen Bereitwilligkeit in Genf, Paris und Berlin. Seither habe ich mein Leben in Eisenbahnen und auf Dampfern verbracht, und so wird es wohl noch lange bleiben.“

Ich erfuhr, daß er am Kap, in Australien, in Indien gewesen war, kurz, überall da, wo englische Sprache und englische Sitte herrschten. Diesen Ausdruck hatte Shelling

selbst gebraucht. Liebte er England so? Er war vom Vater her Deutscher; sprach diese Abstammung nicht in ihm mit geheimer Stimme? Ich mußte hören, daß er sich im Ausland vor allem als Amerikaner fühlte, als Bürger eines Volks, das ihn durch seine Konsuln schützte, und dessen Botschaftern er überall, wohin er auch kam, die Hand schüttelte. Er machte mir den Vorschlag, einen Tag mit ihm in Sofia zu bleiben — er habe sich dort mit einem jener beiden Hausgenossen, dem deutschen Ingenieur, und einem deutschen Maler, verabredet; am nächsten Tage wollten sie alle drei nach Konstantinopel zurückkehren.

„Ich könnte Schwierigkeiten mit der Polizei bekommen," sagte ich, „ich habe eben erst angegeben, daß ich mich nicht aufhalten werde."

„Ihr Paß ist in Ordnung, Sie haben durchaus das Recht, in Bulgarien zu verweilen."

„Ich bin Offizier und muß vorsichtig sein."

Aber auf einer Station vor Sofia, während Bauernmädchen mit Schneckenfrisuren Arm in Arm vor den Wagen auf und ab gingen, wurde mitgeteilt, daß Hochwasser eingetreten war und der Zug nur bis Philippopel fuhr. Ich erkundigte mich, was für ein Ort das war, aber ich mußte einsehen, daß es töricht gewesen wäre, in einer verlassenen Provinzstadt zu bleiben, statt die Hauptstadt zu besichtigen. Shelling bestellte telegraphisch ein Zimmer für mich, denn man mußte mit Andrang rechnen.

Die Mehrzahl der Reisenden stieg in Sofia aus, bestürmte die Bahnbeamten, um Auskunft über die Dauer dieser Verzögerung zu erhalten, und war dann ihrerseits dem Angriff von Hoteldienern und Agenten ausgesetzt, die mit erstaunlicher Sicherheit die Nationalitäten errieten und alle Sprachen redeten. Ich konnte mich eines Burschen nicht erwehren, der mir das Gepäck aus den Händen riß; Shelling mußte mir erst zeigen, daß hier der Orient begann und man nicht viel Federlesens machte.

Shelling begrüßte sich mit einem Herrn, der nicht nur den Kragen seines Pelzes hochgeschlagen, sondern auch die Ohrenklappen der Mütze heruntergelassen hatte. Ich wurde mir erst bei diesem Anblick bewußt, wie kalt es geworden war.

Während ich erwartet hatte, die absteigende Bahn werde in eine südliche Landschaft jenseits von Schnee und Winter führen, sah ich mich in ein weihnachtliches Panorama versetzt. Alpengipfel schlossen einen Kessel ab, durch dessen weiße Decke ein halberstarrter Fluß ein schwarzes Bett fraß. Der Herr im Pelz drückte mir warm die Hand; es war Ingenieur Pfeiffer, Shellings Hausgenosse.

„Lutz ist doch noch hier?“ erkundigte sich Shelling, als wir im Wagen saßen.

„Er konnte sich nicht frei machen — man sollte es nicht für möglich halten, wie viele Menschen sich in dem Hotelzimmer zusammendrängen, in dem er diese wahrhaft tollen Bilder aufgehängt hat. Uebrigens hat er Nelly mitgebracht.“

Er erklärte mir, wer Nelly war: eine Deutsche, die mit dem Maler nach Konstantinopel gekommen war und plötzlich, man wußte nicht, ob aus Liebhaberei oder aus Beruf, zweimal wöchentlich in den Champs Elysées Tango zu tanzen begonnen hatte.

Der Wagen war über einen Vorstadtboulevard gerollt, auf dem Bauernwagen ausgespannt standen, und ich hatte an einer Ecke etwas Weißes mit einer Halbkugel gesehen, das wohl eine Moschee war; aber dann nahm die Stadt überraschend fast deutschen Charakter an. Ein gepflasterter Platz, ein bescheidenes Schloß, ein- und zweistöckige Wohnhäuser zwischen Bäumen, gepflegte Anlagen, wie heimatlich das war, wie sehr deutsche Residenz. Im Speisesaal des Hotels stand ein Tannenbaum; es hätte der deutschen Kellner nicht mehr bedurft, um die Illusion der Heimat vollständig zu machen; man konnte glauben, es sei eines jener alten Hotels, die durch die Anwesenheit eines kleinen Hofs, der doch seine Ansprüche stellt, Charakter erhalten.

## 2

Während ich noch auspackte, holte Pfeiffer mich zum Tee ab. Er war sorgfältig angezogen und trug eine Nelke im Knopfloch, als finde dieser Tee im Kaiserhof in Berlin statt. Er rauchte unaufhörlich Zigaretten und war darin eifriger als im Sprechen. Er schien etwas bequem zu sein, jedenfalls bemerkte ich bald, daß er das Gespräch den anderen überließ.

„Der Tee ist eine Begrüßung Nellys", sagte er. Wir gingen hinauf. Eine Tür öffnete sich, ich sah zwei Wände, die mit Bildern behängt waren, und dann durchfuhr mich ein Schlag, den ich noch heute empfinde.

Ich war noch nicht so alt, daß die Erinnegerung an meine Schuljahre schon blaß geworden wäre. Ich wußte noch sehr gut, wie ich mit siebzehn, achtzehn Jahren gewesen



war. Und damals hatte ich etwas erlebt, das mehr als die erste große Verliebtheit des Primaners war, weil sich damit haßerfüllte Auflehnungen eines Ehrgeizes verbunden hatten, denen sonst Primaner nicht ausgesetzt sind.

Wie, sollte ich die Spur von Gerda von Sanden gefunden haben?

Es waren ihre Züge, freilich abgespannt und verbraucht von rücksichtslosen Erlebnissen und wohl auch vom Puder überdeckt. Als ich ihr gegenüberstand, sah ich unter den Augen die künstlichen Schatten, die mich abstießen und so verwirrten, daß ich zögerte, ob ich sie begrüßen sollte, wie ich zu Hause eine Dame begrüßt hätte. Ich raffte mich auf, schlug die Hacken zusammen und führte ihre Finger an die Lippen. Hierauf war sie nach dem Handschütteln des Amerikaners nicht vorbereitet, sie faßte mich ins Auge; dann ging ihr Blick über mich hinweg ins Ferne, und wenn etwas an Gerda von Sanden erinnerte, dann dieser Blick, der einmal ungeduldiger Stolz ge-

wesen war und die verheirateten Damen gegen das junge Mädchen aufgebracht hatte, obwohl sie doch in diesem Kreis wahrlich selbst Anmaßung genug besaßen.

Sie ließ sich mißmutig in einen Sessel fallen, sagte:

„Daß es hier kein Hotel mit Musik gibt. Ich vermisse Tokatlian, Bogenlampen, die um fünf Uhr über den Teetischen aufflammen, und den ersten, vollen Geigenstrich — Lutz, wir wollen wieder nach Pera."

Diese letzten Worte waren in einem ganz anderen Ton gesprochen, sanftmütig und zärtlich, und der unerwartete Uebergang zu einer Bitte, der Umschlag einer Sekunde, ergriff, weil er so viel von einer bedingungslosen Dankbarkeit enthüllte.

Was für ein seltsamer Mensch war dieser untersetzte, in einen grauen Mantel geknöpfte Mann, der, nicht schleichend, nein, aber mit einer Lautlosigkeit, die irgendwie den Gedanken an einen gefährlich entschlossenen Anarchisten gab, auf Gummischuhen durchs Zimmer ging, mit rundem

Schädel und rundem, nie von einem Lächeln bewegten Gesicht, das von einer unerhörten gleichmäßigen Blässe war, und in dem dichte Brauen über blaue, metallisch schimmernde Augen hingen. Er trug Watte in den Ohren, und man mußte denken, er gehe niemals an die Luft, er hasse sie, ganz den gelben Papyros lebend, deren Rauch er aus einem Mundstück von reinem Glas in die Lungen zog. Kleine volle Hände waren so blaß und durchgeistigt wie das Gesicht.

Er sagte: „Wir wollen Tokatlian nachmachen, so gut es geht, und deine geliebte und so kitschige Bohème spielen", drehte den Schalter dreimal um, bis alle Lichter im Kronleuchter entzündet waren, und ging ins Nebenzimmer; man hörte ihn ein Klavier öffnen, dann spielte er.

Nelly verschränkte die Arme unter dem Kopf, stand wieder auf und trat zur Teemaschine, die auf dem Kamin einen Strahl Dampfes gegen den Spiegel sandte. Sie schellte, ein Kellner erschien, sie sagte: „Ich

möchte Tassen statt der Gläser." Der Kellner ging, sie näherte sich mir.

„Kennen Sie, was er spielt?"

„Nein, nicht genau, etwas Spanisches, denke ich."

„Es ist Puccini, ein Italiener, Trost in aller Nüchternheit, was Lutz auch sagen mag."

Der Kellner trat wieder ein und ließ die Tür auf, bis er das Geschirr abgesetzt hatte. Rodolphes Gesang aus kranker und doch ganz geschwellter Brust füllte das Treppenhaus.

„Ich habe es von Caruso gehört", sagte sie. „Alle, alle anderen werden häßlich, wenn sie das Aeußerste geben — er behielt sich in der Gewalt und sang sie doch in Grund und Boden."

Sie stand vor mir und sprach wie zu einem Freund, ohne es mich merken zu lassen, daß ich mich nicht ausgekannt hatte. Das war eine Herzenshöflichkeit, obwohl ich im Innern der Meinung des Malers war und fand, daß der Ueberschwang der

italienischen Gefühle theaterhaft sei. Es reizte mich, es ihr zu sagen.

Sie maß mich mit einem Blick voll Erfahrung, der mir meine vierundzwanzig Jahre zum Bewußtsein brachte, und sagte:

„Man muß nicht so unduldsam sein. Diese Menschen geben ihrem Dachkammerelend nicht nach, sie erheben sich inbrünstig darüber, da sie es ja singen: ist das nichts, haben Sie selbst noch nie leidenschaftlich empfunden?"

„Doch, für ein deutsches Mädchen, dem Sie so ähnlich sehen, daß ich vorhin glaubte, seine Spur gefunden zu haben", erwiderte ich ruhig, halb von meinem Sarkasmus getrieben, halb von dem Wunsch, nicht als dummer Junge vor ihr zu stehen.

Sie hörte betroffen zu. Nach einer Weile lenkte sie ab und fragte: „Haben sie schon Lutz' Bilder betrachtet?"

Ich schaute hin. Es war wohl hier ein Stück roten Daches und dort ein Streifen grüner Wiese, doch so, als habe ein Erdbeben die Schollen aufeinandergetürmt —

wie Schichten von Gestein lag Würfel neben Würfel und tat den Augen weh. Das alles erschien mir so fremd, daß ich ein Achselzucken nicht unterdrücken konnte.

„Ich verstehe nichts davon, es ist zu unruhig für meine Augen."

„Hast du gehört?" fragte Nelly Lutz, der aus dem Nebenzimmer kam. „Das ist wie eine Antwort auf deine Behauptung, daß unbefangene Menschen ohne weiteres sehen können, was du darstellst."

„Herr Berger ist nicht unbefangen, sonst würde er die Ruhe sehn, die auch in diesen erregten Dingen ist."

„Warum sollte ich befangen sein?" sagte ich erstaunt.

„Weil Sie in der Kunst eine weniger natürliche Beschäftigung als Ihr Handwerk sehen."

„Ich verstehe Sie nicht", antwortete ich.

„Sie nehmen sich nicht das Recht, das jeder Mensch hat, über das, was ihm entgegentritt, zu urteilen. Sie verzichten darauf und wollen im Leben nur Soldat sein."

„Sollte das in Ihren Augen so wenig bedeuten?“

„Sehr wenig.“

Er sah mich fest an, die metallischen Pupillen vergrößerten sich. Er sprach leise und gleichsam lautlos, die Worte verklangen nicht im Raum.

„Sie sind unhöflich gegen mich,“ sagte ich, unwillig an den Kamin tretend, um mir eine Zigarette zu nehmen, „ich habe Ihnen keinen Grund gegeben, meinen Beruf herabzusetzen.“

Er bot mir gleichmütig Feuer und erwiderte:

„Ich führe nie persönliche Gespräche und kann nie unhöflich sein. Statt Soldat hätte ich Gebildeter sagen können.“

„So machte Bildung befangen?“

„Durchaus. Sie entfernt vom Leben und bringt Stände hervor.“

Nelly füllte die Tassen neu. Die Facetten des Kronleuchters waren von Blindheit überhaucht wie alte Spiegel, und die

Birnen brannten gelb im Rauch, der wie ein unaufhörliches Opfer von den Zigaretten stieg.

Ich ging ans Fenster. Vor den Scheiben fielen in dichten Strichen Schneeflocken herab, so dicht, daß es nicht anders war, als stände ich in einem Aufzug und führe in die Höhe.

Ich legte mir von neuem die Frage vor, ob es Nelly Gerda von Sanden sein konnte. Ich brauchte mich nicht umzuwenden, ihr Bild spiegelte sich im Fenster. Sie war angegriffen, ja; aber sie war doch schön. Ich hatte mir eine Frau oder Geliebte immer nur als junges, frisches Mädchen vorgestellt — nun wollte sich, unklar und beunruhigend, der Gedanke aufdrängen, daß jede Frau die Schönheit ihres Alters und ihrer Erlebnisse hat. Ich lehnte mich dagegen auf, aber die leidenschaftlich überhauchten Linien, die von der Nase zum Mund gingen, waren in mich eingebrannt. Was Häßliches und Gereiztes über dieses Gesicht gegangen war, es lag darauf wie eine unfaßbare

Blässe und wie ein dem Leben gegebener Tribut, der ergriff.

Ich wandte mich langsam um, damit sie nicht aufmerksam wurde. Weiße Seide umschmiegte, behutsame Liebkosung, ihre Brust, die den zärtlichen Gedanken eingab: Frau. Ein dunkler Tuchrock machte sie groß und hatte in seinem Schnitt Exotisches, eine Glocke, die um schlanke Beine stand, bereit, sich wehend aufzubauschen.

Pfeiffer zog die Uhr. „Man könnte eine Viertelstunde über die Straße gehen und dann essen", sagte er; sein Vorschlag wurde angenommen.

Wir überschritten den Schloßplatz und folgten einem Boulevard. Aber nicht er in seiner Breite barg den abendlichen Verkehr, sondern eine schmale Nebenstraße, die ihn kreuzte — der Verkehr überschritt den Boulevard. Links und rechts schoben sich wie durch einen gewundenen Schacht Menschenmassen, spärlich vom Schein provinzieller Schaufenster beleuchtet. An der Kreuzungsstelle traten sie in das Licht hoher

Bogenlampen, dann tauchten sie jenseits wieder ein. Es waren Studenten, Offiziere, Gymnasiasten und Schülerinnen.

Alle sprachen, lachten, faßten sich unter und sahen einander in die Gesichter; diese Kameradschaftlichkeit, diese warmherzige Gemeinschaft gab noch mehr als die russischen Mützen, die sie trugen, unvermittelt die Vorstellung slawischen Landes.

Kein Wagen fuhr durch die Masse, die Bürgersteig und Straßendamm ausfüllte; aber ihr friedliches Murmeln wurde von einem Krächzen übertönt, das aus der Luft drang. Ich sah in die Höhe und erblickte Schwärme von Raben, die von Dach zu Dach über die Straße flogen oder längs der Regentraufen nebeneinander saßen. Wie seltsam das war, mitten in der Stadt.

„Vielleicht flüchten sie vor der Kälte herein," sagte Shelling, „aber man trifft sie auch in Konstantinopel so, sie mögen noch vom Krieg übriggeblieben sein und auf neue Schlachtfelder warten."

In einem Bogen kehrten wir zum Hotel

zurück. Als sich alle schon gesetzt hatten, begann ein Kellner, den Baum anzuzünden.

„Wozu das?“ fragte Nelly.

„Wissen Sie nicht, daß heute heiliger Abend ist?“

Sie starrte in die zarten Flammen, die wie zugespitzte Laubblätter auf den Nadeln wuchsen, und sagte: „Ich kann nicht hineinsehen, ich mag nicht. Essen wir anderswo.“ Ihre Lider standen ungleich, das eine lag schwer auf der Pupille, in deren schmalem Glanz die Lichter des Baums schwammen.

Pfeiffer schlug vor, ins Nebenzimmer zu gehen; aber die Tür war ausgehoben, und Nelly erklärte, sie werde die Kerzen riechen.

„Wäre das so schlimm? Nichts könnte ja schöner sein“, gab Pfeiffer etwas gereizt zur Antwort.

„Lassen Sie sich nicht stören“, sagte sie. So herrisch das war, so demütig klang es auch jetzt wieder, als sie fortfuhr und den Maler fragte: „Lutz, willst du mir Gesellschaft leisten?“

Natürlich brachen alle auf.

Nach einem Gang durch den verschneiten Park traten wir in eine Holzhalle, die von eisernen Oefen in den Ecken erwärmt wurde und mich an die Kaisergeburtstagsfeier meiner Kompanie erinnerte. Wir nahmen neben einem Tisch Platz, an dem Offiziere saßen. Sie sahen gut aus, ich erkannte die Gardeabzeichen. Wenn neue Offiziere hinzutraten, gebrauchten sie oft deutsche Grußformeln, und in die Unterhaltung wurden bisweilen deutsche Sätze gemischt.

„Es fehlt nur noch eine Militärkapelle, die den Tannhäusermarsch spielt, und in der Ecke ein elektrisch beleuchteter Baum," sagte Pfeiffer zu Nelly, „finden Sie, daß wir hier besser als im Hotel aufgehoben sind?" Er steckte sich philosophisch eine Zigarette an.

Sie mußte wider Willen lächeln. Da sagte er, in aufrichtiger Bewunderung: „Wie gut das tut, daß Sie Humor haben", und küßte ihr die Hand.

Sie kämpfte noch einen Augenblick, dann

schlug sie vor, man solle nicht lange bleiben und ins Hotel zurückkehren. Nun sah sie erst, wie ungern alle hier saßen; Shelling war so erfreut, daß er zu einer Schlittenfahrt einlud, essen könne man später.

Der Wirt telephonierte und meldete nach einer Weile, daß die Schlitten am hinteren Ausgang warteten. Eine Bogenlampe kämpfte gegen die Unendlichkeit der Finsternis, die bis zur Sohle des Tales niedergestiegen war, und ihre Stärke reichte gerade aus, um die Pferde zu beleuchten, Tiere der Apokalypse, die Schwerter erwärmter Luft aus den Nüstern stießen. Es waren drei Schlitten, in jeden gingen nur zwei Personen.

„Fräulein Nelly wählt ihren Kavalier," entschied Shelling, „einer muß allein fahren."

„Ich bitte Leutnant Berger", antwortete Nelly.

„All right", sagte Shelling, wies Pfeiffer und Lutz, der sich bereits gegen die Luft vermummte, den zweiten Schlitten an und

begann dem Kutscher des dritten durch Zeichen klar zu machen, daß er selbst lenken wolle. Der Kutscher verstand ihn nicht; da drückte Shelling ihn in den Schlitten, schwang sich auf den Bock und fuhr den Bulgaren, der flehentlich „Väterchen" murmelte, spazieren.

3

Ich hielt mit Nelly die Spitze.
Sie fand, daß mein Mantel mich nicht genug schützte, und beugte sich vor, um mir die Decke über die Knie zu legen. Von ihr zu mir kam der Geruch ihres Pelzes: ich sah sie mit einem Schlag in der Haltung, wie sie im Hotel vor dem Baum gestanden hatte mit dem halb geschlossenen, schweren Lid. Das war ein entscheidender Augenblick gewesen, die Frau drohte, von mir Besitz zu ergreifen, wie es das Mädchen getan hatte.

Ich müßte sie lieben um ihrer Vergangenheit und alles Zweifelhaften willen, dachte ich. Wie sollte das zugehen? Nein, ich war nicht willens, nachzugeben. Ein Offizier mußte sich gegen vieles verschließen, was nach ihm griff. Diese Strenge gegen sich war der Preis, durch den er das Recht erkaufte, seine eigene Auffassung vom Leben

durchzuführen. Ich hatte über die aufrechte Klarheit, die von mir verlangt wurde, oft nachgedacht und den Wert erkannt, den sie für den tätigen Mann hat.

Glöckchen läuteten an den Pferdehälsen. Wir fuhren durch eine dunkle Vorstadt.

„Sie sind schweigsam“, hörte ich Nelly sagen. „Hat es Ihnen der heilige Abend angetan?“

Ich zwang mich zu einem Gespräch und stellte ein paar Fragen. Sie beantwortete sie kurz und freundlich, dann sagte sie:

„Sie haben mich falsch verstanden. Ich verlangte nicht, unterhalten zu werden, und es klingt mir nur fremd, wenn Sie mich gnädiges Fräulein nennen — es erinnert mich an Deutschland, aber so, als läge es trotz seiner Größe nur in einer Provinz irgendwo in Europa.“

„Wie Sie befehlen.“

„Würden Sie ein wenig von sich erzählen?“ fuhr sie fort.

„Niemand kann weniger erlebt haben.“

„Das widerspricht dem, was Sie heute

mittag erwähnten. Erinnern Sie sich? Sie sagten, ich sähe einem deutschen Mädchen so ähnlich, daß Sie glaubten, seine Spur gefunden zu haben. Wie war es möglich, daß sie Ihnen aus dem Auge kam?"

„Sie verschwand eines Tages."

„Das ist sehr allgemein ausgedrückt."

Ich antwortete nicht. Sie schien es nicht zu bemerken und begann, Frage an Frage zu reihen.

„Floh sie?"

„Ja, sie floh."

„Mit einem Ihrer Kameraden?"

„Nein, ich ging damals noch zur Schule."

„Im Thüringischen, nach gelegentlichen Färbungen Ihrer Sprache zu schließen?"

„Ja."

„Wer also entführte sie?"

„Die einen sagen, eine Russin, die anderen, deren Mann."

„Aus welchen Kreisen stammte sie?"

„Sie war die Tochter des höchsten Hofbeamten."

„Sie liebten sie aus der Ferne?"

„Wie unersättlich Sie zu fragen verstehen," wandte ich mich ihr entschlossen zu, „Sie machen mich wehrlos, ich fühle die Spitze des Degens auf meiner Brust."

„Ich bin es, die sich wehrlos macht und den Degen aus der Hand gibt", sagte sie. „Die thüringische Stadt war Meiningen?"

„Gewiß, es war Meiningen."

„Dann sprechen Sie von Gerda von Sanden", schloß sie, „und waren auf der richtigen Spur."

Ich fuhr in ein Schweigen hinein, das Schellengeläute und Hufgeklapper lautlos verschlang. Sie hatte mich zuerst zu der Anerkennung gezwungen, daß mein heimatlicher Maßstab ihr gegenüber versagte, und mich dann durch ihr Bekenntnis erschüttert.

„Seltsam, daß ich mich nicht an Sie erinnern kann," begann sie von neuem, von den fernen Bildern zurückkehrend, bei denen sie geweilt hatte, „ich möchte wohl wissen, wie ich damals war, und wie Sie waren."

„Es ist mir unmöglich, davon zu erzählen“, bat ich noch ein letztes Mal, ganz von Widerwillen erfüllt, Dinge hervorzuzerren, die erledigt waren.

„Trotzdem ich Ihnen mein Vertrauen geschenkt habe? Glauben Sie, ich hätte, Lutz ausgenommen, der mir näher als sonst ein Mensch steht, irgend jemand gesagt, wie ich einmal hieß?“

Statt ihr zu antworten, konnte ich nur denken, daß die Bäume, die zu beiden Seiten standen, mit nackten Aesten wie das Gerippe einer unfertigen Eisenhalle über die Landstraße griffen und der Schnee nur auf der Windseite an den Stämmen haftete: in der schnellen Fahrt war es, als huschten tausend Hermeline, rasch und weiß, die schwarze Rinde hinauf.

Der Schlitten bog im rechten Winkel ab, die Stadt hinter uns wurde sichtbar, lichtumgürtet wie ein Meßplatz. Ueber dem Bahnhof hingen Bogenlampen in eisenblauem Schimmer. Da legte Nelly sanft die Hand auf meinen Arm und sagte:

„Genau vor einem Jahr war alles wie heute. Dieselbe Schneenacht, dieselbe Schlittenfahrt, derselbe riesenhaft umstellte Kessel — es war Davos, der Mann neben mir Lutz.

Er war mir tags zuvor in Zürich begegnet, als ich vor dem Bahnhof stand und nicht wußte, wohin ich meine Koffer aufgeben sollte. Wien oder München, Paris oder Rom, jeder dieser Namen klang gleich feindlich, und da ich in Zürich ebensowenig bleiben wollte, dachte ich ganz klar und gleichgültig, daß der Augenblick gekommen sei, ein Ende zu machen.

Ein Mann schritt auf mich zu, unsere Blicke kreuzten sich, und ich wußte, daß ich einem Menschen begegnet war — ja, ich dachte noch mehr: du bist dem Menschen begegnet, es gibt ihn also, ihn, dessen Auge liest und der handelt, ohne fragen zu müssen.

Mir hätte der Umgang mit ihm genügt, aber er bestand darauf, mich fortzubringen. Als wir, es war Nachmittag, in Davos aus-



stiegen, schien es mir nicht, als hätte er einen guten Gedanken gehabt. Der Bahnhof, die Hotels davor, der Weg zum Dorf, alles stieß ab, denn alles lag schwarz und kahl auf freudlosem Schnee.

Voll Haß sah ich die Banalität von Bergrücken, die wie auf einer Bühne vom Tal aufstiegen, der eine von links, der andere von rechts, Pappstücke, die sich überschnitten.

Aber als wir eine Stunde später ausfuhren, hatte die Kälte des Abends eine unbegreifliche Aenderung hervorgebracht. Jetzt lag alles groß und funkelnd da.

Die Luft war ganz dunstlos, ganz trocken; Entfernung hatte keinen Einfluß mehr auf die Intensität der Strahlen. Die Lichter brannten in einer Klarheit, Stärke und Kraft, als explodiere ein jedes und sende tausend Splitter nach jeder Seite.

Das Gelb der Laternen, die auf Landstraßen gegen die Stadt marschierten, das Blau kleiner Kugelschalen, die in Erwartung des Abendzuges die Dachfirste der

Hotels umkränzten, war so rein, daß ich hätte aufschreien mögen, weil ich etwas auf mich einstürmen fühlte und es doch nicht aussprechen konnte. Ich stammelte und glaubte, selbst Lutz könnte es mir nicht erklären. Aber er sagte: ‚Die Welt ist von einer ergreifenden Einfachheit, und die, die auf ihr leben, brauchen nur auszusprechen, was sie fühlen, und nur dem nachzugeben, was sie verlangen.'

Ich warf mich herum und tat, wie er mich lehrte. Doch nicht das wollte ich erzählen, sondern: als ich vorhin in den Schlitten stieg und dieselben klaren Lichter erblickte, schien es mir ebenso einfach, Sie zu fragen und mit Ihnen zu sprechen; aber ich sehe wohl, daß Sie aus einer andern Welt kommen und wie sehr deutsch Sie sind."

„Das ist mir heute schon einmal gesagt worden," antwortete ich, „und beide Male klang es wie eine Geringschätzung."

Ja, ich kam aus einer anderen Welt und hatte diese Frau doch nur halb verstanden. Man mußte wohl sehr erregbar sein, um

von der stärkeren Klarheit, mit der die Lichter in der Winternacht brannten, in solchen Ausdrücken zu sprechen.

Trotzdem, ich fühlte sie mir überlegen, und es war nichts Herabsetzendes darin, es zu fühlen. Ihr Geschlecht erleichterte dieses Bekenntnis, einem Manne gegenüber hätte ich nie so gerecht sein wollen. Aber darauf kam es nicht an; nur ein Barbar hätte nicht begriffen, wie großzügig sie in Vertrauen und Offenheit gewesen war.

## 4

In der Hotelhalle ordnete Nelly die Frisur. „Ich bin zu zerzaust," sagte sie, „ich muß hinaufgehen."

Auf der Treppe machte sie kehrt, kam zurück und wandte sich an Lutz:

„Ist es dir recht, wenn wir den Abend ein wenig festlich feiern? Ich möchte mich umziehen, Toilette machen — aber du mußt es auch. Shelling und Pfeiffer sind im Smoking; komm, wir gehen zusammen hinauf."

Lutz antwortete: „Es tut mir leid, aber ich habe nichts mitgenommen."

„Es ist nicht wahr, Lutz," rief sie, „ich hatte dich in Konstantinopel gebeten, und du hattest es mir versprochen."

„Die Bilder nahmen allen Platz, ich packte wieder aus."

„Hältst du dein Wort nicht mehr?" fragte sie betroffen.

„Auch Leutnant Berger ist im Reiseanzug."

„Ganz etwas anderes", erwiderte sie heftig genug. Sie hielt einen Kellner an, der vorüberging, und befahl: „Schicken Sie mir das Zimmermädchen."

Ich hatte verwundert die Szene beobachtet, deren Ausbruch ich nicht verstand. Aber es gefiel mir, wie Lutz sich benahm. Er sagte ruhig:

„Ich wäre dir gern zu Willen, so unwesentlich es ist, wie ich angezogen bin. Verzeih, und laß uns nicht zu lange warten."

Die Herren gingen in den kleinen Saal. Während Pfeiffer die Gänge zusammenstellte, brachte ihm der Hotelboy einen Brief mit türkischen Marken. Er enthielt Photographien.

„Sonja sendet mir die Aufnahmen, die ich damals in Adrianopel gemacht habe", sagte er zu Shelling und reichte ihm die Bilder. Shelling gab sie mir mit den Worten:

„Pfeiffer machte die Belagerung Adrianopels mit. Ich meine, er ließ sich von den

Bulgaren einschließen und hängte, als das Griechengemetzel begann, die deutsche Fahne heraus — aber erzählen Sie selbst, Herr Pfeiffer."

Pfeiffer berichtete in seiner lässigen Art, die ein wenig von oben herab war:

„Ich wohnte unter Griechen und war von meinem Hause aus Zeuge des Massakers. Sie begannen, als die Türken sich klar wurden, daß sie sich nicht halten konnten. Am zweiten Tag wälzte sich die Plünderung meiner Straße zu. Ich hatte die Läden geschlossen, aber die Fenster aufgelassen und spähte durch die Luken.

Plötzlich sah ich aus dem Haus, das dem meinigen gegenüberlag, zwei Gestalten stürzen, ein Mädchen und einen jungen Mann, der es schützt. Drei wilde Albanier verfolgten sie, der Mann erhielt einen Hieb über den Kopf, fiel, raffte sich auf und riß das Mädchen bis zur Tür meines Hauses mit sich, an die er rasend pochte. Ich war hinuntergestürzt, öffnete und fing das Mädchen auf, das von ihm hineingeschleudert

wurde. Ich schloß sofort, ihm konnte ich nicht mehr helfen, es war ihr Bruder gewesen.

Bald erdröhnten Kolbenschläge und der drohende Befehl eines Offiziers, zu öffnen. Ich trug das Mädchen nach oben, dann schloß ich auf. Die vier Männer suchten mich zur Seite zu stoßen — ich gab ihnen den Weg frei, indem ich, ihnen zugekehrt, die Treppe hinaufstieg und mit dem Offizier verhandelte. Er war nicht unzugänglich, aber er verlangte die Auslieferung der Griechin. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß mein Haus Dienstgebäude meiner Gesellschaft und exterritorial sei, und zuletzt warf ich eine der Fahnen, die auf einem Stuhl bereit lagen, über das Mädchen.

Ich glaubte selbst nicht an den Erfolg, aber ich hatte ihn. Der Offizier wagte es nicht, auf eigene Faust zu handeln und entfernte sich mit der Drohung, wiederzukommen. In der Folge hatte ich lange Unterhandlungen, ich gab nicht nach, und dann kam die Uebergabe an die Bulgaren.

Die Kleine brauchte Tage, um zur Besinnung zu kommen. Sie hatte niemand mehr, blieb bei mir und ist mir dann nach Konstantinopel gefolgt. Es gab im Verlauf der wechselnden Schicksale noch viele Greuel in der Stadt, und ich habe, nicht ohne Gefahr, diese Aufnahmen gemacht, die erst jetzt entwickelt worden sind."

Ich sah zerstörte Häuser, in deren Trümmern verhungerte Hunde wühlten, tote Menschen, die mit aufgedunsenem Bauch auf einem Weiher schwammen; Aufnahmen von einrückenden Truppen und danach das Porträt eines ganz jungen Mädchens, das so große, schwarz starrende Augen hatte, daß man nur an die byzantinischen Gesichter in den alten Mosaikkirchen denken konnte.

Eine Dame trat ein, ein Taftrock wehte und stand.

Er war sehr kurz und ließ Fuß, Knöchel und ein Stück der Beine frei, die durch dünne Seide schimmerten wie die Arme durch leichten Flor. Die Formung der Oberarme war sichtbar, der ganze schlanke Arm

von der Hand bis zur Rundung des Schultergelenks und der Ansatz der Büste, auf dem im Halbkreis ein dunkelroter Schmuck lag, der sich bei den Atemzügen dem Licht entgegenhob und an ihm verborgene Glut entzündete.

Wir standen auf, um Nelly zu begrüßen. Sie nahm die Photographie Sonjas.

„Weil Sie die einzige Dame unter uns sind, habe ich einen runden Tisch decken lassen", sagte Pfeiffer und reichte ihr den Arm.

„Ja, das verstehen Sie," lobte sie, „aber was Sie mir einmal versprachen, ein Abendessen bei Ihnen und Sonja, haben Sie nicht erfüllt."

„Ich war damals unbedacht," antwortete er, „Sonja will niemand sehen; ich weiß nicht, ob es Scheu ist oder der Wunsch, die Erinnerung an ihre Adrianopeler Zuflucht aufrechtzuerhalten."

„Eine Erklärung gefällt mir so gut wie die andere; was ist sie, Kind aus dem Volk, Mädchen mit Erziehung? Erzählen Sie."

„Sie hat wohl die Bildung der jungen Griechinnen aus den besseren Familien: sie liest Französisch und ein wenig Englisch, ich kann nicht genug Pariser Romane auftreiben; Europa muß sich seltsam in ihrem Kopf malen."

„Ich hoffe, Sie werden gut zu ihr sein", sagte Nelly, „und sie nicht eines Tages auf die Straße setzen."

„Gewiß nicht, aber was wollen Sie, daß man tun soll?"

„Ich sagte es schon, man soll gut sein."

Er zuckte die Achseln und antwortete: „Im Orient lernt man, daß es noch einen tiefen Sinn hat, die Menschen ihr Schicksal erfüllen zu lassen. Wenn das Mädchen in die Lage käme, allein dastehen zu müssen, wäre es nur sentimental, Worte darüber zu verlieren. Diese Grausamkeit, wenn Sie wollen, das ist der besondere, wilde Geruch des Ostens."

„Ich mag es nicht, einen Mann so unbewegt und gleichmütig zu sehen."

„Es gibt einem Mann festen Boden unter den Füßen."

„Es kommt nicht darauf an, festen Boden unter den Füßen zu haben, das ist nicht der Sinn des Lebens. Eines Tages werden Sie die Tochter Ihres Direktors heiraten und Konsul werden.“

Pfeiffer gab dem Kellner, der Nelly auflegen wollte, einen Wink und bediente sie selbst.

„Erwarten Sie, daß ich Sonja heirate?“ fragte er.

„Es wäre besser, sie entschlossen zu Ihrer Geliebten zu machen und das Maximum an Zärtlichkeit aus ihr herauszuholen, vorausgesetzt, daß sie zu denen gehört, die überhaupt eines Maximums fähig sind. Das ist meine Meinung von dem wilden Duft des Ostens; warum leben Sie sonst hier?“

Alle begannen vom Orient zu sprechen, und es war wahr, jedermann, dem man in Konstantinopel begegnete, hatte eine Biographie; sie brauchte nicht immer Dunkles zu enthalten, es genügte, daß sie unregelmäßig war. Als sich die Frage erhob, welchen Wein man noch bestellen sollte, fiel

der Name Borowniks. Borownik wäre nicht in Verlegenheit gewesen, er kannte jedes Weinlager auf dem Balkan.

„Wir hätten seine Meinung über dieses Hotel einholen sollen“, sagte Shelling.

Ueber Lutz' Gesicht flog die Andeutung eines Lächelns: „Ich war vor der Abreise im Krankenhaus, er nannte die Marke, ich habe sie nur vergessen.“

Pfeiffer rief den Oberkellner und erfuhr, welchen Wein Herr Borownik bei ihm zu trinken pflegte.

Man verweilte bei Borownik und fand, die alte Türkei sei seine beste Zeit gewesen, als von Monastir bis Bosnien noch alles Paschaland war, verwildert und von Unbestimmtheit überwuchert. Niemand wußte damals genau, welche Geschäfte er trieb, es stand nur fest, daß er an allen Eisenbahnpunkten zu finden war, durch die zweimal am Tag ein Zug kam. Da saß er, ein aus dem Westen Verwehter, mit Levantinern und Türken, die aus dem Osten verweht waren, und schlug sie alle, dank seinem



riesenhaften Körper, in Trinken und Rauchen, Jagd und Erzählen, Spielen und jeder Lebensäußerung, mit einem gelassenen Humor begabt, den er so trocken hielt wie ein Schütze sein Pulver. Er stammte aus Deutschland, aber soviel er auch erzählte, es blieb verborgen, was er dort gewesen war. Aus allen seinen Geschichten, von den Landstädten Ostpreußens und den Gütern Rußlands, ergab sich nur, daß er wie ein Gast und Wanderer auf Erden lebte, unbekümmert darum, unter welchem Himmel.

Europa war für ihn wie der wilde Westen für einen Trapper, dessen Haut zuerst tiefrot und dann von einem unauslöschlichen Braun geworden ist.

Als Mazedonien serbisch wurde, tauchte er in Konstantinopel auf, verschwand, erzählte ein paar Wochen später von den Störfängern der Wolga und den Armeniern Trapezunts und verkehrte in allen Lagern der neuen jungtürkischen Hauptstadt, deren viele Sprachen ihm keine Schwierigkeiten machten. Leute, die noch nicht lange im

Land waren, vermuteten manchmal, er sei vielleicht ein politischer Agent der Russen, aber seine Freunde glaubten es nicht.

Shelling sagte: „Das ist ein Verdacht, den ich auch einmal hatte, und ich beobachtete ihn dann genau; die Gelegenheit dazu gab er mir durchs Spiel. Wenn ich ein halbes Jahr einem Mann beim Spiel gegenübergesessen habe, ist nicht nur das Bild seiner äußeren Haltung für immer in mich eingegraben, es hat sich auch eine Art Wunder vollzogen; ich sitze in seinem geheimsten Zentrum und fühle die moralische Nuance jeder seiner Regungen. Borownik ist großzügig und unerschütterlich, er ist zäh und liebt seine Freunde heimlich, ohne es je anders zu verraten, als durch ein kurzes Aufblicken und ein Zucken seiner ewig halberloschenen Zigarre."

„Und doch weiß niemand von Ihnen," sagte Pfeiffer, „daß er in Pera eine Frau hat, von der er nie spricht, die er nie ausführt. Sonja ist mit ihr auf eine seltsame Weise bekannt geworden, sie sah einmal

auf einem Grabstein des Kirchhofs von Skutari ein kleines, armes Wesen dasitzen und weinen, und es war nicht nur ein zufälliges Weinen, sie hatte so verwüstete Tränensäcke, daß es schien, als habe sie zehn Jahre lang geweint."

Das Gespräch verstummte jäh, denn durch die Tür trat ein abgemagerter Riese, der die Begrüßung mit Worten, die ihn gezwungen hätten, die Zigarre aus dem Mund zu nehmen, durch die drei Gesten nach Augen, Brust und Füßen ersetzte, die den Türken eigentümlich ist.

„Borownik," riefen die Herren, „wie können Sie, wie ist es möglich, daß man Sie aus dem Krankenhaus entlassen hat?"

Die Fältchen an seinen Augen zogen sich zusammen, und er machte Anstalten, ein Glas Wein einzuschenken, dann besann er sich, wandte sich zu Nelly, nahm die Zigarre aus dem Mund und sagte:

„Verzeihen Sie, Fräulein, zwei Monate Enthaltsamkeit haben mich beinahe zu einer Unhöflichkeit verleitet."

„Herr Borownik, Fräulein Nelly Sand," stellte Pfeiffer vor.

„Ich weiß, ich weiß, am letzten Abend, bevor ich zusammenklappte, sah ich das Fräulein tanzen."

Man erzählte, welche Bewandtnis es mit dem Zusammenbruch hatte. Im Herbst hatte Borownik Shelling und Pfeiffer zu einem Essen eingeladen und Austern vorangestellt. Er lachte über ihre Angst vor Typhus und aß auch ihren Anteil an den Austern. In den nächsten Tagen konnten die beiden untereinander feststellen, daß man ihm auf Schritt und Tritt begegnete, in der Grand' Rue von Pera, in Tschischlik, im Basar, auf allen Hügeln der großen Stadt, die so ausgedehnt ist, daß man Tagestouren auf Eseln in ihr unternimmt. Sein Braun wurde wieder hochrot, als sei er zum erstenmal Luft und Sonne ausgesetzt, und nach einer Woche begann er selbst von seiner Unruhe zu sprechen, die er nicht begriff. In der zweiten Woche sah man ihn vom Morgen bis zum Abend nur noch in der Grand' Rue, als

suche er den Schutz der Menge, die sich in diesem Schacht mühsam vorwärts drängt. Zuerst hatte man wohl an Typhus gedacht, aber es war undenkbar, daß ein Mensch ihm so lange Widerstand leisten konnte. Doch in der Mitte der dritten Woche lehnte er sich plötzlich an ein Schaufenster, griff nach zwei verschleierten Frauen, die die Auslagen ansahen, und sank mit ihnen zu Boden, gefällt von zweiundvierzig Grad Fieber, die seinen Widerstand endlich gebrochen hatten. Er lag zwei Monate im Krankenhaus, bis er fand, daß es genug sei und er sich heimlich aufmachen könne, um nach Sofia zu fahren und als erstes wieder Austern zu bestellen. Er sagte:

„Man verliegt sich; ich werde zu den Wolgahändlern gehen und mit ihnen über Land ziehen, unter den Wolken des großen Stroms."

Der Kellner brachte Champagner, Shelling hatte ihn heimlich bestellt.

„Um Ihre Genesung zu feiern," sagte er, „und damit Sie einen leichten Wein auf den Burgunder setzen."

„Wir wollen ihn nicht als Wein trinken, Herr Shelling, es ist eine amerikanische Meinung, Champagner sei Wein."

„Sie mögen ihn nicht?" fragte Shelling.

„Da ich nicht trinke, um leicht zu werden, nicht sehr."

„Trinken Sie denn, um schwer zu werden?"

„Um schwer zu werden, nein, aber um sozusagen in die eigene Tiefe hinabzusinken."

„Ein Russe könnte so sprechen."

„Man muß es verstehen," antwortete Borownik, „man muß es fühlen können."

Es hatten noch andere Deutsche im Zimmer gesessen, sie brachen jetzt auf.

„Wieviel Uhr ist es?" fragte Nelly.

„Halb zwölf," erwiderte Pfeiffer, „sind Sie schon müde?"

„Nein, es ist die Zeit, um die mein Tanz beginnt, es macht mich unruhig."

„Wie in den Märchen und Sagen."

„Wenn Sie dem Gesetz der Stunde untertan sind, tanzen Sie für uns", sagte Shelling.

„Wer würde spielen?“

„Herr Lutz, wie heute mittag; Pfeiffer; ich, wenn Sie wollen.“

Lutz lehnte ab, er sagte: „Ich habe etwas mit Borownik zu besprechen.“

„Fangen Sie an,“ bat Nelly, „erinnern Sie sich der rumänischen Zigeuner in Pera, wenn Sie können.“

Shelling antwortete: „Mit ihrem Feuer vermag ich es nicht aufzunehmen, ich werde Ihnen etwas Amerikanisches spielen. Hören Sie, das ist ein Negerlied, wie es die schwarzen Mütter ihren Kindern vorsingen; es kommt der Augenblick, wo sie das Bündel vor sich legen und es vergessen, weil sie tanzen müssen.“

Er setzte sich vor das Klavier und begann die Klage des schwarzen Blutes; sie ging in ein Wiegen über, bis die Hüften dem unaufhörlichen Anstoß des Rhythmus nicht mehr widerstanden und nachgaben; Klage wurde Inbrunst, Inbrunst Taumel.

Nelly stützte die Ellbogen auf den Aufsatz des Instruments, und es war ein selt-

samer Gegensatz zwischen der salonhaften Eleganz des Tafts und dem lauschenden, sich tragisch an den Urzustand erinnernden Gesicht — es war kein Gegensatz, das Kostüm der Frau der späten Zivilisation war nur verfeinerte Hülle dessen, was ewig ist, des Körpers, der durchschimmerte und mit weißen Schultern schon aus ihr auftauchte, sie schon zu verlassen schien.

Shelling brach ab, griff mit verändertem Temperament von neuem zu und begann einen Twostep; es war der Schritt von den Negerhütten des Südens zu den Bars von Chicago. Pfeiffer trat auf Nelly zu; die Berührung seiner Fingerspitzen war die unendlich gemilderte und doch noch deutliche Geste des Besitzergreifens. Sie wandte sich ihm zu, der Oberkörper drehte sich kühn und ausdrucksvoll um seine Achse, die Bewegung setzte sich fort, der Rock bauschte auf und wurde zur Glocke, die um zwei nervöse Beine stand; sie tanzten.

Lutz setzte sich zu Borownik und sprach mit ihm. Ich zündete eine Zigarre an, und

in einer plötzlichen Gedankenverbindung sah ich den Rauch von der Morgenzigarre des Vaters aufsteigen, in dem Zimmer, das so ganz hell war — hell die Dielen des altmodisch ungestrichenen Fußbodens, hell die weiß lackierten Fenster, hell die Tannenmöbel und der Bücherschaft, der die zerlesenen Bände des Volksschullehrers barg; im Sommer, wenn die Kakteen vor den Fenstern standen, flutete die Sonne herein, im Winter der Widerschein des Schnees vom Hohlweg draußen, und dann standen die Kakteen in den Doppelfenstern.

Der Vater hatte ein bartloses Bauerngesicht und trug ein Käppchen. Heute war Weihnachten, er war gegen Abend am Grab der Mutter gewesen und danach über den Markt, an der Apotheke mit den grünen Schaugläsern vorbei, nach Hause gegangen, um dem Sohn einen Brief zu schreiben.

Verlangen ergriff mich, ein Gleiches zu tun, aber ich konnte nicht fortgehen und die anderen für mich zahlen lassen. Ich sah unwillig auf und begegnete dem Blick

Borowniks. Er beugte sich über den Tisch, um mir einzuschenken, und sagte:

„Rücken Sie ein wenig an uns heran, Leutnant Berger."

Ich nahm den Stuhl, der ihm gegenüber stand. Lutz saß zwischen uns auf dem Sofa. Klein, blaß, voll, kam er mir wie die Statue eines chinesischen Gottes vor; es fehlte nur, daß er schmale Augen hatte und die Füße kreuzte. Und aus dem Glasröhrchen schien er die glimmenden Dämpfe einer Droge einzusaugen, die Zigarette knisterte leise. Aber in dem Oval fühlte man die Denkkraft arbeiten, über den buschigen Brauen traten Wölbungen drohend hervor. Ich hörte ihn sagen:

„So ist es, Borownik: Konstantinopel, das ist erst das Tor des Ostens; man muß hindurchtreten und in die Ebenen eingehen, die dahinterliegen. Aus ihrer Weite kommt ein Ruf, wie der, den Buddha vernahm, als er alles von sich warf, was er gewesen war."

Borownik: „Viele aus dem russischen Volk haben ihn vernommen, wir werden

ihnen auf den Landstraßen begegnen, in den Volksbädern und Absteigequartieren. Europäer sehen in ihnen nur Vagabunden, aber sie kommen aus den Tiefen, dort, wo sie noch offen stehen."

Lutz: „Um so wie sie zu werden, gehört Stärke, dieselbe Stärke, die der Westen darauf verwandt hat, alle Dinge in die Klarheit zu rücken und ihnen die festen Normen zu geben, in denen sie dann erstarren."

Es klang mir wie eine Litanei, in der sie sich ablösten. Ich sah wie in einer Vision die Energie Deutschlands, in die ich mich eingereiht hatte; das unerbittliche Gesicht Lutz' reizte mich, ich sagte:

„Ich finde in dem, was Sie sagen, nur den Beweis, wie gefährlich, für uns, es ist, die russische Lockung zu empfinden und ihr zu folgen."

„Es steht Ihnen frei, Widerstand zu leisten," antwortete Lutz, „wie es mir freisteht, dem den Rücken zu kehren, wovon ich mich loslöse, der Gesellschaft Frankreichs,

den Gentlemen Englands, der Konzentration Deutschlands."

Er gab mir Antwort und mißachtete mich doch, er erklärte sich bereitwillig und blieb doch verschlossen, ich konnte ihm nicht erwidern. Alles war unwirklich in dieser vorgerückten Stunde, die beiden seltsamen Männer, denen ich zuhörte, der Spieler am Klavier, der breitschultrige Amerikaner, der mit einer Frau, die mir unbekannt war, hinter den Schleiern des blauen Rauches tanzte. Und dann entwickelte sich alles mit einer rasenden Schnelle.

Nelly stand plötzlich am Tisch und fragte: „Wovon habt ihr gesprochen, Lutz?"

„Von Rußland," antwortete er, „denn ich werde mit Borownik nach Rußland gehen."

Ich erschrak, als ich die Wirkung dieser Worte sah. Sie griff nach der Lehne eines Stuhls. Sie blühte noch von der Bewegung des Tanzes, und ihre Brust hob sich rasch. Nun stieg eine Erregung daraus hervor, die sie zwang, den Mund atemlos zu öffnen. Sie sagte:

„Jetzt ist es soweit, jetzt sage alles, was ich habe kommen fühlen. Du wirst fortgehen?"

„Ja, ich werde fortgehen, wenn ich die Sprache ein wenig gelernt habe."

„Und du wirst mich nicht mit dir nehmen?"

„Nein, denn ich will einsam werden."

„Wie ich es wieder bin."

„Nein, anderer Art."

Pfeiffer und Shelling verständigten sich durch einen Blick und gingen in den Saal nebenan, um mit dem Kellner abzurechnen. Ich stand ebenfalls auf und trat ans Klavier, obwohl ich wußte, daß Lutz diese Diskretion für nichts erachtete.

Da sah ich Nelly kehrtmachen und auf mich zukommen. Sie hatte sich herumgeworfen, als sei noch die große kühne Erregung des Tanzes in ihr, als wolle sie in derselben Minute, in der sie noch Lutz gehört hatte, ohne Uebergang, ohne hemmende Ueberlegung den Schritt zu einem anderen machen — zu mir.

Sie stand vor mir, ich hörte es wie einen Schrei, das unausgesprochene: „Reiße mich zu dir hinüber, aber tue es gleich," und als sei ich sie selbst geworden, fühlte ich, wie man so handeln konnte, wie man mit einem Sprung den Abgrund überfliegen wollte, in dem Ueberdruß, Jammer, Verzweiflung sind.

Ich sah ihre Hände; sie hoben sich, wurden zwei schlanke, selbständige Geschöpfe, und über ihnen schwebten die Augen, deren wilder Trotz überging in ein hinreißendes, melancholisches Lächeln. Ihre Lider wurden ungleich, das eine sank schwer auf die Pupille, in deren schmalen Glanz die Lichter des Kronleuchters schwammen. Sie wurde mädchenhaft.

Ich nahm ihre Hände, zitterte, als ich ihre Wärme fühlte, und ließ sie dann wieder frei, denn Lutz war aufgestanden und kam auf uns zu.

Ich trat einen Schritt zurück, einen zweiten und dritten und mir war, als sei ich in einen Mantel der Unsichtbarkeit gehüllt

worden — ich trat unter die Tür, niemand hielt mich zurück, die Kellner im Saal verbeugten sich, ich war auf der Treppe und fand die Klinke meiner Tür. Hinter der Tür blieb ich lange im Finstern stehen und wußte nicht, was ich erwartete — daß die Tür aufging und sie eintrat, oder daß niemand sich mehr um mich kümmerte.

Am nächsten Morgen ging ich noch in der Dunkelheit zum Bahnhof, fuhr mit dem ersten Personenzug nach Philippopel, fand dort Anschluß nach Adrianopel und gelangte so über die Grenze und nach Konstantinopel.

5

Ich saß im Kaffee des Hotels Tokatlian und ließ enttäuscht die Zeitung sinken. Endlich brachte sie eine Notiz über die Reise des Kriegsministers; aber es stand das Gegenteil dessen darin, was ich erwartet hatte.

Statt in Jerusalem umzukehren, begab sich der Pascha an die ägyptische Grenze und von da vielleicht noch ins arabische Hochland. Das konnte Monate dauern. Es war jetzt die achte Woche, daß ich auf ihn wartete. Ich hatte längst eingesehen, daß es ein großer Fehler gewesen war, mich beurlauben zu lassen, um auf eigene Faust meine Sache zu betreiben. Ich kam nicht schneller vorwärts, sondern langsamer.

Hier galten nur die Offiziere der Mission; ich hatte oft das Gefühl, daß sie auch mich halbwegs zu den Abenteurern rechneten, deren es einige gab, ehemalige deutsche und

österreichische Offiziere, die in der Heimat verabschiedet waren und hier ihre Dienste anboten.

Ich gedachte des kleinen Wiener Barons Wolfgang, der wie ich darauf wartete, als Flieger angestellt zu werden. Aber Wolfgang konnte es aushalten; obwohl er schuldenhalber entmündigt worden war, erhielt er immer noch im Monat über viertausend Kronen, mehr als mir für dieses ganze Jahr zur Verfügung stand — Wolfgang brachte sie am Spieltisch durch. Die Zeit wurde ihm auch sonst nicht lang; wenn er nicht Flieger werden konnte, kehrte er zum Autosport zurück und blieb Herrenfahrer. Aber daß auch er auf den Pascha wartete, war ein Trost.

Er war mit dem Botschafter verwandt und hatte geschworen, sein Herr Kamerad müsse mit ihm zugleich angestellt werden; es war nur Geduld nötig, denn vorläufig wandte der Minister sein Interesse der Reorganisation der Infanterie zu, dann würde die Artillerie daran kommen, dann erst die Fliegerei.

Der Oesterreicher war bestrickend. Als er sah, daß ich jeden Nachmittag ins Kaffee ging, um die Zeitungen abzuwarten, kam er regelmäßig, damit ich wenigstens in einer Stunde des Tages einen Kameraden hatte. Dafür liebte ich ihn, aber was ich fürchtete, waren seine Versuche, mich abends in die Klubs, wo man hoch spielte, und in die Varietés mitzunehmen, in denen der Champagner nach russischer Manier in Strömen floß.

„Servus, Berger", sagte Wolfgang.

Ich hatte ihn nicht eintreten sehen. Er nahm sich nicht Zeit, sein Pelzjackett auszuziehen.

„Wissen Sie schon das Neueste?" sagte er.

„Daß der Pascha noch nicht zurückkommt?"

„Nein, auch Achmed-Bey ist abgestürzt, und, seltsam genug, an derselben Stelle wie Fuad."

Das hing so zusammen. Die Reise des Kriegsministers war von politischer Bedeutung. Nach seinem märchenhaften Aufstieg



reiste der junge Pascha, der wie Napoleon aus dem Schoß einer großen Revolution geboren war, in die syrischen Provinzen.

Um dieser symbolischen Reise größeren Glanz zu verleihen, war in dem Augenblick, als er sich Jerusalem näherte, Fuad, der erste türkische Pilot, vom Fliegerfeld bei Konstantinopel aufgestiegen, flog übers Meer bis Smyrna, überstand die Stürme des Taurus und schwebte über dem See von Genezareth, als er abstürzte und brennend ertrank. Der Minister zog allein in Tiberias ein, nicht von dem kühnen Vogel überschwebt, aber man benachrichtigte ihn, daß Fuads Freund Achmed den gleichen Flug angetreten habe, um ihn noch rechtzeitig in Jerusalem zu erreichen.

Nun war auch Achmed verunglückt, und es gab, wenn Wolfgang nicht falsch unterrichtet war, keinen ausgebildeten türkischen Flieger mehr. Er empfand Mitleid mit den beiden Kameraden, dic er gekannt hatte, aber ihr Tod bedeutete zugleich, daß unsere Aussichten wuchsen. Er bedauerte, daß wir

dem Pascha nicht unter dem frischen Eindruck des doppelten Verlustes unsere Dienste anbieten konnten.

„Wissen Sie, was wir tun?“ fragte er. „Wir fahren ihm nach, und es müßte merkwürdig zugehen, wenn er uns nicht einlüde, ihn auf seiner Reise zu begleiten. Wir sehen auf diese Weise ein Stück Türkei, ich lasse mir eine Empfehlung vom Botschafter geben.“

Dazu besaß ich nicht die Mittel.

„Das wäre meine Sache“, antwortete Wolfgang, wagte es jedoch nicht, weiter in mich zu dringen. Ebenso leicht, wie er den Plan empfangen hatte, gab er ihn auf.

Aber ich wurde von einem Augenblick zum andern von einem Widerwillen vor mir selbst und meiner Lage erfaßt. War es denn immer meine Rolle, abzulehnen, seitdem ich diese Reise angetreten hatte, die ich nun nicht mehr anders als verunglückt bezeichnen konnte? Wäre es doch besser gewesen, mich zur Schutztruppe zu melden, hatte Bannwitz in Hannover recht, als er



behauptete, man werde auch in Afrika bald mehr Flieger brauchen? Dort wäre ich wenigstens im Verband des Heeres geblieben, statt hier beschäftigungslos zu sitzen und nicht zu wissen, ob ich unverrichteterdinge heimfahren oder weiter wochenlang abwarten sollte.

Ich streifte meinen Nachbar mit einem prüfenden Blick. Sollte ich mir diesen leicht lenkbaren Menschen zunutze machen und ihn die Reise nach dem Süden ausrüsten lassen? Ich überschlug die Summe, die eine solche Expedition kostete. Diener, Lasttiere und alles, was für zwei nicht viel teurer als für einen kam, war das geringste; aber der tägliche Unterhalt, die Ausrüstung, das Reittier würden ein paar tausend Mark verschlingen, und ich war überzeugt, daß Wolfgang, dessen Monatsgeld immer im voraus beliehen war, hätte Schulden machen müssen. Schweren und verhärteten Herzens verzichtete ich; es blieb mir nichts übrig, als aufzubrechen und zur türkischen Stunde zu gehen, deren Tag heute war.

Ich nahm Abschied und begab mich in mein Hotel; auf dem Sofa im Eingang wartete schon Vulpinus. Ein ergrauender Kopf war über eine armenische Zeitung gebeugt, deren Ueberschriften aussahen, als habe man Schirmgriffe nebeneinander gestellt. Orientalische Sprachen, das war die Welt, in der Vulpinus lebte.

Nun hob er die blaßblauen Augen und das Gesicht, von dem ich bei jeder Begegnung von neuem wünschte, daß es durch einen Bart verdeckt worden wäre. Um den Mund lag etwas, worüber ich mir keine Rechenschaft ablegen konnte; aber es schien mir irgendwie im Zusammenhang mit dem warmen und doch nicht festen Druck der feuchten Hand zu stehen. Das vergaß man freilich wieder, wenn man ihm gegenüber saß und bei ihm lernte.

Er beherrschte die drei Sprachen, aus denen sich die türkische Schriftsprache zusammensetzt; er hatte unter den schiitischen Priestern Persiens gelebt und mit ihnen die Totenkarawane nach Kerbela geführt; die



Gebräuche des Islam waren ihm so vertraut, daß er es hätte wagen können, zusammen mit tausend fanatischen Indern vom Roten Meer nach Mekka zu pilgern. Er liebte den Islam mit der Hingabe, deren nur ein deutscher Gelehrter fähig ist, der in dem Land, dem er sich gewidmet hat, aufgeht, und es war ein unbegriffenes Rätsel, weshalb ein solcher Mann hier ein unbeachtetes Leben führte, anstatt in Deutschland eine Professur zu bekleiden. Ich lernte bei ihm mehr als die Tagessprache; Vulpinus war in der Vergangenheit des Osmanentums zu Hause wie in seiner Gegenwart, und das Bild, das er von diesem Land im Kopf trug, war eine geordnete Monographie seiner Geschichte, Archäologie und Kunst.

Er sprach an diesem Tag von der alttürkischen Kachelindustrie und erwähnte eine kleine Moschee in Stambul, in der man sie in ihrer Herrlichkeit studieren könne, zusammen mit schmiedeeisernen Gittern, von denen nur wenige Europäer wußten, weil der Zutritt zu dieser Moschee erschwert war.

Ich erkundigte mich, ob es ihm möglich war, mir Eingang zu verschaffen. Er verklärte sich, als habe er nur auf den Vorschlag gewartet, und bot herzlich an, mich überall hinzuführen, wo Stambul heimlich und echt sei.

## 6

Als wir wieder vor der Moschee standen, glaubte ich zum erstenmal etwas von dem Geist des Volkes, unter dem ich weilte, zu ahnen. Die Schnörkel der Fayenceplatten an den Wänden, die Muster der blassen Teppiche auf dem Boden, die durchbrochenen Eisengitter vor dem weißen Glasfluß alter Fenster — in diesen drei ornamentierten Flächen war ein Raum von einer ergreifenden Heiligkeit eingeschlossen.

Sie war mir nicht fremder als die einer katholischen Kirche, ja, sie schien mir schöner zu sein; denn bemalte Statuen, die mit wächsernen Händen ihr Herz auf blauem Mantel halten, sagten nichts. Als Vulpinus erzählte, daß die Orientalen sich in jene Linienverschlingungen versenkten wie ein Europäer in die Nachbildungen der menschlichen Gestalt, befremdete es mich nicht

mehr gleich früher, als ich davon gelesen hatte, ja es erschien mir reiner und wesentlicher als die Nachahmung der Gestalt.

Wir gingen durch eine Gasse, in der Meerschaumdreher wohnten. Die Reihe der Häuschen wurde von einer Lücke unterbrochen; an ihren Zacken sah man, daß die Buden an eine alte Stadtmauer gebaut waren. Wir traten durch die Bresche ein; die Stätte, auf der einmal Wohnungen gestanden hatten und wieder einmal, wenn es jemand einfiel, Wohnungen stehen würden, war mit einem Grasteppich überzogen; er hatte die Hausteine, wo sie gerade lagen, gepolstert, und sie luden zum Sitzen ein. In der Mitte des Hofs stand eine Eiche, sie breitete sich nach allen Seiten aus, die Einsamkeit hatte sie stark gemacht.

Unter dem Baum betrieb ein umherziehender Bartscherer sein Handwerk. Er schnitt die Haare nicht, sondern gebrauchte das Rasiermesser, dann reinigte er die Ohren mit einem Löffelchen. Man konnte glauben, im Tartarenland zu sein, und in einer

Ecke wartete das Kamel des Mannes, der sich säubern ließ. Es graste und hob manchmal den semitischen Kopf, um mit stolz geblähten Nüstern zu seinem Herrn hinüberzusehen.

Ich trat an das Tier heran und umging es; als ich aufblickte, bemerkte ich, daß Vulpinus einer Frau, die in der Bresche stand, Zeichen machte: er schüttelte den Kopf und winkte mit der Hand fort; die Frau trat auf die Gasse zurück, verschwand. Sie war wie eine europäische Dame angezogen, aber klein und fett wie eine Levantinerin, und das bräunliche Pigment im Weiß ihrer Augen war mir aufgefallen, denn sie hatte mehr mich als Vulpinus angesehen.

Vulpinus erwähnte die Frau mit keinem Wort, war aber auffällig verwandelt, er sprach leiser und umschmeichelte mich mit Blicken, in denen nicht nur eine scheue Unterwürfigkeit, sondern auch ein feuchtes Flackern war, das mich nicht weniger als der Zug um den Mund mit Widerwillen an die warmen Hände denken ließ. In dem

Mann, der so kindlich seine Dankbarkeit für mein Interesse gezeigt hatte, war etwas Lauerndes, das mich auf den Gedanken brachte, der Besuch der Frau sei verabredet gewesen und habe mir gegolten; aber ich sah nicht den Grund.

Es machte mir keine rechte Freude, als Vulpinus in der nächsten Stunde anbot, mich in die Gasse der Buchhändler hinter dem Basar mitzunehmen und persische Miniaturen zu zeigen. Unwillkürlich schaute ich, als ich dann doch in der Bude des Bücherverkäufers saß, nach der Tür, die ein Ausschnitt im Seidenblau des Märzmorgens war, darauf gefaßt, die Levantinerin abermals auftauchen zu sehen. Erst nach und nach wandte ich mich dem schönen Frieden dieses so einfachen Ladens zu, dessen Einrichtung nur aus drei Wänden voll Büchern, einem Tisch und ein paar Schemeln bestand.

Der Besitzer war ein großer, männlich beleibter Türke, sein weißer Bart reichte bis zum Gürtel. Er hatte Vulpinus herzlich und würdevoll begrüßt und sofort Kaffee und

Zigaretten für seine Gäste bestellt. Auf einen Augenblick ließ sich sein Teilhaber sehen, ein beweglicher Jude aus Saloniki, der etwas deutsch sprach und von einem Besuch erzählte, den er in Wien und Berlin gemacht hatte. Wurstelprater und Lunapark waren seine stärksten Erinnerungen, und er glaubte den Besuchern eine Höflichkeit zu erweisen, indem er ihre Vergnügungsstätten pries.

Dann verschwand er wieder, und der Raum war ausgefüllt von der ruhigen Gestalt des alten Mannes, dessen beherrschter Stolz voll Erfahrung und Teilnahme war. Er drückte mir seinen Respekt vor dem Kaiser aus und bat mich, eine der persischen Miniaturen als Geschenk anzunehmen. Vulpinus übersetzte seine Worte und legte mir nah, mich nicht zu weigern. Er selbst überreichte mir dann, als wir auf dem Heimweg waren, einen handgeschriebenen und eingerahmten Spruch, den er gekauft hatte, das große „Auch das geht vorüber", das tröstlich an die Wand zu hängen ist.

Ein paar Tage später verabredeten wir eine Fahrt nach Ejub, der heiligen Moschee am Ende der Sackgasse des Goldenen Horns. Sie war erst seit der Revolution den Europäern zugänglich. Ich wollte Vulpinus an der Alten Brücke von Galata treffen, wo die Dampfer anlegten.

Das Boot kam bereits von der Neuen Brücke her, Vulpinus fehlte. Aber plötzlich hörte ich meinen Namen nennen, und vor mir stand die Frau, die ich vor einer Woche in der Bresche der Gasse der Schaumdreher bemerkt hatte.

„Mein Mann ist verhindert," sagte sie, „er wird später fahren, kommen Sie, ich erzähle Ihnen alles auf dem Dampfer."

Aber sie hatte nichts anderes zu erzählen, als was sie schon gesagt hatte: ihr Mann hatte sie an seiner Stelle geschickt, und ich war von Anfang an überzeugt, daß es sich nicht um einen Zufall, sondern um eine Verabredung handelte.

Sie war nicht mehr jung; hinter dem unreinen Braun der Augen, die in ihrem

unsteten Glanz an die Schakale im Berliner Zoologischen Garten erinnerten, war keine Klarheit und kein fester Punkt. Ihr ganzes Wesen war von einer betonten Aufgeregtheit, und sie streifte das Komische, als sie berichtete, daß sie erst jetzt zu leben begann und reiten und tanzen wollte. Sie stand an der Reling und reckte ihre kurzen starken Arme vor mir; ich überragte sie so hoch, daß ich nicht immer verstand, was sie sagte.

Ich sah wenig von der heiligen Moschee, obwohl ich sie allein besuchte, da der Diener, der darüber wachte, daß die Fremden ihre Schuhe mit Filzpantoffeln vertauschten, der Frau den Eintritt verwehrte. Als ich wieder auf den Hof trat, war Frau Vulpinus damit beschäftigt, die weißen Tauben anzulocken, die in dem Gebälk der Marmorkolonnaden brüteten. Ein Schwarm senkte sich mit Flügeln, die in der Sonne blitzten, auf sie hinab, während sie Brot streute, aber er stieg wieder klirrend auf, denn sie wünschte, daß sich die Tiere auf

ihre Schultern setzten, und begann nach ihnen zu greifen und ihnen mit einer falschen und gespreizten Jugendlichkeit nachzueilen. Der Tempeldiener sah drohend herüber.

Sie zog mich den Berg hinauf, über den sich der Kirchhof wie das Trümmerfeld eines Sonnentempels erstreckte. Viele der Gräber auf so steilem Abhang waren unterwühlt, die Platten ragten leer heraus. Am Kopfende trugen sie ein Loch, in dem die Steinbretter und Säulen für die Inschrift steckten: nur die ganz neuen standen senkrecht, die anderen neigten sich in allen Winkeln. Die Bretter endeten in Turbanen, wenn es das Grab eines Mannes war, in Rosetten bei den Frauen; Kinder hatten ganz kleine Säulen, die rührend und hilflos sich an die der Eltern anlehnten.

Hier hatte Frau Vulpinus den Einfall, von mir etwas über den Tango zu hören, von dem sie vernommen hatte, daß er Paris und Berlin mit einem Taumel erfüllte. Ich konnte ihrer Neugierde nicht dienen, denn

ich verstand nichts von den Figuren dieses Tanzes. Sie war erstaunt und suchte sie mir nun ihrerseits klarzumachen. Sie hob den Rock über die Füße und zeigte bajaderenhafte Verrenkungen, die ihr von einem Tanzmeister beigebracht worden waren, der den Tango selbst nie gesehen hatte, sondern wöchentlich eine briefliche Anweisung aus Paris erhielt, mit der er sich vor den Spiegel stellte, um dann die Levantinerinnen von Pera zu unterrichten.

Ich drängte weiterzugehen und zum Dampfer zurückzukehren. Frau Vulpinus gab einen Bericht über ihr Leben. Ich suchte sie abzulenken, als sie mich wissen ließ, daß ihre Ehe unglücklich sei; aber um ihren behaarten Mund legte sich ein Zug äußerster Zähigkeit, und in ihre Augen, die sie aufhob, trat die heiße menschliche Bitte, sie aussprechen zu lassen.

Sie war eine armenische Waise aus dem Taurus; amerikanische Missionare hatten sie erzogen, und Englisch war ihre Kindheitssprache gewesen, bis sie Vulpinus

geheiratet hatte, der zu Studien nach Konstantinopel gekommen war. Sie habe Jahre gebraucht, bis sie das Geheimnis ihres Mannes ganz begriffen. Um ihn der großen Erregung teilhaftig werden zu lassen, nach der er zitternd verlangte, habe sie lernen müssen, ihn kalt zu quälen, verächtlich zu beschimpfen; erst, wenn sie ihn mit Füßen trat, sei der Quell seiner Zärtlichkeit gesprungen; dann habe er sie weinend um Verzeihung gebeten, dabei doch immer von Angst verzehrt, sie werde aufhören, ihm das tägliche Brot der Strenge zu reichen.

Ich kam nicht dazu, mir klarzumachen, was sie erzählte, denn aus einem Wäldchen, das auf der halben Höhe lag, tauchten zwei Damen, die auf Maultieren saßen, und ein Herr auf, der neben ihnen zu Fuß ging.

Die eine Reiterin war Nelly, die andere ein junges Mädchen; der Fußgänger im englischen Anzug hielt sich straff wie ein Offizier. Die beiden Gruppen näherten sich einander. Da rief Frau Vulpinus aus: „Wahrhaftig, das ist Herr von Kossen."

Das war der Name, auf den ich meine Hoffnung gesetzt hatte, als ich von Deutschland gekommen war, bis ich von Shelling erfuhr, daß Kossen abwesend sei.

Kossen beantwortete den Ausruf der Levantinerin mit einem kühlen Gruß, ohne seinen Gang zu unterbrechen, aber Nelly hielt an und reichte mir die Hand. Sie brauchte sich nicht niederzubeugen, sie saß ganz tief auf dem kleinen Tier.

„Wie seltsam," sagte sie, „es ist noch keine halbe Stunde her, daß wir von Ihnen gesprochen haben. Herr von Kossen erkundigte sich nach Ihnen, er scheint Grüße aus Deutschland für Sie zu haben."

„Von meinem Bruder in Hannover," erklärte Kossen, „der sehr bedauert, nichts von Ihnen zu hören, und mir auftrug, mich zu erkundigen, ob Sie noch in Konstantinopel seien."

„Und das ist Sonja," fuhr Nelly fort, „erinnern Sie sich noch, Sie waren dabei, als Pfeiffer die Photographien aus Adrianopel erhielt?"

„Gewiß, wie geht es ihm und den anderen Herren?“ erkundigte ich mich.

„Gut, sie haben alle bedauert, Sie nie mehr gesehen zu haben.“

„Herr Leutnant,“ sagte Kossen, „ich bin gern bereit, Sie aufzusuchen; oder wollen Sie mir das Vergnügen machen, einen Abend zu Herrn Shelling zu kommen, dessen Hausgenosse ich bin? Wir wohnen unterhalb der deutschen Botschaft, im Viertel Fyndykly, Solak Tscheschme, zu deutsch Straße der süßen Quelle.“

„Kommen Sie schon gegen Abend,“ bat Nelly, „dann werden Sie uns alle treffen.“

Sie trieb ihr Tier an, und ich war wieder mit Frau Vulpinus allein. Niemand hatte sich um sie gekümmert, und ich hatte in meiner Erregung vergessen, sie Nelly vorzustellen. Aber sie wußte Bescheid, wer Nelly war. Sie sagte gehässig:

„Wo ist Kossens Frau? Er fuhr nach Deutschland, um zu heiraten, und nun geht er mit der Tänzerin spazieren.“

Ihre Oberlippe zog sich in die Höhe und

entblößte ein starkes Gebiß. Auch der Berliner Schakal hatte die Zähne gezeigt. Ich atmete auf, als die Dampferfahrt zu Ende war und ich meine Begleiterin an die Straßenbahn gebracht hatte.

Was Kossen betraf, so war ich entschlossen, eine Unterredung mit ihm herbeizuführen. Es lag mir daran, mich beraten zu lassen. Aber ich wollte mich nicht zum drittenmal der Verwirrung aussetzen, in die Nelly mich gestürzt hatte.

Ich brauchte zwei Tage, um zur Ruhe zu kommen; es war, als liege auf der Netzhaut des Auges körperlich das winzige Bild eines Maultieres, das nickend und mit zarten Beinen eine junge Frau mit grünem Schleier einen lichtüberschütteten Steinhügel hinauftrug.

## 7

Als wieder eine Unterrichtsstunde fällig war, erhielt ich einen dieser Stadtbriefe, die die deutsche Post ohne Marken beförderte, weil sie aus Höflichkeit tat, was ihr durch Vertrag untersagt war. Vulpinus schrieb, er leide an Rheumatismus und könne nicht kommen, ich möge die Stunde bei ihm im Hause nehmen. Ich beschränkte mich darauf, mit ein paar Worten der Teilnahme zu antworten.

Tags darauf schickte Vulpinus ein Buch und schrieb dazu, er werde wohl auch die nächste Stunde nicht geben können; ich möge mir die Zeit mit dem Band vertreiben, der mich als Soldat interessieren würde. Es sei eine alte Ausgabe von Moltkes Reisebriefen aus der Türkei; man könne nur Bewunderung für diesen Geist aus der Humboldtzeit empfinden, der mit

einer großartigen Bildungsbereitschaft in eine fremde Welt gereist sei. Man finde immer Urteil, nie ein herabsetzendes Wort; dieser Soldat habe auf einer breiteren Basis als der seines Fachs gestanden.

Ich las die Briefe und wurde Vulpinus so dankbar dafür, daß ich zu ihm ging. Er wohnte nicht im Europäerviertel, sondern auf der Höhe von Stambul in einer vornehmen türkischen Straße, wo die Häuser der Aerzte und Professoren der Universität standen; auch viele Würdenträger und Offiziere des Kriegsministeriums waren dieser Gegend treu geblieben, obwohl der Sultan längst nicht mehr im Alten Serail, sondern am Bosporus wohnte.

Frau Vulpinus öffnete und wich mit einem kleinen Schrei zurück. Sie verschwand, nachdem sie mich in ein Zimmer geführt hatte, das Vulpinus offenbar zum ständigen Aufenthalt diente, denn es enthielt nicht nur Regale voll Bücher und einen Schreibtisch, sondern auch ein Bett.

Wir verbrachten eine Viertelstunde der

Unterhaltung, dann legte er mir seine Sammlung von Handschriften, Miniaturen und Aufnahmen vor, die er selbst im Innern des Reiches gemacht hatte. Zuletzt trat seine Frau ein und lud mich zum Tee. Sie war nun vollständig als Orientalin verkleidet und trug zu einer grünen Seidenbluse gelbe Beinkleider; aber noch seltsamer war, daß Vulpinus sich mit seinem Leiden entschuldigte und uns nicht begleitete.

Das Teezimmer war so haremhaft wie Frau Vulpinus' Kostüm. Maurische Bogen aus Holz trennten eine Nische ab; sie wurde von einem Ruhebett ausgefüllt, auf dem sich Kissen in allen starken Farben türmten. Auf dieses Lager ließ sich Frau Vulpinus sinken; der Tisch war neben das Kopfende gerückt, für mich stand ein Schemel in eingelegter Arbeit bereit.

„Wie, finden Sie, steht mir das einheimische Kostüm?" begann sie.

Ich mußte zugeben, daß es mir nach der ersten Ueberraschung weniger gesucht

erschien. Denn es brachte zum Ausdruck, was Orientalin in ihr war. Das Grün hob das Schwarz der Haare und den dunklen Grundton der Gesichtsfarbe; da sie mich halb von der Seite ansah, fanden ihre Augen einen festen Punkt und hatten ihre Unstetigkeit verloren. Sie lag klein und voll da.

Sie sah mich unverwandt an. Aus den parfümierten Kissen der Nische, dem arabischen Gitter des Fensters, dem lautlosen Teppich stieg Schwüle. Ich stand auf und griff nach den Streichhölzern auf dem Tisch am Fenster. Sie lagen auf einem kleinen Wall von Büchern, deren Anordnung etwas Absichtliches hatte. Ich nahm einen Band auf und durchblätterte ihn. Es waren Kupfer des achtzehnten Jahrhunderts darin: sie stellten Peinigungen dar und waren eindeutig.

Frau Vulpinus war unhörbar neben mich getreten. Ich bat höflich, mich empfehlen zu dürfen, hörte ihren Einwänden ruhig zu und gab zur Antwort, ich hätte

noch Herrn von Kossen einen Besuch zu machen.

Sie wurde ganz schlaff, und plötzlich brach sie in Weinen aus: „Er hat mich bei Ihnen verleumdet.“

„Von wem sprechen Sie, gnädige Frau?“ fragte ich, „ich habe Herrn von Kossen seit unserer Begegnung noch nicht gesehen.“

Da ich sie mit der Sorge um ihr Gesicht beschäftigt sah, begnügte ich mich, die Hacken zusammenzuschlagen, und ging. Was war zwischen ihr und Kossen? Es war mir gleichgültig; ich hatte Kossens Namen genannt, aber an Nelly gedacht. Ich wollte Nelly begegnen, *sie* sehen, *ihre* Stimme hören, *ihre* Hand küssen und mit dem Kuß alles zum Ausdruck bringen, was ich nach diesem Besuch empfand. Nelly erschien mir, mit Frau Vulpinus verglichen, als Göttin der Reinheit selbst; auch sie hatte mir Freundschaft angeboten, aber so hinreißend warm, daß ich nur mit Achtung an ihre stürmische Offenheit denken konnte.

Ich sah hinüber nach dem höchsten Punkt

von Pera, wo die deutsche Botschaft liegen mußte; in der Luftlinie, im Flug mit einer Maschine, wäre ich in drei Minuten dort gewesen; aber hinabsteigen, die Brücke überschreiten, mit der Straßenbahn hinauffahren, dauerte eine halbe Stunde, und dann mußte ich mich erst zurechtfragen. Ich redete einen dunkeläugigen Schuljungen an und hatte Glück; es war ein Levantiner, der das deutsche Gymnasium besuchte und mit harten Zungenlauten fließend deutsch sprach. Er führte mich in eine Holzgasse, deren Erker sich beinahe berührten.

Ein junger Syrer öffnete; er trug den roten Fes und dunkle Livree. Durch Zeichen gab er zu verstehen, daß weder Shelling noch Kossen zu Hause waren. Als ich nach Fräulein von Sanden fragte, zuckte er die Achseln, da sah ich im Flur ein Plakat hängen, das Nelly als Tänzerin darstellte. Ich zeigte darauf, der Boy grinste wie ein Neger, wiederholte guttural ihren Namen und zeigte, indem er unter die hintere Tür trat, abwechselnd auf den Garten und die

baufälligen Nachbarhäuser. Ich konnte mich nicht verständlich machen; ich gab meine Karte ab und ging.

Ich stieg zum Bosporus hinab bis zur Randstraße, die ihn begleitet, kam an der ägyptisch-französischen Stuckpracht des Eingangsportals zum kaiserlichen Sommerpalast vorbei, dessen reinere weiße Front dem Bosporus zugekehrt ist, und ließ mich durch eine kleine Schlucht verlocken, wieder bergan zu steigen. Als ich auf halber Höhe emporblickte, sah ich ein Plateau über mir; der Rand war scharf abgeschnitten und Silhouetten von Schildwachen standen vor dem Himmel einer Hochebene. Aber später erkannte ich, daß es junge Herren waren, die ihren Spazierstock unter dem Arm trugen.

Es war ein Rendezvousplatz der Leute von Pera, eine Stätte am Vorabend, wo man den Blick aufs Meer genoß. Er trug die Zementfundamente eines Baues, der nicht weitergeführt worden war — Quadersteine lagen umher, und man setzte sich nun darauf, um Süßigkeiten zu essen, die Anatolier

in blauen Hosen aus Glaskästen verkauften, und mit jungen Griechinnen zu flirten, die in ihrem schönsten Alter standen und wie kostbare Pelztiere vermummt waren.

Aus einer Viktoria stieg eine verschleierte Türkin, um ein paar Schritte zu machen, während der Eunuch den Verschlag in der Hand hielt. Von der Hochfläche drang ein Rollen; fern, auf baumlosen Landstraßen tauchte ein Dogcart auf, in weitem Bogen kam es näher und führte elegant die Auffahrt vor.

Alle Menschen drehten sich um, und es ging ein Flüstern der Bewunderung durch sie; das Tier war ein Wallach mit herrlichem Schweif, schäumend biß es auf schweres Silber. Es war schwellend nackt, sein Bug gelbdurchhauchter Alabaster. Eine feste Hand zügelte es hart vor dem Abgrund — es war ein Effendi, der den abendländischen Sitten den Vorzug gab und eine Pariser Demimondäne den Müttern und Töchtern seiner levantinischen Bekannten vorführte.

Ich wandte mich zum Meer zurück. Im

Westen lag es zwischen Vorgebirgen, glatt und ruhig; ölige Schichten von blassem Rot schwammen darauf, Vorboten einer Abendfärbung, deren Stunde noch nicht gekommen war. Zwei Klippen standen wie eine Schere offen, und vielleicht waren sie es, von denen die Sage der Griechen erzählte, daß sie sich schlossen, wenn ein Schiff hindurchfuhr, und es zerschnitten.

Langsam ließ ich den Blick über das asiatische Ufer wandern, über Haidar Pascha, wo die große Kopfstation der anatolischen Bahn stand; über die Städte von Skutari, die wie die des europäischen Ufers Hügel hinaufwuchsen, über Beilerbei, wo der entthronte Abdul Hamid wohnte — an ihnen allen, Schlössern und Städten, floß der Bosporus vorüber, kein Meeresarm, ein eilender Strom.

Ein Dampfer kämpfte gegen ihn an; man fühlte seinen Widerstand. Aber während ich dem Schiff das Geleit gab, lag die Schlucht, durch die ich selbst gekommen war, im Bereich meines Auges, und ich sah die Gestalt

derer auftauchen, die ich gesucht hatte. Auch sie erkannte mich und winkte mir zu.

Ich ging Nelly entgegen, und es traf sich, daß ich ihr die Hand reichen konnte, um sie über den letzten mühseligen Absatz hinaufzuziehen.

„Heute mußte ich Sie noch treffen. Ich war gar nicht niedergeschlagen, als ich vor Shellings Tür kehrtmachte.“

„Sie hätten warten müssen, ich kam ja gleich nachher.“

„Und folgten mir?“

Nun wußten wir alles, nun stand Nelly neben mir, um das große Panorama zu betrachten, wo die letzten hundert Meter von Europa ins Wasser sanken und aus dem Wasser der Anfang Asiens aufstieg.

Skutari lag nur auf Hügeln, und die Zypressen seines Friedhofes waren nur ein Wäldchen über einer Stadt; aber die Hügel gingen in Berge über, die Berge in ein fernblaues Hochland, und über Hügel und Berge wanden sich die Schleifen weißer Straßen, die zu den Göttern in den Wolken

führten. Die Plattform, auf der wir standen, ward winzig wie ein Teppich vor dem Hochaltar, und die Menschen drängten sich darauf in der Anbetung des großen Aufbaues.

Da war es, als sendeten die Götter ihnen einen Boten zu. Ein Punkt tauchte über dem Gebirge auf. Ich sah ihn zuerst. Nelly lehnte ihr Gesicht an das des Freundes, um die Richtung seines Blickes aufzunehmen. Der Punkt wurde Körper, der niederschoß, ein großes Tier, dessen pochendes Herz zwischen starken Flügeln hing; der Atem, den es ausstieß, blieb hinter ihm, ein Streifen Rauchs — es war ein Flieger im Abend.

Ich begrüßte ihn atemlos in Spannung, er war mir Bruder und Kamerad. Auch die Menschen auf dem Plateau waren aufmerksam geworden. Der Flieger hielt auf sie zu. Im letzten Augenblick, als er über dem Palast des Sultans stand, fuhr er eine Kurve und ging nieder, als wollte er sich mitten in den Innenhof senken, den die rosafarbenen Zellenhäuser des Harems umschlossen.

Doch er warf nur ein Fähnchen ab, stieg

wieder auf, verschwand nach Westen. Die Geste riß die Menschen hin, die Frauen blickten ihm nach, erregt.

„Ich gäbe viel darum, er sein zu können," sagte ich, „Sie hätten hier gestanden, Nelly, Ihnen hätte die Huldigung gegolten."

„Und ich wäre eingestiegen und mit Ihnen zum Meer geflogen."

„Wie ernsthaft Sie das sagen."

Unmut zog über ihr Gesicht, sie trat zurück.

„Nun haben Sie mir alle Freude genommen."

„Ich sollte das tun?" fragte ich erschreckt, „wie kann das sein?"

„Verraten Sie mir denn nicht, daß Sie Bedenken hätten, wenn ich mit allen Sinnen darauf wartete, Sie unbedenklich zu sehen? Haben Sie nicht eben an die Vorgesetzten, den Staat, den Eindruck, an hundert andere Rücksichten gedacht, denen Männer Einfluß auf sich bewilligen? Ist es nicht so, habe ich nicht recht?"

„Und wenn es so ist, müßten Frauen nicht

mit ein wenig gutem Willen dem Mann Konflikte ersparen, wo er ihnen nicht entgehen könnte?"

„Oh, wie Sie vernünftig sprechen, als ob wir hier ständen und uns fürs Leben verloben würden. Wie fern wir uns noch sind."

„Nelly", bat ich.

„Mein lieber Freund," sagte sie in zärtlichem Spott, „es ist gut, zu wissen, was man einander sein will. Es ist ja so wenig, was ich verlange. Nicht immer brauchen Sie Held zu sein, nur manchmal, nur hie und da, damit ich nicht vergesse, was ein Feiertag ist. Nur manchmal sollen Sie unabhängig und rücksichtslos sein. Als ich den Flieger sah, dachte ich an ein Märchen aus der Kindheit, an das Zauberpferd, in dem der arme Soldat die Prinzessin entführt."

„Soldat und arm, das mag wohl stimmen", scherzte ich.

„Aber mir", antwortete sie, „ist nicht viel von der Königstochter geblieben, nicht die Jugend der siebzehn Jahre und nicht die Lockung von allem, weswegen er nach ihr

begehrt. Lüstern und grausam sind die Märchen insgeheim."

Es war vorhin so schön, zu wissen, daß sie mich gesucht hatte, nun entglitt sie mir. Der Abend war so schön, nun war eine Trauer in ihr, die zu entmutigen drohte. Das sagte ich ihr. Sie antwortete: „Die Trauer ist immer da, wenn ich nicht die Bruderhand fühle, die mich mit sich reißt. Ich bin Ihnen nicht entglitten, es kommt nur darauf an, daß Sie mich zu halten wissen."

Eine Stimme drang durch den Raum. Zwischen uns und dem Meer, unter Gärtchen und verfallenen Holzhäusern, stand winzig eine Moschee. Eine weiße Gestalt neigte sich über das Geländer des Minaretts und rief melancholisch zum Gebet.

„Die Welt ist schlecht, und die Menschen sind schlecht, aber Gott ist groß," übersetzte Nelly, „wie wunderbar es ist, daß es Städte gibt, in denen die Ewigkeit fünfmal am Tag über die Häuser gerufen wird."

Dann stiegen wir in den milden Abend hinab.

## 8

Am nächsten Tag zog ich in Shellings Haus. Kossen erwartete seine junge Frau aus Berlin und hatte es für besser gehalten, sich in ein Hotel zu begeben.

Als ich mit meinen Sachen ankam, saßen Shelling, Borownik, Lutz und Nelly im Garten. Stühle und zwischen ihnen türkische Rauchtischchen standen im Kreis um ein Becken; es war so klein, daß man sich ohne Mühe unterhalten konnte.

Die Köchin brachte den Kaffee. Shelling sagte ihr, daß ich mit allen Pflichten und Rechten Kossens Stellung einnehmen würde. Ich bezahlte einen festen Beitrag in türkischen Pfund, der dem gleichkam, was ich im Hotel ausgegeben hatte; dafür verfügte ich über ein eingerichtetes Haus mit Haushälterin, Diener und Gärtner.

Ich lehnte mich im Stuhl zurück und war



gebettet in das amphitheaterhafte Gewirr des Abhangs. Oben stand der breite Bau der Deutschen Botschaft. Die Adler auf ihren Ecken sahen nach Asien hinüber, bereit, den Flug nach dem großen Erdteil anzutreten. Darunter im Halbkreis war alles aus Brettern gebaut. Die türkischen Häuser waren geschlossen, die levantinischen öffneten die Galerien der Hinterfront der Sonne, das Holz war silbergrau verwittert oder goldgelb neu; in den Gärtchen standen Pappel, Eiche, Aprikosenbaum, das Minarett, das ich am Abend vorher gesehen hatte; die Moschee daneben glich einem weißgetünchten Backofen auf dem Land.

Es kam noch ein Gast, ein Armenier in Cutaway, Gamaschen und Fes, der als Botschaftsrat in türkischen Diensten stand; er holte Shelling zu einem Besuch beim amerikanischen Botschafter ab, der mit seiner Gattin den ersten türkischen Frauenklub gegründet und Journalisten und Diplomaten zum Eröffnungstee geladen hatte. Auch Borownik und Lutz brachen auf. Sie

wollten beim russischen Konsul ihre Pässe holen. Lutz' Zeit war gekommen, am nächsten Tag fuhr das Schiff nach Odessa.

Nelly wünschte meine Wohnung zu sehen, wir stiegen hinauf. Kossen hatte die Straßenzimmer nicht benutzt, sondern sich hinten eingerichtet. Die Aussicht war dieselbe wie von dem Plateau am Abend vorher; nur lag alles, der Bosporus, die Schiffe, die Hügel Skutaris, näher, tiefer. Vom Sommerpalast sah man ein Stück der vorgebogenen Wasserfront; davor ankerte die weiße Jacht des Sultans. Auf den Bäumen im Garten lag der Oelglanz des Südens.

Ich beschloß, alles zu lassen, wie es war. Meine Koffer waren bald ausgepackt. Nichts regte sich im Haus, die Welt war ein durchsonnter Nachmittag, der Bosporus Fläche, auf der kleine Segel regungslos wie Schmetterlinge hafteten.

„Ich höre die Stille," sagte Nelly, „sie hat eine Stimme, die Stimme schreit maßlos und ohne Laut. Sie tut mir weh, sie geht durch die Unendlichkeit des Raumes."

Ja, man hätte glauben können, wir zwei seien allein in diesem Haus, und der Garten unten mit seiner schmalen Ecke grünen Schattens sei nur für uns — ich war traumhaft in ein Eigentum versetzt, das ich gestern noch nicht gekannt hatte.

Sie trat neben mich: „Möchten Sie, daß wir allein wären, daß niemand von Ihrem Hause wüßte? Köchin und Diener müßten nicht da sein, oder sie müßten anders sein, verschwiegener, orientalischer, Sklaven mit gehorsamen Augen und stummem Mund. Berger, wollen Sie, daß wir uns schaffen, wovon wir sprechen — wollen Sie, daß ich frei bin, ganz für Sie und mich?"

Und sie erzählte, daß ihre Verpflichtung, zu tanzen, jederzeit zu lösen war. Heute abend werde sie den Urlaub nehmen, von dem sie schon lange gesprochen habe und den sie drüben in Brussa hatte verbringen wollen. Aber um nach Brussa zu gehen, war es noch zu früh im Jahr; statt dessen wollte sie Konstantinopel sehen, in dem sie lebte, ohne es zu kennen.

„Mit Ihnen werde ich es durchstreifen," sagte sie, „und ich möchte, daß Sie mich heute abend vom Theater abholen."

Wir gingen wieder in den Garten. Die Sonne war vorgerückt, der Schatten größer geworden, er ging nun durch das Marmorbecken und teilte es in eine lichte und eine dunkle Hälfte. Neben dem Haus stand eine Hütte, ihr Dach, mit Steinen beschwert, schaute über eine niedere, ganz heiße Mauer und lehnte sich an den Stamm eines Kirschbaumes, dessen Krone bis zu meinen Fenstern reichte.

Auf der Mauer wurden zwei Hände sichtbar, braune Kinderhände, dann tauchte ein Kopf auf, zuletzt saß ein zwölfjähriges Mädchen auf der Mauer und ließ seine nackten Beine in den Garten hängen, während es halb scheu, halb zärtlich herübersah.

„Mirjam," rief Nelly, „warte, ich hebe dich herunter."

Sie trat an die Mauer, das Kind legte die Hände um ihren Hals und sprang auf ein Beet.

„Sie ist ein mohammedanisches Flüchtlingskind aus Thrazien," sagte Nelly, „sie hat ihre Eltern auf dieselbe Weise wie Sonja verloren; eine gute, alte Hanum mit Pluderhosen nahm sie auf. Vor vier Wochen saß sie zum erstenmal auf der Mauer, und weil sie auf die Goldfische im Bassin starrte, merkte sie nicht, daß unter ihren Zehen die Eidechsen aus den Ritzen hervorschauten. Der Kirschbaum stand in Weiß, und der bittere Duft der Blüten regnete auf sie. Sie rührte mich, denn immer ist mein Leben so gewesen, daß ich ein Mädchen oder eine Frau fand, die ich lieben mußte, und ich ging zu der Alten. Seither besucht Mirjam mich jeden Tag. Wissen Sie, warum ich diese Neigung zu meinem eigenen Geschlecht habe? Ich verstehe es nicht genau, ich glaube, ich liebe mein Leben und mein Schicksal in ihm."

Sie nahm den Kopf des Mädchens zwischen ihre Hände und küßte es auf den Mund, die Kleine gab den Kuß mit geschlossenen Augen zurück.

Ibrahim kam aus dem Haus, trug einen Tisch. Er begann, ihn zum Abendessen zu decken. Lutz und Pfeiffer erschienen zuerst. Lutz fragte Nelly, ob sie ihn am nächsten Tag ein Stück auf dem Dampfer begleiten wolle; sie könne am Eingang des Schwarzen Meeres das rumänische Schiff zur Rückkehr benutzen.

„Wozu?" fragte sie. „Ist es nicht gleich, ob du mich im Lärm des Hafens oder in der Verwirrung einer Anlegestelle verläßt? Warum weicher werden, als wir sein wollen, warum morgen ein letztes Zusammensein herbeiführen, da es sich jetzt ohne Zwang ergibt? Ich werde mich neben dich setzen, und wenn wir anstoßen, wird jeder auf seine Weise in Gedanken anderthalb Jahre überfliegen, die sich nicht vergessen lassen — ich wenigstens werde sie nicht vergessen."

Lutz hörte ihr aufmerksam zu, sein Auge war halb geschlossen. Er setzte sich langsam in Bewegung. Nelly hielt Schritt mit ihm, und sie stiegen das Treppchen zum

Gärtner hinunter. Zuletzt blieben sie an der Gassenmauer stehen und stützten beide die Arme auf. Ich folgte ihnen mit dem Blick.

Ich stand allein in der Mitte einer kleinen abendlichen Welt, deren Bewegungen in demselben Augenblick erstarrten, in dem man ihrer bewußt wurde: Borownik hob das Flüchtlingskind auf die Mauer unter dem Kirschbaum; der Gärtner war über ein Beet gebückt und glich im Fes einem der Christensklaven in den Novellen des Mittelalters; der Kater der Köchin schlich zum Fliederbaum, auf dem ein Vogel verstummte; der Armenier erschien unter der Tür und wandte sich zurück, um mit Ibrahim zu sprechen; Männer auf einer Terrasse warfen sich nieder, denn von dem weißen Gebetturm beugte sich eine Gestalt vor und rief; Shelling hielt eine Kamera gegen das Licht; die Bronzefrösche schleuderten ihren winzigen Strahl empor, und der Tisch stand gedeckt — ich erinnerte mich der Schlittenfahrt mit Nelly, denn

alles, was ich eben sah, war wie eine Beschreibung, die sie machte.

Ich lächelte. Begann ich mit ihren Augen zu sehen? Einverstanden, dachte ich, es muß wohl so sein, ich will den Dingen, die kommen, keinen Widerstand leisten.

Ibrahim schlug auf den Gong, man versammelte sich. Pfeiffer und Sonja fehlten noch; Pfeiffer hatte versprochen, Lutz und Borownik zu Ehren Sonja mitzubringen. Als sie kamen, machte Ibrahim mir geheimnisvolle Zeichen und rief mich hinaus. Im Hausgang stand Baron Wolfgang; er hatte mich in meiner alten Wohnung aufgesucht, weil ich nicht im Café gewesen war, und sich meine Adresse geben lassen.

Shelling befreite mich aus der Verlegenheit, indem er mich bat, von meinem Recht, Gäste zu laden, nach Belieben Gebrauch zu machen. Ibrahim legte noch ein Gedeck auf, ich führte Wolfgang in den Garten. Bei Tisch saßen wir nebeneinander; Wolfgang kannte Shelling dem Namen nach, und ich hörte aus seinen Worten, daß ihm daran

gelegen war, an den Spielabenden teilzunehmen.

Aber dann schien es, als trete seine stärkste Leidenschaft vor seiner Bewunderung für Nelly zurück. Zuerst hatte er zwischen ihr und Sonja geschwankt. Sonja war jünger, er nannte sie das Ebenbild Julias. Zur Erklärung sagte er:

„Seit ich hier bin, habe ich oft an Julia gedacht, und seltsamerweise vor den levantinischen Häusern mit den kleinen Balkonen. Ich bin gewiß, daß sie auf italienischen Einfluß zurückzuführen sind, Pera und Galata sind italienische Gründungen. Und ich habe gefunden, daß man Julia nicht mit deutschen Augen ansehen darf; sie ist italienisch intrigant und ein wenig lasziv, und ihre kupplerische Amme, nun, das habe ich hier selbst erlebt. Julia ist glutäugig, und wenn sie ein Gretchen ist, so ist sie ein byzantinisches Gretchen."

Als Nelly aufbrach, um ins Theater zu gehen, erhob sich Wolfgang vom Spiel und wollte sie begleiten. Ich sagte, sie habe mir

diese Ehre schon zugedacht, und führte sie hinaus.

Wir stiegen in der Dunkelheit zur Höhe der deutschen Botschaft. Erleuchtete Coupés standen davor und wanden sich mit der Fahrstraße um die starrenden Zypressen des Kirchhofs. Die Straße führte wie ein Damm über einen mit Häusern gefüllten Abgrund. Lichter brannten in der Tiefe.

Wir durchschritten den oberen Teil der Hauptstraße von Pera; in den Kinos klingelten die Läutewerke, und die Apparate surrten. Eine Seitengasse war kreidig übergossen vom Licht rosafarbener Bogenlampen, Nelly bog ein und sagte:

„Hier ist mein Theater. Setzen Sie sich in ein Café, gehen Sie ein wenig umher, aber verlaufen Sie sich nicht, pünktlich in einer Stunde erwarte ich Sie.“

Ihre Warnung war berechtigt; bevor eine Viertelstunde verging, wußte ich nicht mehr, wo ich war. Auch mir erschien Pera nun italienisch. Es war mittelalterlich, durch Gassen zu gehen, deren Wände sich

mit ausgestreckten Armen berühren ließen; sie waren Laufgänge, vom Licht einer im Nachtwind erlöschenden Laterne durchzuckt, sie hatten Ecken, aus deren Dunkel gedungene Meuchelmörder treten konnten.

Manchmal sah ich durch eine Spiegelscheibe den Schanktisch einer Bar, an der Männer mit zurückgeschobenen Hüten saßen und ein geschminktes Weib mit dargebotenen Brüsten Getränke mischte. Ich vermied es, zu tief abwärts zu steigen, um nicht ganz die Richtung zu verlieren; wüster Gesang und Kreischen scholl aus den Hafenvierteln herauf — ich war in den Irrgängen eines Venusberges gefangen, dessen Grotten doch nur die Höhlen des armen Lasters waren.

Das alles war abstoßender als daheim in Hannover; es nistete tiefer in den Häusern als Ungeziefer, das sich nicht mehr vertreiben läßt, und doch wollte es mir scheinen, als sei der Unterschied nicht wesentlich, und meine Gedanken wandten sich den Begegnungen zu, die ich bisher mit Frauen gehabt hatte.

Es war Abfall gewesen, und nur eine Erinnerung stand rein, tief schmerzhaft vor mir, Nelly, als sie unberührt und unerreichbar gewesen war. Was für ein Kind war ich damals, knabenhaft erschüttert, von Aufruhr durchtobt, von Gewalttätigkeit träumend, wenn ich allein war.

Ich versenkte mich in das Bild der Vergangenheit, und in dem Maß, wie die verblichenen Farben wieder erglühten, erhob sich ein Trotz. Wozu herabsetzen, was man stark empfunden hatte? Wie, wenn die Vorstellungen, die der Knabe von Liebe gehabt hatte, stolzer und höheren Fluges gewesen waren? Ein dunkler, voller Klang ging von ihnen aus. Ich schloß die Augen, um ihn zu hören.

Der Klang wurde Geläute, Kirchenglocken schwangen, große, schwere Festglocken an einem hohen Feiertag. Ich stutzte, ein bestimmtes Bild hatte sich formen wollen. Einen Augenblick drohte es wieder zu verschwinden, aber ein Rest war da, an dem ich mich festklammern konnte,

ein Schimmer von Blau, der wuchs und als lichtes Gewölbe Hügel und Wälder überspannte — ein Ostertag im März, als ich Nelly zum erstenmal getroffen hatte: Ich stand auf der Höhe einer Anlage über der Stadt und sah ein junges Mädchen im Kapuzenmantel die Treppen hinaufsteigen. Sofort hatte mich etwas in ihrer Haltung ergriffen. Mit schwingendem Körper kam sie doch fast mühsam näher, als trüge sie schwer an ihrer Jugend, an ihrer zärtlichen Brust, und als sie dann die letzte Stufe erreichte, wo ich wartete, hob sie den Kopf. Aber sie sah mich nicht, so sehr war sie mit einem Gedanken beschäftigt, vor dessen stolzer Entschlossenheit ich erschrak, weil ich fühlte, daß ich ihr geheimstes Leben belauschte.

Das Gesicht in der Kapuze, von braunen Locken umwallt, stand wieder vor mir, als wäre die Begegnung heute gewesen, und nun geschah es, daß Nelly, als sie das Theater verließ und in das Licht der rosafarbenen Bogenlampe trat, nicht anders als

damals gekleidet war, ein Mantel mit Kapuze hüllte sie ein. Sie kam auf mich zu, überschritt den Kreis des Lichtes und wußte nicht, wie bewegt ich war.

„Womit haben Sie die Stunde zugebracht?“ fragte sie, während wir uns der Grand' Rue zuwandten.

„Eine Scheidewand von acht Jahren niederzulegen und wie zu einer Quelle zum Ursprung meines Gefühls für Sie zurückzukehren“, antwortete ich.

Sie bat: „Erzählen Sie.“

Ich gehorchte, und es war nicht schwer. Wir hatten die Grand' Rue gekreuzt und stiegen abwärts. Die Straße war finster, sie nahm meinen Arm.

„Mein Lieber, Lieber,“ sagte sie, „wie schön das ist, was Sie sagen, wie weich Sie mich gemacht haben. Nein, ich habe Sie an jenem Tage nicht gesehen, aber ich erinnere mich so gut an diesen Gang, denn er war es wohl, auf dem ich über mein Leben entschied. Wie seltsam, zu denken, daß wir uns damals begegnet sind, und wer weiß,

was geschehen wäre, wenn Sie mich gezwungen hätten, Sie anzuhören, und mit derselben Kraft von Ihrem Verlangen nach Liebe gesprochen hätten, mit der ich nach Menschen verlangte. Ich kann es nicht sagen, was ich getan hätte, aber es ist nie ein Fehler, kühn zu sein."

„Es ist auch nie zu spät, um kühn zu sein," fand ich den Mut zu sagen, „was geschehen ist, kann man vergessen, was geschehen soll, kann man herbeiführen. Nelly, wie habe ich mich verändert, seit ich Sie kenne. Alles war Strenge, Klarheit, alles ist Traum, Entrückung geworden. Wohin führen Sie mich?" fragte ich, denn ich sah wohl, daß sie eine bestimmte Richtung einschlug.

„Zu Gerda," gab sie zur Antwort, „in das Haus des Traumes."

Es war weder das Viertel, in dem sie wohnte, noch das meinige. Ich war nie hier gewesen. Das Meer mußte in der Nähe sein, aber ich wußte nicht, war es der Bosporus oder das Goldene Horn.

Holzhäuser mit vergitterten Balkonen lagen einer Mauer gegenüber, an der eine Laterne gelb in der Mitternacht brannte. Sie lagen in einem Schlaf, der zeitlos war. Um eine Ecke kam der Schatten eines Menschen, der noch nicht selbst sichtbar war. Es war ein alter Mann, der einen Stab trug und dreimal auf das Pflaster stieß. Drei klagende Worte rief er aus, sie verhallten.

„Es ist der Geist der Nacht von Konstantinopel," sagte Nelly, „er ruft ein Feuer aus, das fern in einem anderen Stadtteil ausgebrochen ist, er achtet derer nicht, die an ihm vorübergehen, er ist ein guter Geist."

Eine Treppe kam, wand sich, stieg wieder auf. Bäume hingen über sie, unter den Bäumen war ein Pförtchen. Nelly gab mir einen Schlüssel und sagte, während sie den Strahl einer Taschenlampe auf das Schloß richtete: „Schließen Sie auf."

„Wo sind wir?" fragte ich wiederum; und sie antwortete wie vorhin in sanftem Ernst:

„Vor Gerdas Haus. Was an Nelly noch Gerda ist, wohnt hier.“

Eine Wendeltreppe führte in der Mauer hinauf, ihre Stufen schienen kein Ende zu nehmen. Dann sah ich Sterne und war auf einem Söller, einer Terrasse vor drei geöffneten Fenstern, deren Vorhänge sich im Wind bewegten.

Nelly nahm meine Hand und führte mich; ich trat auf Teppiche, die schwer wie die Schur eines Tieres waren, und sah Nelly eine Lampe anzünden, die auf einem Messinggestell von Menschenhöhe stand.

Das Licht erlangte erst nach und nach seine Kraft, als habe es lange nicht gebrannt, und mit ihm traten die Farben des Raumes aus dem Dunkel. Sie waren blasses Grün und Rosa auf dem Teppich, dunkles Rot und Blau auf den niederen Diwanen, die die Wände umzogen, glanzvolles Schwarz auf dem Ebenholz eines Klaviers, Weiß auf den Gardinen der Fenster. Der Tüll machte das Zimmer frauenhaft, und ich hatte nun genug von türkischen

Häusern gesehen, um zu wissen, daß ich im Frauengemach war. Außer dem Klavier und der Lampe stand nichts Europäisches in diesem Raum, keine Stühle, kein Tisch.

Sie stellte Zigaretten vor mich und ging hinter die Portiere. Als sie wieder eintrat, trug sie ein Morgenkleid.

„Kein Mann vor Ihnen hat das Haus betreten, übrigens auch keine Frau, nur Mirjam weiß davon. Ich ziehe mich darin zurück, wenn ich allein sein will, und ich bin viel allein. Hier bin ich Gerda, die nicht aufgehört hat, stolz zu sein und die Dinge zu durchdenken, Gerda, die besser und mehr ist als Nelly. Gerda ist es, die Ihnen diesen Schlüssel gibt; niemand sieht Sie, wenn Sie kommen werden, niemand, wenn Sie gehen."

Ja, nun war sie Gerda, deren Locken gelöst um ein junges, kühnes Gesicht fielen, deren Brust den sehnsüchtigen Gedanken eingab: Frau.



9

Morgenluft begann mich aus den Banden des Schlafes zu lösen. Aber noch war ich mir nicht bewußt, wo ich weilte, da vernahm ich von draußen, aus der Tiefe, einen Ruf, der mich mit einem Schlage zugleich weckte und mit dem größten Staunen erfüllte: es war mein Name, und es war Shelling, der ihn rief.

Ich sah mich nach Nelly um, sie hatte mich verlassen. Der Ruf aus der Tiefe erscholl ein zweites und drittes Mal. Ich ging zu den Fenstern, die bis auf den Boden reichten, trat auf die Terrasse und neigte mich über die Brüstung. Unter mir sah ich nichts als die Treppe, sie war leer und Shelling nicht zu finden. Aber als ich auf der Seite die Oleanderzweige auseinanderbog, fuhr ich zurück. Denn ich schaute in Shellings Garten hinab, erblickte die

Hinterfront des Hauses und meine eigenen Zimmer, zu denen Shelling hinaufsah. Auf dem Dach darüber kräuselte sich der Rauch aus dem Küchenherd, vor dem die Kroatin stand, und obwohl das Haus weit zurücklag, merkte ich am Geruch, daß sie mit Holz feuerte. Jetzt erinnerte ich mich, daß unseren Garten auf der einen Seite eine vorspringende Brandmauer abschloß, und auch, daß ich ganz vorn und ganz hoch Zweige und Blumen gesehen hatte.

Nelly war hinter mich getreten und zog mich zurück. Der starke Duft des Kaffees durchzog das Haus. Als wir am Tisch saßen, schrien auf dem Meer dreimal die Dampfpfeifen eines Schiffes. Nelly sprang auf.

„Mein Gott, das ist Lutz' Dampfer,“ sagte sie, „ich habe ihn fortfahren lassen, ohne an ihn zu denken.“

Das Schiff rauschte durch den Bosporus, es durchschnitt die schmale Rinne zwischen städteüberwachsenen Hügeln.

„Er wird glauben, daß ich im Zorn von





ihm geschieden bin. Nein, das wird er nicht glauben, aber doch, daß ich voll Absicht handle. Sagen Sie mir, Rudolf, daß es gröber gewesen wäre, wenn ich mich heute morgen am Dampfer eingefunden hätte."

Ihr erstes Du war so schön gewesen, daß ich mit der Freude eingeschlafen war, es beim Erwachen wieder zu hören. Sie legte den Arm um meine Schulter:

„Immer werde ich Du sagen, wenn ich Geliebte bin; immer um das Sie bitten, wenn wir nebeneinandergehen. So ist mein Wunsch."

„Ich werde ihn respektieren, aber er wird mir schwerfallen."

„Es ist gut, das zarte Wort für die ganz vertrauten Stunden zu bewahren, und es ist gut, eine letzte Schranke aufrechtzuerhalten. Nun sind Sie verstimmt; Sie tun Unrecht, denn ich habe keinen Hintergedanken."

„Ich bin nicht verstimmt, ich denke darüber nach, wie seltsam Sie sind."

Sie antwortete nur mit einer kleinen

Bewegung der Schultern, die sich tief in mir eingrub. Ich sagte:

„Ich möchte alles wissen, was Sie als Gerda waren und als Nelly wurden. Werden Sie diesen Wunsch erfüllen?"

„Ja, Sie werden mich unter Schmerzen lieben, und so soll es sein. Wir wollen die große Stadt durchstreifen, und auf ihren Hügeln werde ich erzählen. Heute ist Freitag, die Derwische in Skutari tanzen — lassen Sie uns nach Skutari hinüberfahren."

Wir verabredeten, daß ich in meine Wohnung gehen und Nelly zu Tisch kommen sollte.

„Mirjam muß mir beim Aufräumen helfen," sagte sie, „ich will ihr das Zeichen geben."

Sie steckte eine kleine türkische Fahne zwischen die Oleander. Mirjam konnte es bemerken, wenn sie über die Mauer sah, die in Shellings Garten führte. Dann brachte Nelly mich zum Pförtchen hinunter. Ich mußte einen weiten Umweg machen. Im Hohlweg, der an meinen Garten stieß.

begegnete ich Mirjam. Ihre nackten Füße glitten sicher über die Kiesel, die großen Zehe standen ab.

Bevor ich aufschloß, musterte ich das Nachbarhaus, das Nellys heimliche Wohnung enthielt. Es zeigte auf dieser Seite drei regelmäßige Stockwerke wie irgendein europäisches Haus; alle Fenster waren verhängt, vor der Tür wuchs Gras.

Ich hörte die Köchin und Ibrahim in der Küche sprechen und wurde von niemand bemerkt, als ich hinaufging. Nach einer Weile stieg ich wieder hinunter, jeder nahm an, ich sei eben erst aufgestanden. Shelling war im Begriff, aufzubrechen, und bat, ihn bei Tisch zu entschuldigen; es sei wahrscheinlich, daß Nelly komme; ich möge ihr Gesellschaft leisten.

Ich aß mit ihr allein, dann gingen wir zur Anlegestelle der Dampfer, die den Lokaldienst versehen. Aber wir hätten lange warten müssen und nahmen ein Boot. Nelly sah besorgt auf den Bosporus. Vom Schwarzen Meer kam Ostwind, auf dem weinroten

Wasser rollten Dünungen. Der Bootsführer zuckte unbesorgt die Achseln, aber als wir nicht mehr im Schutz des Landes waren, fiel es ihm schwer, voranzukommen.

In Parallelen rückten die Wellen vor, schaumgekrönte Rücken unsichtbarer Tiere, die das Boot in schweigender Hartnäckigkeit zurückdrängten. Der Führer verlangte, daß wir die Sitze wechselten, Nelly, die leichter war, nach vorn ging. Der Wechsel half nicht viel, das Boot blieb auf der Stelle. Der Führer zog die Ruder ein und winkte zum Land zurück. Nach einer Weile stieß ein Boot ab und kämpfte sich vor, ich stieg über. Die Führer begannen, sich in die Ruder zu legen, die Boote kamen auseinander, so weit, daß der Ruf des einen den andern nicht mehr erreichte. Wenn Nellys Boot umschlug, war sie verloren.

Mein eigenes hielt auf eine winzige Insel zu; sie war gerade groß genug, um ein Haus mit vergitterten Fenstern und Turm zu tragen. Schmächtig und verwittert lag es, sagenhaft und schicksalsvoll, flach auf



dem Meer. Es ergriff, und ich wünschte, daß Nelly es sah — ihr Boot tanzte fern auf dem Rücken der Wellentiere, und dann erschrak ich: der Mann saß allein darin. Aber er ruderte gleichmäßig und kam langsam der Küste näher, die so unbegreiflich weit fortgerückt war, als wir das freie Wasser erreicht hatten.

Nellys Boot stieß zuerst an Land. Als ich sie erreichte, lag sie mit geschlossenen Augen ausgestreckt auf dem Schiffsboden. Sie reichte mir die Hand, ich zog sie in die Höhe und fühlte, wie teuer sie mir war.

Auf einer Bank erholte sie sich. Drei Straßen kamen vom Berg herab, vor dem Wasser mündeten sie in einen kleinen Platz. Esel standen bereit, Fremdenführer warteten, auf Obstständen leuchteten Orangen golden und Tomaten rot. Eine Glocke läutete. Von Europa kam ein Dampfer und legte sich vor den Strand, Breitseite eines hohen Hauses, Treppen, gleich denen, die an den Theatern angebracht sind, senkten sich herab und leiteten den Strom der Menschen

zu den Laufplanken. Der Platz füllte sich, die Führer riefen: „Rufai Tekke!“, und Engländerinnen setzten sich auf die Esel, um zum Kloster zu reiten.

Wir ließen die Menge sich verlaufen, dann folgten wir. Nelly führte durch stille Gassen. Mir schien, als ginge ich durch ein thüringisches Dorf, am Sonntagnachmittag. So still, sauber lag Haus neben Haus. Bauernblumen standen in Vorgärten, vor bauchigen Backöfen, zwischen Scheune und Stall.

Und auch, als wir vor dem Friedhofswald das Kloster betraten, glaubte ich, in einem Bauernhaus der Heimat zu sein. Der heilige Raum war klein, aus Holz gebaut, Balkensparren trugen das Dach. Eine Balustrade trennte die Plätze der Zuschauer von der Tenne, auf der die Zeremonie schon begonnen hatte.

In der Mitte stand der Scheich. Sein Königsbart wallte assyrisch auf das schwarze Dominogewand. Die Hände lagen aufeinander und wurden von den weiten Aermeln

verdeckt. Das Haupt war gebeugt, er wartete. Die Brüder standen ihm zugekehrt, sie standen wie eine Wand vor ihm. Sie trugen wie er die Derwischmütze, die einem randlosen, überhohen Zylinder glich.

Die Wand begann sich zu bewegen. Arm berührte Arm, Schulter gab den Stoß an Schulter. Gott anrufend und sich am Gleichklang der gemurmelten Worte erregend, schwankten die Köpfe von rechts nach links und zurück von links nach rechts.

Der Scheich schloß die Augen; die Kraft der vielen Leiber flutete in unsichtbaren Wellen auf ihn ein — demütig war er das Gefäß, das sie aufspeicherte.

Die Ausschwingungen wurden weit, bis in die Knie waren die Körper dem großen Rhythmus gehorsam. Sie schwangen wie ein Feld im Sturm. Zu den Mönchen trat, wen der Geist rief, Schüler, Soldaten, Männer aus dem Volk. Ein alter Offizier zog seine Schuhe aus und kauerte sich mit gekreuzten Beinen in die Ecke hinter dem Scheich.

Geruch von Schweiß erhob sich, heiliger, starker Geruch. Eine Viertelstunde verging, eine zweite; Derwische wurden blaß und hingen zwischen den anderen, wie gelöste Steine in einer Mauer gehalten werden. Niemand kam in den Sinn, aus der Reihe zu treten, denn das war das gottgefällige Werk, die Säfte des Lebens zum Opfer zu bringen. Je stärker sie ausströmten, desto größer wurde der Schatz, den der regungslose, in sich gebeugte Scheich sammelte. Als er groß genug war, trug man kranke Kinder herein und legte sie vor ihm nieder. Er setzte den Fuß auf sie, damit die Kraft, die in ihm gehäuft war, sie heile.

Ein Röcheln letzter Anstrengung drang aus den Mündern, ein Stöhnen, in dem die Ekstase sich löste — die Mauer schwang langsamer, stand und war eine Gemeinsamkeit hingerissener Gesichter.

Ein Bruder kam mit Mänteln und hüllte alle ein; ein zweiter Bruder milden Antlitzes ging durch die Reihen der Fremden und bot ihnen das Geschenk des Klosters.

Jeder erhielt eine Tüte, es war süßer Lockum darin.

Danach schlugen wir den Weg zum Friedhof ein. Es war ein Zypressenwald mit Hauptwegen und Nebenpfaden, in dem die Gräber nicht an Menschenhand erinnerten. Sie lagen im Moos, in der grünen Vegetation wie Gestein, das von Ewigkeit zu den Bäumen gehört.

Gleich den Bäumen waren sie dem Wind, der Luft, den Gesetzen der Natur untertan. Der Mensch errichtete sie, dann überließ er sie sich selbst. Im Anfang standen die Säulen und Steinbretter senkrecht auf den Platten, dann neigten sie sich, zuletzt stürzten sie. Sie brachen in Stücke, aus den Stücken wurden Steine, aus den Steinen Splitter. Die Blumen sorgten für sich selbst, sie wuchsen, wo es ihnen gefiel. Diese Friedhöfe waren schöner als die unsrigen; sie waren näher dem Tod. Die Auffassung einer Religion sprach daraus: wo Tote liegen, nicht künstlich die Erinnerung zu pflegen.

„Nichts habe ich so verachtet“, sagte Nelly, „wie den Kirchhof von Montmartre in Paris, eine gemauerte Stadt von kleinen Prunkhäusern, deren jedes den Namen des Besitzers zur Schau trägt, damit man auch im Tod noch zum Ring der geldverdienenden Familien gehört.“

Sie wurde von einer Frau unterbrochen, die unter den Bäumen hervorkam und auf sie zuschritt, eine schmale, kleine Gestalt. Nelly glaubte, die Fremde werde sie ansprechen, denn sie trat dicht heran. Aber sie ließ sich nur vor ihren Füßen auf der zersprungenen Platte eines Kindergrabes nieder und stützte die Arme auf die Knie. Ihr Gesicht war uns zugewandt, Tränen lösten sich von den Augen und rannen nieder. War es äußerster Schmerz, oder sah sie uns nicht? Ihr Blick begann zu wandern; dann, als er die Melancholie dieses Waldes der Toten umfaßt hatte, blieb er stehen. Ihr Mund war mädchenhaft unberührt, er schien nichts als Wehmut empfunden zu haben.

Plötzlich blickte sie zu Nelly auf und

sagte, als hätte sie schon immer vor ihr gestanden, vertrauend, mitten aus ihren Gedanken heraus:

„Sie müssen nicht glauben, daß ich unglücklich bin, weil ich weine. Es kann wohl eine Gewohnheit werden. Ich weine nicht, weil es mir schwer ums Herz ist, sondern weil es mir gut tut. Morgens, wenn ich aufwache, ist mein erster Gedanke, daß ich mittags zum Friedhof hinaufsteigen werde, und das ist wie eine kleine tägliche Freude, die Erwartung gibt. Wenn es ein Regentag ist, bin ich traurig, denn dann kann ich mich nicht zum Kind setzen und die Zypressen rauschen hören."

Sie zeigte auf die Grabplatte und fuhr liebkosend über den Riß, der sie durchzog.

Ich hatte zuerst geglaubt, sie wandle in leisem Wahnsinn einher, mütterliche Ophelia am Grabe ihres Kindes. Dann war sie mir nicht unvernünftig erschienen, aber nun klang es doch seltsam, als sie auf meine Frage, ob das tote Kind Knabe oder Mädchen gewesen war, antwortete:

„Ich weiß es nicht, ich sehe nur an der winzigen Säule, daß es ein kleines Geschöpf war. Es steht wohl darauf geschrieben, aber man kann es nicht lesen."

„Und doch sollte man meinen, es sei Ihr Kindchen, weil Sie es so lieben", sagte Nelly und setzte sich neben sie, begierig, von ihr zu vernehmen.

„Mein Kind liegt in Deutschland. Viele Jahre sind vergangen, und da niemand sein Grab gepflegt hat, mag es so wild geworden sein wie dieses. Ich möchte, es wäre so, Fräulein Nelly."

„Sie kennen mich?" rief Nelly aus.

„Borownik hat von Ihnen erzählt. Er ist gut zu mir, er berichtet mir von den Menschen, die er trifft, weil ich nicht selbst zu ihnen gehe."

„Warum tun Sie es nicht, Frau Borownik?"

„Ich bin ihnen nicht gewachsen, und sie würden mich zur Seite schieben. Aber wenn ich von ihnen höre, sehe ich sie genau, und das ist viel schöner. Nur einmal ist er



grausam gegen mich gewesen, als die Krankheit ihn überfiel und er ins Krankenhaus gebracht wurde. Ich glaubte, er sei plötzlich verreist, wie er oft tut, und er schicke mir keine Nachricht, weil er mich nicht ängstigen wolle."

„Darum wußten wir auch nicht, daß er eine Frau hat," sagte Nelly, „und wir glaubten es nicht, als Sonja es erzählte. Erinnern Sie sich an Sonja?"

„Ja. Sie saß hier an Ihrem Platz, und ich las aus ihrer Hand, wie ihr Leben sein wird."

„Steht das Leben in der Hand geschrieben?"

„Es prägt sich darin ein. Ich sah, daß Unglück über sie hereingebrochen war, aber auch, daß das Glück nicht mehr fern ist. Ich sagte ihr, sie werde reich werden und heiraten."

Nelly streckte ihre eigene Hand hin und bat: „Sagen Sie auch mir, was geschrieben steht."

Die kleine Frau beugte sich über die

Linien. „Ihr Leben ist ruhelos gewesen, Leidenschaft hat sich eingegraben, aber ich sehe Ruhe wie bei Sonja."

„Ruhe, die Reichtum und einen Mann bedeutet?"

„Ich glaube es."

„Nelly, kommen Sie", sagte ich. Dieser Ausklang der Begegnung tat mir leid.

Nelly stand auf, aber dann verlangte sie:

„Geben Sie ihr Ihre Hand. Vielleicht erfahren Sie ebenfalls, daß Reichwerden und Heiraten das tröstliche Ende Ihres Lebens sein werden."

„Spotten Sie nicht, Fräulein Nelly", antwortete Borowniks Frau und hob die Augen, deren Blau milchig opalisierte, zu ihr auf. „Warum soll es nicht Menschen geben, die die Dinge fühlen, die kommen? Heute gegen Morgen, als Borownik aufstand, wußte ich, daß ich ihn länger nicht mehr sehen werde, als er glaubt. Ich sank in Halbschlaf zurück und sah ein fremdartiges Dorf mit Holzhäusern und Birken; Menschen mit mongolischen Gesichtern, in



Schafpelze gekleidet, hielten ihn gefangen. Er wollte nur nach Odessa, aber er wird weit nach Asien verschlagen werden."

Sie nahm meine Hand, nach einer Weile ließ sie sie sinken und sagte:

„Von Glück steht nichts darin geschrieben."

„Sprechen Sie", drängte Nelly.

„Jäh reißt alles ab, Gewaltsames kommt, vielleicht ist es der Tod."

„Fliegertod," sagte ich, „genug, wir wollen gehen."

Nelly drückte meinen Arm an sich und sagte scherzend:

„Noch früher müßte ich mich ja verheiraten, so lange ist keine Gefahr für Sie."

Der Wald hörte auf. Der Boden senkte sich, ganz unten stand das Dach der Kasernen von Haidar Pascha auf dem Meer, und hinter Schafherden und Ginsterbüschen schwärmte eine Kompanie aus. Vor dem Wald ein einzelner Baum, darunter ein Holzverschlag. Baum und Haus eine grüne Oase auf dem grauen Boden, der unter den

Tritten der Soldaten und weidender Tiere verdorrt war.

Vor der Bude standen Stühle, im Innern blies ein Anatolier Holzkohlen zur Glut an. Es war ein Café der einfachsten Art. Am Stamm des Baumes hatten sich drei Türkinnen aus dem Volk niedergelassen. Sie rauchten Zigaretten und tranken aus kleinen Täßchen. Als sie uns sahen, zogen sie die Schleier vors Gesicht; aber dann, nachdem wir Platz genommen hatten, schlugen sie sie wieder zurück. Sie dachten wohl, daß sie alte Frauen waren, und außerdem kehrten sie uns den Rücken. Sie saßen dem Meer zugewandt, und vielleicht empfanden sie so tief wie die Fremden, daß nicht viel dazu gehört, zufrieden zu sein, eine Stunde Ruhe, ein Blick auf Stadt und Hafen, ein paar Züge aus einer Zigarette und das Gefühl, rechtschaffen die Mühe des Lebens getragen zu haben.

Der Hafen unten war wie der Platz einer menschenreichen Stadt. Bosporus, Goldnes Horn und Marmara waren die großen

Straßen, die in ihm zusammenstießen, seine Bäume waren die Masten der Mahonen, die Schornsteine der Dampfer, die Kamine seiner Dächer. Er war überweht von Flaggen, durchhallt von Geschrei. Er war alt wie der Marktplatz einer Römerstadt in deutschem Land, er war älter als sie. Er war erobert worden und verlorengegangen, er hatte Staatsformen und Religionen wechseln sehen. Sein Fundament war Schlamm, der sich so hoch gehäuft hatte, daß Balken seine Sohle nicht erreichen konnten, und wenn man in ihm grub, fand man Schiffe, Waffen, Geräte und Skelette, wie man auf Plätzen voll großer Vergangenheit alles findet, was an die Geschlechter der Menschen erinnert.

Und die größte Stadt der Welt wäre nicht mehr als seine Brücke Mittelpunkt aller Rassen gewesen. Alle Nationen Asiens und Europas gingen auf ihren zwei Laufstegen aneinander vorbei, und vor dieser Brücke des Großherrn mußte man an seinen Vorgänger in den arabischen Märchen

denken, den Kalifen, der zu Bagdad auf der Brücke sich aufstellte, um das Gewühl des Volkes zu betrachten und die Schicksale derer kennenzulernen, die durch Arbeit Unterhalt verdienen.

„Fern und klein, im Norden, liegt eine Stadt vor meinem Blick," begann Nelly, „ich will erzählen:

## 10

Unten, noch in der Stadt, unweit vom Markt, stand die alte Residenz; unmittelbar dahinter stieg der Hofgarten an, ein großer Park — oben auf dem Rücken des Hügels lag die Stammburg, längst verlassen. Man sah von ihr ins Tal, und im November, wenn die Stürme durch seine Wälder fuhren, wurde Schloß Wasserburg sichtbar, in dem der Herzog wohnte.

Der Hofgarten war schon vom Vater des Herzogs dem Publikum geöffnet worden. Die wenigen Häuser, die in seiner Nähe hatten gebaut werden dürfen, waren an den äußersten Rand verwiesen. In einem von ihnen wohnten wir. Es war mehr als ein Haus, es war ein Schloß hinter Schmiedegittern. Auf dem Rasen standen Palmen und vor der Hauswand Feigen.

Am Gitter zog eine Straße vorüber. Bis

zu meinem vierzehnten Jahr hatte ich mir nichts gedacht, wenn meine Spiele bis zu ihr führten; aber eines Tages, als ich auf dem Söller, der über ihr lag, stand, wünschte ich, sie liefe unterhalb des Gitters und es stände mir frei, ihr zu folgen bis hinunter, wo sie sich, in der Stadt, in hundert Wege spaltete.

Sehnsucht nach der Stadt überfiel das Kind. Ich konnte mich nicht erinnern, jemals ganz zu Fuß hinuntergegangen zu sein, ich hatte sie kaum anders als vom Wagen gesehen, wenn wir vor einem Geschäft hielten und ich wartete, bis mein Fräulein Einkäufe gemacht hatte. Dann verschlang ich das Leben, das vorüberzog, und starrte in die Straße hinein, über der breitbeinig der Turm stand. Es war gewöhnlich gegen Abend. Auf beiden Seiten zog schwarz ein Strom von Menschen. Mädchen in meinem Alter gingen mit Schülermützen und langen Zöpfen, und ich sah, daß sie von Gymnasiasten gegrüßt wurden.

Ich wußte nicht, wie eine Schule aussah. Es war märchenhaft, daß es große Häuser gab, in denen junge Menschen jeden Tag zusammenkamen. Ein Gymnasiast zog eins der Mädchen am Zopf, sie fuhr herum und lachte ihn braunäugig an — ich wäre am liebsten aus dem Wagen gesprungen und ihr um den Hals gefallen. Als wir nach Hause kamen, bat ich meine Mutter, sie möge mich in der Schule anmelden. Sie antwortete kühl, dazu sei es zu spät, wir gehörten einem anderen Kreis an, und die Erziehung durch eine öffentliche Schule komme für meine Bestimmung nicht in Betracht. Ich verstand nicht, was für eine Bestimmung sie meinte.

Sie richtete sich in ihrem Rollstuhl auf und sagte:

‚Die Bestimmung eines Menschen hängt von seinen Verhältnissen ab. In den Geschäften der Stadt wirst du zahllose Ladenmädchen bemerken: es sind die Töchter aus dem kleinen Bürgertum; sie sind darauf angewiesen, Brot zu verdienen. Die

Gymnasiastinnen gehören einer gehobenen Schicht desselben Bürgertums an, und im Grunde verhält es sich mit ihnen ebenso. 'Auch sie müssen eine Beschäftigung suchen, sie studieren, um Lehrerinnen oder Aerztinnen zu werden. Deine Zukunft wird nicht durch die Stadt, sondern durch den Hof oder den Grundbesitz auf dem Land bestimmt, und du kannst nicht früh genug lernen, daß es notwendig ist, mit klaren Augen den Aufbau der Gesellschaft zu überblicken.'

Ich zog mich verwirrt auf den Söller zurück. Sie hatte mich auf den Hof und auf die Landspitze verwiesen. Ich ließ an mir vorüberziehen, was ich davon wußte. Ich sah alte Kammerherren und alte Damen, alte Haushälterinnen und alte demütige Pfarrer; sie alle waren alt — ich wollte nichts von ihnen wissen, ich wählte die Stadt, und in einem Augenblick wurden eine Feindschaft und eine Liebe geboren. Meine Mutter war nicht meine Freundin, und es war wohl ihre eigene Härte und ihr



eigener Stolz, mit dem ich mich gegen sie wandte.

Ich denke mit Respekt an sie, denn was sie war, konnte sie ganz sein. Sie war der reichste, mein Vater der vornehmste Untertan des Herzogs. Sie kam aus der bürgerlichen Stadt, von der sie so geringschätzig sprach, ihr Geburtshaus stand am Markt. Ihr Vater hatte adlige Güter aufgekauft, sie gelangten durch die Heirat in die Hand meines Vaters, und er wurde der größte Grundbesitzer in den thüringischen Staaten. Sein Ehrgeiz und der ihrige schlossen ein Bündnis, das dauernder als Liebe war. Mein Vater stieg mühelos die Stufenleiter aller Ehren hinauf, die der Herzog zu vergeben hatte. Im Anfang ihrer Ehe wünschte seine Frau, daß er sich Ziele setze, die ihn außerhalb des Landes, nach Berlin in den Bundesrat, geführt hätten. Er wollte das, was er in der Hand hielt, nicht verlassen; zu Hause war er sicher, Minister zu werden, draußen nur der Vertreter eines Kleinstaates.

Sie versöhnte sich mit seiner Entscheidung, als die Lähmung kam, denn nun war ihr selbst die große Welt versagt. Ihr Unglück machte sie entschlossener, und von ihrem Rollstuhl liefen die Fäden aus, mit denen sie meine Zukunft umspann. Sie begann die Familien der großen Diplomatie zu studieren und wurde dadurch der Politik selbst zugeführt, ihre Tage waren nun ausgefüllt. Sie arbeitete sich in die Jahrgänge des Gotha ein wie ein Feldherr in die Karte eines Landes, das er erobern will.

Von dem allen ahnte ich damals nichts, ich sah nur, daß man mich von einer Welt fernhielt, nach der ich mich sehnte. Sie fing dicht hinter dem Gitter an, und ihre Boten zogen täglich an ihm vorbei. Jeden Morgen marschierten Soldaten zur Höhe; wenn sie zurückkamen, sangen sie und riefen mir auf dem Söller Worte zu.

Ich hatte von Marketenderinnen gelesen, die den Heeren gefolgt waren, und ich bedauerte, daß es keine Kriege der alten Art mehr gab — eines Tages wären



die Soldaten gekommen, ich wäre mit ihnen gegangen, und daß es die feindlichen waren, gab eine Befriedigung, die auszudenken ich nicht müde wurde, denn sie traf, wie eine Vergeltung, die Ordnung der Dinge ins Herz. Die Ungebundenheit schreckte nicht, ich fühlte mit geheimer Lust, daß ich ihr, mochte sie auch gewalttätig sein, gewachsen war.

Aber dann erzählte der Lehrer, der aus der Stadt kam, von Jeanne d'Arc. Es ergriff das innerste Herz, ein Mädchen nicht im Troß, sondern an der Spitze verwegener Männer zu sehen, von Fahnen umflattert, in einer stählernen Rüstung, die ihre zarte Brust geschmeidig und hart umschloß. Gedanken der Unerbittlichkeit erfüllten sie, der Mund war klein, geschlossen, die Locken quollen mühelos aus den Rundungen des Helms, die Augen waren blau wie das Kirchenbanner mit der Mutter Gottes über ihrem Haupt.

Ich liebte sie, wie ich nie wieder geliebt habe. Nachts, wenn ich ihr nah war, fühlte

ich die Kälte des Harnischs, der jede Berührung ihres Leibes verwehrte; dann weinte ich vor Erregung. Zuletzt wurde das Mädchen von Orleans verbrannt. Es hieß, sie sei demütig und fromm gestorben. Das gefiel mir wohl, aber insgeheim war ich doch nicht einverstanden; um nicht in Schmerzen zu stöhnen, mußte man in Haß und Verachtung erstarrt sein.

Ihr Tod veranlaßte den Lehrer, von den Hexen zu sprechen, die dem Feuer überantwortet wurden. Halb sinnend, halb scherzend sagte ich, wenn ich im Mittelalter gelebt hätte, wäre ich unter ihrer Zahl gewesen; der Lehrer behauptete, nein, ich hätte als Edelfräulein auf einem Gerüst des Marktplatzes gesessen und zugeschaut. Aber als er in einer Chronik nachlas, fand er unter dem Jahre 1580, daß die fünfzehnjährige Christiane von Santen dem Henker überliefert worden war.

Christiane war mein zweiter Name. War es möglich, daß man schon einmal gelebt hatte, und wenn es möglich war, gab es



eine Erinnerung daran? Wie seltsam, wie unheimlich war es, nach rückwärts zu denken und sich die Zahl derer vorzustellen, von denen man abstammte. Ein Zug blasser Gespenster, quollen sie aus dem Dunkel der Zeit. Vielleicht waren Könige unter ihnen, vielleicht Mörder und Landstreicher. Je angstvoller ich in ihre Gesichter starrte, desto mehr schien es, als trete im Schimmer eines Irrlichtes eine Gestalt im weißen Hemd hervor, Christiane, die ich selbst war. Wie Windhauch wehte eine Erinnerung von ihr her. Woher wußte ich, daß die Folterknechte mir das Hemd vom Leibe gerissen hatten und daß ich nackt vor ihnen stand, mehr als von Scham von einem Grauen vor ihren Augen ergriffen? Einmal glaubte ich die Schreie meiner Gefährtin zu hören, aber über dem, was ihr geschah, hingen die Schleier von Jahrhunderten.

Wenn ich nun auf den Markt kam, sah ich die Gerüste aufgeschlagen; die Stadt war nicht, was sie meiner Mutter erschien. Sie

war so alt wie unser Geschlecht, und sie war mächtiger, denn ihr Gericht hatte Gewalt über Leben und Tod.

Der Winter war die Jahreszeit, die am innigsten mit ihr in Berührung brachte. Denn um zur Eisbahn zu gelangen, mußte man sie durchqueren. Schon am frühen Nachmittag hatten ihre Warenhäuser die Lichter entzündet und glichen erhellten Kirchen.

Wenn wir von der Eisbahn zurückfuhren, flammte die Straße von einem Ende bis zum andern im Licht — das Licht der Städte ist für mich noch heute das Schönste, was die menschliche Gemeinschaft hervorgebracht hat.

Ich sah, daß auch die Erzieherin, die neben mir saß, sehnsüchtig an dem Glanz hing, und ich suchte ihre Hand, obwohl ich wußte, daß sie nur daran dachte, sich die Dinge kaufen zu können, die in den Schaufenstern lagen.

Sie war jung, eine Blondine mit einem Kranz üppiger Haare. Sie legte Wert darauf,



daß ihr Vater Major gewesen war, und hatte eine schmachtende, selbstbewußte Art, es andere wissen zu lassen. Es schien mir, als suche sie die Leute damit abzuwehren, nachdem sie sich mit ihnen gemein gemacht hatte.

Sie erinnerte mich an meine Mutter, wenn sie von dem Wert der guten Familie sprach, aber an ihr reizte es. Ich fragte sie, ob es so wichtig sei, mehr als andere zu sein. Sie entsetzte sich, ich fand sie dumm, aber sie kam aus Berlin und war schon mit einer englischen Familie gereist. Sie erzählte von Städten, die in ungeheurer Ausdehnung in den Ebenen des Flachlandes lagen — wie Riesenspinnen hingen sie im Netz der Eisenbahnlinien, die in ihnen zusammenliefen. Ich nutzte sie aus, um mir erzählen zu lassen, und mißachtete sie für die Wichtigkeit, mit der sie Rede stand.

Da sie der einzige Mensch war, den ich täglich sah, beobachtete ich sie. Sie blühte auf, wenn wir Tennis spielten, denn sie liebte es, ihre Röcke fliegen zu lassen und

die Hände zum Haar zu heben, das sich zu lösen drohte. Die beiden anderen Partner waren Nachbarn, die Tochter eines Beamten und ihr Bruder. Das Mädchen war schmächtig und von abwartender Hochmütigkeit, ihr Bruder trug auf dem geschorenen Kopf Schlägernarben. Er stand oft bei der Erzieherin. Eines Tages ließ er sie das Bild eines Witzblattes sehen und behauptete, es habe Aehnlichkeit mit ihr. Das Bild zeigte eine Berlinerin im Badekostüm, der nasse Stoff lag eng auf der gewölbten Büste. Sie lachte verlegen, am Abend weinte sie. In der nächsten Zeit war sie erregt. Die Schwester war ihrem Bruder behilflich, wenn er mit der Erzieherin allein sein wollte, und zog mich in einen anderen Teil des Parkes. Ich verstand sie nicht — denn ich sah an ihren Blicken, daß sie, die flachbrüstig war, die andere haßte.

Was um mich vorging, war wie Jagd. Geheime Spannung ging von der Schwester und dem Bruder zu der Erzieherin. Ich begriff nicht, worum es sich handelte; ich sah



nur, daß die Erzieherin die schwächere war. Aufklärung erhielt ich ein paar Jahre später in Brüssel, als ich sie längst vergessen hatte. Meine Mutter entließ sie eines Tages, weil ich in ein Schweizer Pensionat gebracht werden sollte.

Mein Wunsch, anderen Mädchen zu begegnen, war erfüllt, und ich traf mich mit ihnen nicht nur in den Schulstunden, ich lebte ganz unter ihnen. Das Pensionat am Genfer See war mehr als eine Schule, es war ein Frauenhaus, gefüllt mit Mädchen, die aus den begütertsten Familien Europas gewählt waren. Der Reichtum der Familien war das Mittel, junge Geschöpfe wie etwas Kostbares zu hegen, und die Mädchen waren eingehüllt in eine Atmosphäre natürlichsten Selbstbewußtseins. Sie blühten wie auserlesene Blumen, die jeden Tag gepflegt werden.

Die Lehrerinnen waren Aufseherinnen in einem Staat junger Frauen, und etwas Verbotenes, das niemand hätte nennen können, lag über allen.

Die Mädchen drängten zueinander, jeder Tag brachte geheime Gruppierungen, die sich sogleich wieder lösten und verschoben. Die Spannung entlud sich in erregtem Lachen, Weinen, Melancholie und Zärtlichkeit, aber es waren Gewitter, die nicht reinigten, die Schwüle blieb.

May Parker kam aus New York, Marion Delville aus Lüttich. Beide Väter verdienten ihr Geld in der Industrie. May war rothaarig, Marion brünett, jede schlank, aber auf ganz verschiedene Weise. Mays Körper war von einer wunderbar weichen, bebenden Fülle, Marion zierlich und sehr bestimmt. Neben May konnte man nur mit vibrierenden Nasenflügeln stehen, so frisch und gesund war der Geruch ihrer weißen Haut; bei Marion dachte man wie ein Künstler an Statuetten, die man in die Hand zu nehmen und in den Fingern zu fühlen wünscht.

May war zwar nicht verlobt, aber sie stand in einem beinahe täglichen Briefwechsel mit einem Amerikaner, der unbe-





fangen von seinen Gefühlen schrieb, ein großer Knabe, der mit der Energie des Mannes die Zukunft ausmalte. Mit derselben Offenheit zeigte sie seine Briefe. Marion erklärte, eine derartige Korrespondenz sei für eine Französin unmöglich; sie ließ die amerikanische Manier gelten, aber die Harmlosigkeit und die Frauenvergötterung der amerikanischen Männer imponierten ihr nicht. Sie las ruhig, ohne sich jemals von der Vorsteherin überraschen zu lassen, nach und nach jedes Buch, das sie zu kennen wünschte, und war sich genau bewußt, daß sie nur in die große Pariser Gesellschaft heiraten werde.

Beide sahen ihren Lebenslauf vor sich liegen. Ich kam mir sehr unfertig vor, und sie verstärkten dieses Gefühl, indem sie feststellten, daß man von deutschen Männern keinen bestimmten und geordneten Begriff haben könne. Ich sah wohl, daß bei aller Verschiedenheit eine Gemeinsamkeit in ihrer Auffassung war, und sie erschien mir wie eine Abhängigkeit, gegen die ich

mich auflehnte. So wie sie dachte jedes Mädchen in ihrem Land, und jede von ihnen würde nur ein Leben leben, wie es hunderttausendmal in dem, was sie die Gesellschaft nannten, gelebt worden war. Sie hielten nicht viel von Deutschland, und doch verrieten sie ein brennendes Interesse für Hofverhältnisse, sobald sie wußten, daß mein Vater Minister war. In Mays schöne graue Augen kam ein Ausdruck von Beschränktheit, wenn sie mich unter fortwährenden englischen Rufen ausfragte, und Marion war nur komisch, wenn sie mir zeigte, daß sie für mich Befriedigung empfand, weil ich Baronesse war.

Um diese Zeit war ich Zeuge eines seltsamen Aufzuges. Es regnete, im Regen schritten junge Leute, Männer und Frauen, über den Asphalt. Sie gingen lautlos in Gummischuhen. Sie waren schlecht gekleidet, die nassen Röcke schlugen den Frauen um die Beine, so daß sie noch gebeugter gingen. Ich hörte dann, daß es russische Studenten waren, die am ersten Mai für





den Weltfeiertag demonstrierten. Die fanatischen Gesichter hatten mich erschreckt, aber in der Erinnerung verfolgten sie mich. Ich hörte zum erstenmal von ihren Zielen, ihrem Leben in der Verbannung und dem Elend ihres Volkes. Ich dachte nach und sah, daß ich es nicht nötig gehabt hätte, mich mit dieser Welt zu beschäftigen, wie May und Marion es nicht nötig hatten. Ich begann meine Mutter zu verstehen. Die Menschen waren in Gesellschaften getrennt, und die, der man angehörte, hielt gefangen.

Bald darauf wurde ich zur Vorsteherin gerufen. Es sei Besuch da, der mir Grüße von meinen Eltern bringen wolle. Im Sprechzimmer saß eine Dame, am Fenster stand ein Herr. Beide waren in Pelze vermummt, ich kannte sie nicht. Ich wich zurück, denn sie brachen in Rufe des Entzückens aus, als sie mich erblickten, und beschrieben ungeniert die Einzelheiten meiner Gestalt.

„Welch ein Stolz um die Nase, was für ein Feuer in den Augen, welche Geschmei-

digkeit der Figur", sagte der Herr, und die Dame zog mich vor einen Spiegel, weil sie aus meiner Miene schloß, ich müsse mich selbst nicht kennen. Dann endlich erzählten sie, wer sie waren.

Sie befanden sich auf der Hochzeitsreise; der Herr war ein russischer Legationsrat, der in dynastischem Auftrag, wie er ironisch sagte, zum Herzog gekommen war und ihn der Heroine seines Theaters beraubt hatte. Aber als Broussolai mit der Vorsteherin verhandelte, um für mich die Erlaubnis zum Ausgang zu erlangen, mußte ich denken: Wenn er nun gar nicht der Comte de Broussolai war, wie auf seiner Karte stand, oder wenn der Comte de Broussolai etwas ganz anderes war als der Freund meines Vaters — wenn er und diese Frau mit dem schönen, auffälligen, etwas aufgeschwemmten Gesicht gekommen waren, mich zu entführen? Es war ein Schauspiel, mit welcher Gewandtheit er die Vorsteherin umstrickte; sie schmolz und bot mich ihm mit beiden Händen an.



Auf der Straße wandten sich uns alle Blicke zu. Seine Frau trug ihren Pelz königlich. Im Gedränge blieb Broussolai hinter uns zurück. Als ich nach ihm umschaute, winkte er, wir sollten weitergehen.

„Ich habe ein wenig beobachtet,“ sagte er, „wie Sie nebeneinander wirken. Die Aufmerksamkeit der Leute gilt Ihnen nicht weniger als Maria. Sie heben einander außerordentlich und müßten immer zusammen auftreten.“

Seine Frau trat in ein Geschäft, wir blieben vor dem Fenster stehen. Ich sagte ihm, wie ungewöhnlich ich seine Frau fand.

„Sie müssen ihr Kinn ansehen“, antwortete er, „es gibt einem Gesicht wie dem ihrigen den Charakter. Auf den ersten Blick schloß ich daraus, daß sie eine Frau ist, wie ein Mann meiner Nation sie braucht. Bei uns ist die Frau stark, und wenn sie herrisch ist, fühlen wir die Macht ihres Geschlechts.“

Nie hatte ich von einer solchen Sprache gehört oder gelesen. Sie gefiel mir. Ich sah

wohl, daß er seine Ueberlegenheit ausnutzte, und empfand das Unpassende seiner Kühnheit. Aber ich verstand, daß er auf mein Alter keinen Wert legte und mit mir wie mit einer Frau sprach, die das alles bald erfahren wird. Seine Worte waren Huldigung, sie verlangten, bestimmt und klug gewogen zu werden. Wir begegneten einigen der russischen Studentinnen, deren Aufzug ich beobachtet hatte, und es schoß mir durch den Kopf, daß ich ihn auf die Probe stellen könne. Ich fragte ihn, was er von ihnen halte. Er antwortete:

„Wenn ich ein Deutscher wäre, würde ich sagen, daß diese Menschen für eine Dame von Ihrem Stand nicht existieren. Als Russe fühle ich anders. Ich habe nichts mit ihnen gemein, und sie und ich, wir sind Todfeinde, aber das hindert nicht, zu wissen, daß ich, käme ich aus dem Volk wie sie, wie sie Revolutionär wäre. Ich lebe lieber mit den Großfürsten in Paris als mit den Anarchisten in Petersburg, aber wenn ich höre, daß diese Attentate auf jene unternehmen.



fühle ich mich befriedigt. Es liegt eine Gerechtigkeit darin, denn nichts ist wert, daß man es ganz ernst nimmt."

Ich wußte nicht recht, ob seine Ironie mir zusagte. Er gab dem Gespräch eine Wendung und sprach von meiner Heimat. Er ließ sie mich mit seinen Augen in ihrer Kleinheit erblicken. Er sprach wie der Verführer, der die Lockung des großen Lebens ausbreitet. Es war genug für heute, ich wurde müde. Er brach ab und führte mich in das Pensionat zurück. Am nächsten Tag bekam ich Geschenke von seiner Frau und ein Briefchen, worin sie schrieb, daß sie mich nicht vergessen werde.

Bald darauf erhielt auch May einen unerwarteten Besuch. Ihr Freund hatte seit zwei Wochen nichts mehr hören lassen, und sie war im Begriff, ihm einen Abschiedsbrief zu schreiben. May war entzückt, und es stand außer Zweifel, daß sie heiraten würden. Er war ein offenherziger Junge, aber alles, was er sagte, erinnerte in einer lächerlichen Weise an die Ansichten seiner

großen amerikanischen Zeitungen, die er mir voll Stolz gab und in denen nichts als der Klatsch eines ganzen Landes stand. Ich dachte an Broussolai und hatte Verlangen nach seinem Umgang. Ich ahnte, daß auch für mich bald der Augenblick kommen werde, wo meine Eltern mich verheiraten wollten, und ich erwartete nicht viel von dem Bewerber, den sie aussuchen würden. Broussolai hatte nur ein paar Worte über deutsche junge Männer fallen lassen, aber sie genügten, um mir Abneigung einzuflößen. Er hatte gesagt, sie seien über einen Leisten geschlagen, alle gleich korrekt, gleich ehrgeizig und beamtenhaft.

Ein Telegramm rief mich nach Hause zurück, meine Mutter war schwer erkrankt. Die Vorsteherin brachte mich nach Zürich und setzte mich in den durchgehenden Zug. Ich hatte einen ganzen Tag für mich allein.

Ich trat an das Totenbett der Mutter. Ihr Gesicht war noch strenger geworden, keine Milde darauf. Konnte man so vor Gott treten? Aber in der Kirche und am Grab



mußte ich denken: Wer ist Gott? Denn ich verachtete die Worte des Predigers. Sein Gott konnte nicht Gott sein, weil er von ihm redete, als sei alles dieses Kleinliche, der Hof, die Adelsfamilien, Reichtum und Armut, Stände und Ordnung, nach seinem Willen eingerichtet.

Mein Vater wußte nicht, was er mit mir beginnen sollte. Er schickte mich zu seiner Schwester an den Nachbarhof. Dort gab es einen Großherzog, die Stadt sonnte sich im Nachruhm der klassischen Zeit, und um ihr in der Gegenwart einen besonderen Charakter zu geben, pflegte der Großherzog das gesellschaftliche Leben. Von weit und breit kamen Rentner, höhere Beamte, Offiziere und ließen sich nieder. Meine Tante war Zeremonienmeisterin und mein Onkel Intendant. Ich machte einen Winter der Einladungen, Schlittenpartien, Bälle und Theateraufführungen mit und wurde mit der Blüte der jungen Herren eines ganzen Landes bekannt. Um die Mitte des Winters brach ich den Aufenthalt ab,

um in der Ruhe der Kleinstadt zu überlegen, was ich zu tun hatte, denn die Art, wie ich mich von allen diesen absonderte, begann mich zu erschrecken. Ich haßte und verachtete sie, und es war ein Haß, der wie Fieber schüttelte. Ich stellte mich oft vor den Spiegel, um zu sehen, ob er nicht das Gesicht entstellte.

In der großherzoglichen Stadt hatte es etwas gegeben, was mir gefiel, eine der Tanzschulen, in denen nach dem Vorbild der Amerikanerin ganz junge Mädchen in frühlinghaften Tänzen ausgebildet wurden. Ich hatte teilgenommen, und nun war es, als brenne die Tanzbewegung noch immer nach und drängte dazu, über den Kreis, in dem ich lebte, hinauszustürmen. Es war kein gutes Gefühl, aber ein stolzes, und von den kleinen Elfen der Tanzschule war man entfernt wie eine Mänade von den Kindern eines Festzuges.

Zu Hause hatte ein alte Verwandte, wie man sie in den adligen Familien findet, die Geschäfte übernommen. Sie haben ein



Leben irgendwo in der Enge verbracht, bis sie eines Tages in der Not gerufen werden. Sie sind blutarm mit fünfzig Jahren, wie sie mit zwanzig waren, tragen Watte in den Ohren und glauben, wenn sie mit unverbrauchter Energie die Zügel ergreifen, sie müßten den Hausstand durch kleinbürgerliches Zusammenhalten vor dem Untergang retten. Tante Aennchen war unmöglich. Aber sie hatte das Gute, daß sie keinen Anspruch erhob, Macht über mich auszuüben. Einige Damen waren ehrlich bekümmert, daß ich ohne mütterliche Leitung lebte, und versprachen meinem Vater, sich meiner anzunehmen. Ich wies sie schroff ab, um nicht ihren guten Willen anerkennen zu müssen und zu ihnen hinübergezogen zu werden. Ich erlaubte ihnen keine andere Rolle, als daß ich ihnen auf meinen Spaziergängen in gedachten Gesprächen bewies, wie klein und schwach es macht, gerecht sein zu wollen. Sie verstanden mich nicht, und ich gebot mir, auch in Gedanken nicht Umgang mit ihnen zu pflegen.

Jeden Nachmittag stieg ich den Rest des Berges hinauf, denn hinter der Burg fing die Hochebene an. Sie war Heide, die Wälder wichen zurück, versanken in der Tiefe. Ein Weg führte über sie; die Obstbäume, die ihn begleiteten, beugten sich im Wind. Wie gut wäre es gewesen, nebeneinander zu gehen, aber der einzige Mensch, dem ich begegnete, war der Hirt. Er stand regungslos auf seinen Stock gelehnt und überließ es dem Hund, die Schafe zurechtzuweisen. Und eines Tages konnte ich ihn nicht mehr sehen, ohne einen Zorn auf seine nutzlose Pose zu empfinden.

Noch am selben Abend sprach ich mit meinem Vater. Daß ich fort wollte, bekämpfte er nicht; aber er verlangte, daß ich mich in ein Internat begab, wo man auf ein Examen vorbereitet wurde. Ich wollte frei sein; in der Schweiz konnte ein Mädchen von meiner Erziehung Hochschulen besuchen. Er lehnte ab. Ich hätte ganz sanft mit ihm über mich selbst wie über einen Fremden, den ich besser als er verstand,

sprechen mögen, aber diese gütigen Auseinandersetzungen, in denen ein paar Worte alles klären, existieren nur in der Vorstellung.

Als ich sein Zimmer verließ, kam mir ein Diener entgegen und gab mir eine Karte. Ich las wieder: „Le Comte de Broussolai". Ich ging hinunter, Broussolai und seine Frau streckten mir die Hände entgegen. Sie entschuldigten sich, nach russischer Manier am Abend gekommen zu sein; ich begrüßte sie als Erlöser. Ich trug in ihrer Anwesenheit meinem Vater noch einmal meinen Wunsch vor, er blieb unbeugsam. Sie sprachen vorsichtig für mich; als wir am nächsten Tag allein waren, stellten sie sich auf meine Seite.

Broussolais Frau gab am herzoglichen Theater ein Gastspiel und trat in ihren alten Rollen auf. Der Hof tadelte Broussolai dafür, aber erschien vollzählig. Seine Frau nahm mich schon vorher auf die Generalproben mit; sie war enttäuscht, daß mich das Theater nicht hinriß. Es stellte sich

heraus, daß ihr Mann den Gedanken gehabt hatte, die Bühne könne meinem Temperament zusagen.

„Wenn Sie so ergriffen gewesen wären, wie ich mir vorgestellt hatte“, sagte er, „würden wir uns kein Gewissen gemacht haben, Sie nach Paris oder Petersburg zu entführen, um Sie ausbilden zu lassen, denn es liegt mir nichts daran, die Beziehungen zu diesem Hof länger aufrechtzuerhalten.“

Flucht? Mein Vater hielt mich nicht zurück, nichts auch von dem, was er mir zugedacht hatte. Ich wußte aus Andeutungen, daß seine Schwester für einen Bewerber vermittelte, der mich bei ihr gesehen hatte. Er hätte uns an einen dritten und höheren Hof geführt, an den eines Königs.

Broussolai riet mir, zu heiraten. Die Ehe sei für ein Mädchen das Eingangstor in die große Welt und ihre Freiheit. Das war ein Rat, den Marion hätte geben können. Wie zur Bestätigung erhielt ich ein paar Wochen später ihre Verlobungsanzeige. Ich traf mich oft mit Broussolai zu Spaziergängen,



seine Frau war nicht immer dabei. Ich sprach mit ihm über alle Dinge. Die Rücksichtslosigkeit, mit der er sie entschleierte, entsprang einer Absicht. Er war ein Lebemann, der in Paris, Brüssel und Florenz eigene Wohnungen hatte. Er beneidete den Mann, dem ich erlauben würde, meine Schritte zu lenken, und ließ durchblicken, wie sehr er an sich dachte.

Dann überstürzten sich die Ereignisse. Seine Frau verfeindete sich mit dem Intendanten und brach das Gastspiel ab. Broussolai schlug mir vor, sie als ihre Gesellschafterin zu begleiten; sie wollten sich in der Schweiz ankaufen. Ob dort, ob in Rußland, ich sei vor allen Nachstellungen sicher. In drei Tagen mußte ich mich entschieden haben, am vierten abreisen.

Am letzten dieser drei Tage begegneten wir uns, Rudolf, als Sie oben an der Bergtreppe standen, ich hinaufstieg. Sie haben mir gesagt, was Sie auf meinem Gesicht lasen. Als ich meinen Entschluß gefaßt hatte, ging ich zu Frau Broussolai ins Hotel.

Ich traf nur ihren Mann, sie war nach Frankfurt vorausgereist. Um nicht aufzufallen, sollte ich angeben, daß ich die Schwester meines Vaters besuchen wolle, aber Broussolai in Erfurt erwarten.

Niemand mißtraute mir. Ich stand am letzten Abend in dem Raum, in dem ich aufgewachsen war. Er war das, was man ein reines, lichtes Mädchenzimmer nennt. Er rührte mich, dann machte er mich hart. Man durfte sich nicht bei der Stimmung der Dinge aufhalten; sie war etwas, das für die Erinnerung voll und schön ist.

Am nächsten Morgen fuhr ich zur Bahn. Auf dem Marktplatz gedachte ich Christianes, die die Vision des Mädchens gewesen war. Es kam nicht auf die Jahrhunderte an; in allen wurden Gerüste gebaut, die hinaufzusteigen man durch eine Verkettung von Handlungen gezwungen wurde. Christiane war auch ein wenig Jeanne d'Arc, und ein wenig heldenhaft mußte man sein.

Der Kutscher hielt, der Diener sprang ab und ging zum Schalter. Ich entließ ihn und



gab meine Koffer nach Erfurt auf. Kutscher und Diener wandten um. Was auch kommen mochte, sie würden mich nie als verlorenes Kind zurückfahren. In Erfurt mußten wir warten. Als wir zum Zug gingen, sah ich auf einem Karren die Koffer. Ich glaubte einen der meinigen zu erkennen, sie waren nach Brüssel bestimmt. Ich erschrak, dann wappnete ich mich: ich sagte nichts. Um die Zeit, da wir in Frankfurt hätten sein sollen, liefen wir in Köln ein.

Broussolai war besorgt und zurückhaltend. Er sah, daß ich die Namen der Bahnhöfe beachtete. Ich ließ mir ein Kursbuch geben. Ich blickte auf, sein Auge fragte schweigend, ob ich begriffen hatte. Schweigend antwortete ich. Er lächelte. Ich fuhr fort, ihn anzusehen, und zwang ihn, die Erklärung abzugeben, die er schuldete. Er sagte:

„Meine Frau ist in Frankfurt, das ist richtig. Ich telegraphierte ihr, Sie seien nicht gekommen, und ich würde nach Berlin

fahren. Ich bin bereit, umzukehren und Sie wieder nach Hause zu bringen, wenn Sie es verlangen."

Er wußte, daß ich es nicht tun würde. Es konnte sich nur darum handeln, mich für Frankfurt oder Brüssel zu entscheiden. Wir näherten uns Aachen. Ich nahm eine Zeitung und blieb sitzen.

Er mochte an ein Einverständnis mit seinen Plänen glauben, in seine Stimme kam der werbende Ton. Ich lehnte mich in die Ecke und machte mir die Situation klar. Ich konnte ihm widerstehen oder ihm zu Willen sein. Ich war seit Wochen so sehr gewohnt, das Rücksichtsloseste durchzudenken, daß ich mir die Frage vorlegte, was ich im zweiten Fall verlor. Mich? Nein.



## 11

Es war Abend geworden, in Stambul stiegen die Lichter den Berg hinauf. Nelly erhob sich und schloß:

„Morgen, ein andermal fahre ich fort. Wir wollen zu Tisch gehen, seien Sie mein Gast, Mirjam wird alles besorgt haben."

Ich hätte gewünscht, noch das Ende jenes Tages zu erfahren. Sie sagte ablehnend:

„Es ist keine Beichte, nur ein Bericht. Ein Bericht läßt sich an jeder Stelle abbrechen und wieder aufnehmen."

Als wir ihre Wohnung betraten, stand die Tür, die zur Terrasse führte, weit auf, die Terrasse war in ein Zimmer verwandelt, Teppiche lagen, ein Diwan lud zur Ruhe ein, ein Tisch war weiß. Von den Blumen auf der Brüstung zur Tür war ein Draht gespannt, daran hing in grünem Stoff ein Licht. Hinter dem Diwan stand Mirjam,

freiwillige Dienerin. Die sah nicht und verriet.

„Kleine Sklavin," sagte Nelly, „die den Harem ahnt, in dem sie in einem Jahr verschwindet. Geh und lege dich draußen irgendwo hin, man wird dich zu Hause nicht vermissen."

Mirjam rührte sich nicht, wartete, bis wir uns gesetzt hatten, begann zu bedienen; dann verschwand sie hinter den Vorhängen, die ins vordere Haus führten.

Der Abend war mild, Bäume rochen bitter; vom Meer und den Bergen darüber kam die Liebkosung eines sanften Windes, aus Shellings Garten klangen Gläser. Europas Ende, Asiens Anfang waren in Dunkelheit versunken.

Wir ruhten auf dem Lager. Bisweilen tastete der Scheinwerfer der Sultansjacht die Terrasse ab, bisweilen stieß der Nachtwächter seinen Stab dreimal auf die Steine des Hohlweges und kündete fernen Brand, unwirklich und beruhigend.

Ich sank in Halbschlaf. Drei Schläge hall-



ten nach und mahnten, einem ungeheuren Schauspiel beizuwohnen, in mir.

Da lag es ausgebreitet: eine Stadt. Hügel ohne Zahl waren mit Häusern bedeckt, in denen Millionen wohnten, aber sie zeigten sich nicht. So groß war die Stadt, daß immer ein Brand in ihr wütete und doch die Kunde nur durch Boten kam, Feuersbrünste schienen fernes Morgenrot. Alles war Raum, alles Ausbreitung.

Unvermittelt schlug ich die Augen auf, Sterne funkelten. Ich war wach wie nach langem Schlaf und voll einer ungekannten Klarheit. Alles war Raum, alles war ausgebreitet, die Zeit nicht anders als die körperlichen Dinge — ich sah mein vergangenes Leben.

Ich sah den Vater, das denkende Bauerngesicht in der Studierstube mit den ungestrichenen Dielen, ich sah die Volksschule, in der er unterrichtete, das Gymnasium, in das ich selbst ging, ich sah das Schloß über der Stadt. Vier Punkte waren es, und ich brauchte nur Linien zwischen ihnen zu

ziehen, um das System von Grenzen zu erkennen, die mein Leben umschlossen und bedingt hatten.

Der Vater war ein armer Lehrer gewesen, der Herzog hatte ihn im Schloßgarten bemerkt. Dem Vater war der Unterricht des Prinzen übertragen worden, der Herzog hatte ihm das Häuschen mit den Kakteen überlassen. Ohne diese Begegnung wäre ich beim Vater in der Volksschule geblieben, dank ihr kam ich in die hohe Schule. Die Knaben aus der Bürgerschule behandelten mich herablassend, ich nahm den Kampf auf. Ein einziger Tag brachte zwei Erschütterungen: ich sah Gerda, und ein Kamerad sagte, daß es mir verwehrt sei, wie er Offizier zu werden. Ich hatte Gerda gewonnen und war Offizier geworden, beides hatte ich erreicht — aber das eine nur, weil Gerda von sich geworfen hatte, was sie unerreichbar gemacht hätte, das andere nur, indem ich den Weg der Auflehnung verwandelte in den des Dienstes.

Jetzt, in solcher Nacht quälte das eine,

und das andere befriedigte nicht. Ich gedachte, daß auch ich einmal gehaßt hatte; etwas von der aufrührerischen Härte Nellys war auch in mir einmal gewesen, da hatte ich ein Bittgesuch gemacht und den Vater zum Herzog geschickt. Ich sah den Zwang der Verhältnisse, durchschaute den Gang meines Werdens, ich war nicht mehr nur dankbar. Es schrumpfte ein, was ich erreicht hatte.

Nellys Hand legte sich tastend über meine Augen.

„Du bist wach," sagte sie, „ich höre es am Atem; du denkst, ich merke es an deiner Ruhe. Erzähle, was du gedacht hast."

Ich bekannte und öffnete mich. Sie antwortete:

„Wir sind beide nur einem Gesetz gefolgt, das den Unscheinbaren treibt, etwas zu erreichen, und den, der auf der Höhe steht, hinunterweist, wo der Anfang ist. Ich war ein Stachel, der dir wehtat, nun fühlst du Genugtuung, daß du mich besessen hast."

Ich widersprach.

„Doch," sagte sie, „es ist so, und es ist gut so. Nimm mich in die Arme, triumphiere über mich."

Sie zog mich voll Aufforderung an sich.

„Koste es aus, daß du heute mein Herr geworden bist, reiße alte Wunden auf — nur was wir in der Umarmung denken, macht sie tief. Meine Lust ist, daß du gering von deinem Leben sprichst, meine Lust ist auch, daß du mich aus anderen Armen übernehmen mußt."

Ich bäumte mich auf, von der Peitsche getroffen.

„Räche dich," forderte sie heraus und drängte ihre Brust entgegen, „laß mich fühlen, daß Liebe mehr ist als das, was alle treiben; daß sie Schmerz und Hohn, Vergeltung und Triumph ist — höre, daß mich nie ein Mann unterworfen hat, höre es, daß ich danach dürste, erfülle mich."

Ich warf mich ihr entgegen. Wie man im Brausen eines Sturmes tut, rief sie meinen Namen.

Wir erwachten und waren naß vom Mor-



gentau. Als sie die Portieren zurückschlug, lag Mirjam quer vor der Schwelle und schlief. Da, wo lange Wimpern die Wangen berührten, schimmerte ein wenig Rot.

Den ganzen Tag, der kam, war Nelly von einer Weichheït, die sie nie gezeigt hatte; ich bemerkte, daß sie nicht zum Sie zurückkehrte. Um Mittag sagte sie: „Führe mich in den Basar, schenke mir etwas zur Erinnerung an diesen Tag, an dem ich sanft und wunschlos bin."

Die Stadt lag im Mittagsfieber, Galata am Hafen saugte Ströme Menschen ein und stieß sie auf die Brücke aus, damit sie nach Stambul geleitet wurden.

Da mit einem Schlage stockte der große Atem, und das gleichmäßige Tosen wurde von Gesang übertönt. Eine Schar Frauen stürmte hinter einem Popen um die Ecke und riß sich Bahn — Russen vom Pilgerdampfer, der auf der Fahrt nach Jerusalem in Konstantinopel anlegte und die Prozession nach der Hagia Sophia ausspie.

Den Blick auf das hohe Kreuz gerichtet,

das der Priester wie eine Fahne der Eroberung vorantrug, drängten sie nach dem Heiligtum, blind gegen alles, was sich ihren bäuerlichen Augen hätte bieten können, fanatisch von dem einen Gedanken besessen: die Kirche, die verlorengegangen war.

Sie wälzten sich auf die Brücke, sie schoben die Wächter zurück, die den Zoll erheben wollten, bereit zu zerfleischen, was sich entgegenstellte, und märtyrerhaft zu sterben. Jenseits der Brücke stieg die Gasse an; sie nahmen sie im Sturmschritt, bis sie um eine Biegung verschwanden.

„So glauben können," sagte Nelly, „so die Heimat verlassen, um wie in den Legenden über Meer nach dem heiligen Land zu fahren — wer im Westen vermöchte das, wie gewaltig muß der Osten sein."

Es war klar, sie dachte an Lutz, der seine Lockung vernommen hatte. Ich zog sie in den Basar und war froh über die Führer, die sich auf uns stürzten, in allen Sprachen anpriesen, bis sie gefunden hatten, in



welcher sie verstanden wurden. Eine mit Schätzen gefüllte Katakombe, ein Warenhaus aus alten Gewölben, durch die Erdbebenrisse zogen, eine hallende Steinstadt mit hängenden Ampeln, ein Genossenschaftslager mit strengen Gesetzen war der Basar.

Wir beschenkten uns, dann tauchten wir wieder in die Scharen ein, die zum Meer hinunterstiegen, schnellen Schrittes, wie man tut, wenn man bergab geht — aber zu beiden Seiten keuchten aufwärts Lastträger mit wagerecht gebeugten Rücken, Glieder einer lebenden Baggerkette, die die Schiffsballen zum Basar schaffte.

Läden und Behausungen waren in uraltes Gemäuer gezwängt. Grell, dreifach so hoch, in einem Prunk, der auf orientalische Augen berechnet war, schossen daneben europäische Bauten empor, Banken und Verwaltungssitze. Wir lasen den Namen der Eisenbahngesellschaft, der Pfeiffer zugehörte. Wir sprachen von ihm: in diesem Augenblick trat er aus der Tür, ein Wagen wartete, um ihn nach Hause zu fahren.

Er lud uns ein, aber wir wollten allein essen, lehnten ab. Er fragte Nelly, ob sie Lust hätte, am Nachmittag eine Fahrt nach dem Schwarzen Meer zu machen. Ein Vergnügungsdampfer war aus Bremen angekommen und hatte die Deutschen der Kolonie zu einem Ausflug eingeladen. Nelly bestand darauf, daß er Sonja mitbrachte. Er zögerte und sagte, er müsse Rücksicht nehmen; sie erklärte, Sonja könne als ihre Begleiterin gelten, sie möge allein am Landungssteg warten.

Als ich Sonja erblickte, erinnerte ich mich der Augen, die den großen, dunkel starrenden der byzantinischen Mosaikbilder glichen; aber das Oval des Mädchens war eher sanft als kühn und schien ihnen zu widersprechen. Nelly redete es auf französisch an; Farbe stieg in das Gesicht der Siebzehnjährigen, belebte es, verlieh Feinheit, die hinreißen konnte.

An der Schiffstreppe standen Kapitän und erster Offizier und begrüßten die Gäste. Die Jacht löste den Anker, glitt in



den Bosporus. Der Himmel war verhängt, manchmal fuhr ein Regenschauer über Deck.

Man ging durch das Schiff, man ließ sich am Büfett bedienen, man hörte Musik, betrachtete die Landschaft. Nelly stand neben mir, da sah ich ein anderes Paar in der gleichen engen Nähe nebeneinander stehen: Frau Vulpinus und Hoffmann, den Kandidaten aus dem Orientexpreß. Frau Vulpinus schaute herüber, in ihrem Blick war zugleich Triumph und lauerndes Verständnis.

Die Mauern von Rumelihissar sanken zackig ins Meer, als setzten sie sich auf seiner Sohle fort, stiegen auf dem anderen Ufer wieder empor, die Sommerhotels von Therapia tauchten auf. Pfeiffer wies auf ein Holzhaus: Silbergrau der Wände, Gelb der Syringen und Violett von Flieder spiegelte im Wasser. Das war sein Landsitz in den heißen Monaten, wenn die Diplomaten und die Fremden von Konstantinopel übersiedelten.

Sonja blickte versonnen nach dem Haus. Ich sah, daß Nelly ihr die Gedanken aus den Augen las und unzufrieden war, daß das Mädchen einwilligte, hier wie in Pera in einer heimlichen Wohnung bereit zu sein. Es war nur eine flüchtige Beobachtung, aber später dachte ich, daß die Verstimmung, die so unvermittelt über Nelly kam, hier ihren Ausgangspunkt hatte.

Sie musterte auch Pfeiffer; er saß gelassen und hatte seinen Kragen aufgeschlagen, als ob es noch Winter wäre. Aber mit einem Male richtete er sich auf und in seine Augen trat Schärfe. Ich folgte ihrer Richtung und sah einen weißhaarigen Levantiner, der keinen Blick von Sonja wandte. Pfeiffer stand auf, ich glaubte, er werde dem alten Herrn entgegentreten; aber er hatte sich erhoben, um Kossen und seine Frau zu begrüßen. Sie machte gute Figur neben seiner straffen Gestalt, eine hellhäutige, üppige Frau mit etwas trägen Zügen.

Das Schiff verlangsamte seinen Gang und



setzte, ohne die Fahrt zu unterbrechen, einen Anatolier ab, auf den ein Boot wartete; drüben, in einer Falte des asiatischen Ufers, lag ein Dorf. Nichts vom Schmuck des Landes, kein Baum, kein Strauch; auf beiden Ufern nackte, ockergelbe Hügel — Felsen, die die Batterien der äußersten Spitzen bargen.

Die Spitzen rundeten sich, traten zurück. Europa und Asien, noch eben auf Rufweite nah, wichen fliehend auseinander. Breite wurde alles, alles Meer, gewölbter Boden, auf dem die Windsbraut vor schwarzen Wolkenwänden tanzte. Sie brauste heran, der Rauch des Schiffes legte sich zurück, die Fahne knatterte. Ein Heulen flog um den Bug, und als scheue er sich, der Schar der andringenden Feinde standzuhalten, bog er ab und wandte um.

Auf ein rosig schimmerndes Marmorhaus weisend erzählte Pfeiffer die Geschichte des letzten christlichen Renegaten, der bei den Türken die Stufenleiter der Macht erstiegen hatte. Er war mit seinem Herrn vom

Komitee gestürzt worden; der Sultan lebte noch, Gefangener in seinem Palast, der Pascha hatte sich getötet.

Pfeiffers Ton war verächtlich gewesen, Nelly sagte:

„Warum setzen Sie ihn herab? Weil er ein Abenteurer war, weil er in einem fremden Volk so aufging, daß er seine Religion annahm? Ihr kommt als Kaufleute und Offiziere, von eurem Land geschützt; dieser war einsam und hatte Kraft genug, ein Leben fern von seinesgleichen zu führen. Ihr denkt an die Heimkehr, er ging nicht zu seinem Konsul, als er landete. Ihr seid Gast, er machte sich schutzlos."

Der Kapitän trat heran und zog Pfeiffer in ein Gespräch, um zu erwähnen, daß einer der levantinischen Großkaufleute, die zur Fahrt eingeladen worden waren, sich nach Sonja erkundigt hatte.

Es war so kalt geworden, daß alle in den Salon gingen. Nelly sonderte sich ab und hüllte sich in einer Ecke in Decken ein. Ich ging zu ihr und fragte, warum sie





verstimmt war. Sie blickte in die Weite. Verstimmt? Nein, sie war plötzlich erschlafft; so sehr, daß sie jeder Unterhaltung überdrüssig war und an nichts dachte, als allein zu sein. Sie bat mich, sie weder zu begleiten, noch am Abend zu besuchen.

Ich kehrte mit den anderen in der Barkasse zurück, sie winkte eine Fremdengondel heran. Die Gondel stieß eher ab, aber die Barkasse überholte sie. Nelly saß zusammengebeugt; sie sah nicht auf.

## 12

Das Haus war voll Besuch, Shelling hatte junge Amerikaner mitgebracht; der Armenier und Baron Wolfgang kamen. Ibrahim reichte Whisky und legte Karten auf. Ich beteiligte mich am Spiel und war unaufmerksam, ich ging unauffällig fort, verließ das Haus.

Der Wind verfing sich in der Gasse; in der Ecke, wo Nellys Haus lag, klagte er wie ein Kind, das Haus war finster wie die Nacht. Ich fuhr zum Hafen, mitten auf der Brücke sprang ich ab. Das Wasser war ein Rachen, der sich von Finsternis nährte und gierig an den Schiffswänden leckte. Da, die Planken wichen unter meinen Füßen, glaubte ich, ein Erdbeben schleudere mich hinein. Ich warf mich zurück, dann erkannte ich, daß ein Stück aus der Brücke aufgedreht wurde. Ein Kriegsschiff fuhr





aus, graues Mitternachtsphantom. Ich hätte auf das Verdeck hinuntergleiten können — es wäre vielleicht der einfachste Weg gewesen, allem zu entgehen.

Umkehrend geriet ich in die Hafengassen von Galata. Fenster, die die Vorderwände ausfüllten, waren in die Höhe geschoben, Grammophone warfen Märsche hinaus, Dirnen lehnten sich auf die Trichter; hinter ihnen war noch gerade Platz für ein Bett, die Vorhänge davor blähten sich im Wind.

Die Gasse bog um, eine andere öffnete sich und war von derselben Art. In Nachtjacken, in schmutzigem Silberflitter, in langen Hemden winkten Frauen, geschminkt, krank, verbraucht, Auswurf der Welt, der in diesem Hafen zu einer letzten Station gelandet war. Sie riefen mich an, sie nannten mich „schöner Deutscher", sie bettelten. Lastträger, Hafenarbeiter, Matrosen aller Nationen schwankten vorbei; grobe Begierde in jedem Auge.

Da wurde ein Schrei ausgestoßen; eine Frau im Kapuzenmantel entwand sich dem

Griff eines Matrosen und warf sich mir an die Brust, Nelly. Ich führte sie fort, aber es war, als seien wir in ein Labyrinth verstrickt, Gasse um Gasse blieb sich gleich. Ich ahnte, was sie hierher getrieben hatte. Sie sagte: „Wenn es, wie heute auf dem Schiff, über mich kommt und nur das eine Wort noch in mir lebt: Einsamkeit, in die man sich wie ein Tier in seinen Schlupfwinkel zurückzieht, dann lockt die Nacht und das, was in der Nacht die Menschen von ihrem Elend offenbaren. Dann suchen sie sich, bieten sich einander an, lassen die Maschinen spielen, damit sie ihnen Mut geben, selbst zu singen."

Sie sprach sanft, sie war es, die mich suchte. Mir schien, als sei mein Wunsch erfüllt; auch der, daß sie heute bei mir war. Ich führte sie in ihre Wohnung. Während ich die Lampe anzündete, hörte ich einen klagenden Laut. Sie schwankte und griff nach der Brust, an der der Matrose sie gepackt hatte. Ich bettete sie auf einem Diwan und öffnete ihre Bluse.



Es war die rechte Brust, die schmerzte. Ich sah von Blut umrandete Spuren und legte ein feuchtes Tuch darüber. Meine Hand wurde zurückgehalten und dahin geführt, wo sie gewesen war.

„So bleibe," sagte Nelly, „so ist es gut, so will ich meinem Freund berichten, was noch zu berichten ist."

Das weiße Gas sang in den Röhren, sie erzählte ...

## 13

Als wir in Brüssel ankamen, fragte Broussolai, ob ich in ein Hotel gebracht zu werden wünschte. Er wagte selbst nichts anderes zu hoffen; ich antwortete, es sei mir gleichgültig. Da gab er das Abenteuer nicht verloren und führte mich nach seiner Wohnung.

Für mich war es kein Abenteuer mehr, die Entscheidung nahte. Während der Wagen durch Avenuen rollte und Laterne um Laterne überholte, richtete ich mich auf und hörte in mich hinein, wo alles Spannung, Entschlossenheit wurde.

Der Wagen hielt, ein schmaler Hauseingang tat sich auf, mit Marmor und Teppichen belegt. Licht war in allen Räumen entzündet, ein Tisch gedeckt, ein Bett bereitet, der dienende Geist, der alle diese Anweisungen ausgeführt hatte, unsichtbar.



Wir aßen, dann saß ich im Sessel und wartete seinen Angriff ab. Er unternahm ihn elegant und verwegen, er war ein Kavalier, das waren seine Waffen. Wie arm sie waren — weshalb Gegner sein, weshalb nicht die Brücke zu den Herzen schlagen? Wenn er gewußt hätte, an wie wenig es gelegen hätte, mich weich zu machen, wie sehr das Mädchen, dem er mit einem gefälschten Lächeln in die Augen sah, seine eigenen nach dem Aufflammen durchsuchte, das diese horchende, prüfende, wehrhafte, diese unerträgliche Spannung in ihr geschmolzen hätte.

Ich hieß ihn, mir ein Lager im Wohnzimmer zu bereiten. Auch jetzt noch hätte ich in ein Hotel gehen können, aber es war ein Preis darauf gesetzt, die Nacht in seiner Wohnung zu verbringen; sie wand ihm jede Macht über mich aus der Hand.

Ich erwachte froh und leicht, und als er versuchte, mich wie gestern in die schwüle Luft seiner Werbung zu hüllen, genügte ein Wort, um sie zu zerstreuen. Sie hatte

keine Gewalt mehr; er fügte sich mit guter Miene. Es blieb ihm ein Ersatz: vor den Leuten galt ich als seine Geliebte. Er machte eine Philosophie auf die Situation und sagte, der Schein sei nicht viel weniger als die Erfüllung; ich gab ihm recht. Auch ich hatte nicht in seinen Armen gelegen, und doch schien es jener schönste Tag zu sein, wenn eine junge Frau mit ihrem Herzensfreund am ersten Morgen durch eine fremde Stadt geht.

Den Morgen verbrachten wir im Park auf einer Insel, gerade groß genug, den Holzbau eines Restaurants, den Garten davor, ein Taubenhaus und einen Schaukelplatz zu tragen. Kinder ritten auf geduldigen Eseln, Ammen gaben die Brust, Damen gingen unter farbigen Schirmen, Studenten ruderten Mädchen unter die Weiden, und jenseits des Wassers, auf Wiesen des Parks lagerten Scharen, die kein Verbot fernhielt. Ohne Lärm waren die Unterhaltungen, gelassen und zueinander duldsam die Menschen, wie alte, gesittete Völker sind.



Am Abend gingen wir in ein Theater, danach in eine Bar, und hier hatte ich eine Begegnung mit der, die einmal meine Erzieherin gewesen war. Sie nahm an, daß Broussolai mein Gatte war, und ich ließ sie bei ihrem Glauben. Er gefiel ihr, die Augen der üppigen Blondine wurden schmachtend, wenn er sie ansprach, für sie war er Kavalier, Jäger, Herr. Sie war gepflegt und sah mit Geringschätzung auf die kleinen Französinnen, die tanzten und fröhlich waren. Broussolai ließ Champagner kommen, und sie wurde vertraulich; vielleicht glaubte sie mir eine Erklärung schuldig zu sein. Sie war dem Bruder meiner Freundin erlegen, und er trug die Verantwortung, daß sie in die Halbwelt gestoßen worden war. Aber sie hielt auf sich, und es gab ihr noch immer Selbstbewußtsein, Majorstochter gewesen zu sein.

Sie wußte nicht, daß ich sie, so wenig ich ihr Leben führen wollte, als Schwester im Schicksal empfand, daß ich mich zwang, sie Schwester zu nennen. Es hätte ihr

Befriedigung gegeben. Ein paar Tage später wurde sie ihr gewährt. Ich wollte Broussolai ohne Verabredung abholen, er öffnete selbst und ließ mich nach einem Zögern eintreten.

Er sprach im Nebenzimmer, dann begleitete er jemand hinaus. Da ich am Fenster stand, sah ich, daß sie es war. Sie schaute hinauf, ohne zu grüßen. Er hatte ihr die Wahrheit gesagt, vermutlich etwas mehr. Eine Sekunde lang war es unerträglich, ihr, der Haltlosen, und ihr, der Frau, Triumph über mich zu gönnen; es ging vorüber, und ich erlaubte mir nicht, gegen Broussolai gereizt zu sein. Wir gingen spazieren.

Ich schrieb es seinem schlechten Gewissen zu, daß er mir unvermutet den Rat gab, auf eine äußerlich feste Stellung bedacht zu sein. Ich sollte mich an der Universität einschreiben lassen oder die Ausländerin von Rang zum Ausdruck bringen, indem ich Verkehr in der großen Fremdenkolonie suchte; noch war ich ohne Makel. Es gab unter den Amerikanerinnen viele, die mein eigenes Leben führten, sie füllten ein



ganzes Viertel der Oberstadt; ich wohnte sogar schon unter ihnen. Wenn man sie sah, wie sie aus kleinen Korbwagen kutschierten, zur Teestunde der Hotels gingen, Tennis spielten, hatte man Lust, wie sie zu leben.

In den nächsten Tagen kam Broussolai hartnäckig auf seine Mahnung zurück. Wir sprachen ruhig und zum ersten Male als Freunde, die keine persönlichen Ansprüche erheben. Er mietete auf acht Tage ein Auto, und ich verdankte ihm eine Woche, die sich als Bild eines kreisrunden Netzes in meine Erinnerung gegraben hat. Der Mittelpunkt war Brüssel, die Strahlen Ausflüge, die Peripherie die äußersten Grenzen des Landes. Jeden Morgen brachen wir von Brüssel auf, jeden Abend kehrten wir nach Brüssel zurück. Der Montag führte nach Namur, Dienstag nach Ostende, am Mittwoch sah ich Lüttich, Donnerstag Antwerpen, Freitag Mecheln und Löwen, Samstag Gent. So klein war Belgien, so nah lagen seine alten Städte, so zusammengedrängt und übersichtlich baute es sich auf.

Auf der Rückkehr von Gent ergriff er meine Hand, und im Sausen des Windes, in den ich mit wehendem Schleier hineinfuhr, bot er, ein Verführer, der seiner Macht bewußt war, weil er die Anschauung gewährt hatte, das alles an: Reisen im ununterbrochenen Wechsel, das große Leben in den internationalen Städten. Er sprach wieder von seinen Gütern in Rußland und den Champs-Elysées, von Florenz und einer Jacht im Mittelmeer, aber ich sollte nun nicht mehr Geliebte, ich sollte Gattin sein. Er habe mich kennengelernt, und er wolle sichtbar machen, was in mir verborgen sei, nicht Zügellosigkeit, sondern der große Stil. Er habe einmal geglaubt, nur eine Schauspielerin könne erfüllen, was er sein russisches Ideal nannte. Sobald er sich scheiden lasse, stehe ihm sein Hof wieder offen und die Wege, die in die Gesellschaft von Paris und London, Rom und Petersburg führten, die große Weltlichkeit, die Herrschaft über die Phantasie der Menschen. Seine Stimme bekam Tiefe, es war ihm Ernst.

Er verhalf mir zu der ersten Erfahrung: es genügte, sich einem Manne zu versagen, um ihn zu einer Steigerung seines Angebotes zu veranlassen, bis ihm nichts mehr blieb, was er noch hätte vorenthalten können. Dieser Gedanke kam mir seltsam bekannt vor, vielleicht hatte ich ihn gelesen, vielleicht auch nur auf ihn gewartet.

Er wuchs, während der Wagen durch die Ebene flog, ich wartete, daß er mit allen Stimmen des Lebens sang. Er ließ mich nicht kalt, aber er breitete sich nicht strahlend aus, er starb an seiner eigenen Mattheit, und nun schien es, als drehe ich mich seit Jahren in demselben Kreis, als sei ich noch immer in der Pension bei May und Marion, noch immer an dem thüringischen Hof, noch immer zu Hause.

Broussolai bestand auf keiner Antwort, aber in Brüssel eröffnete er mir, daß er mich auf zwei Wochen verlassen müsse, danach werde er wiederkommen und sich die Antwort holen; am nächsten Tag reiste er ab. Ich brachte ihn zum Zug, dann war

es wundervoll, auf den Platz vor dem Bahnhof zurückzukehren und allein zu sein. Eine ganze Stadt war mein, jede Stunde, alle Tage waren mein, nun erst war ich frei.

Ich durchstreifte die Straßen der großen Stadt unermüdlich, betrat Cafés und Theater, Museen und Rennplätze, kaufte und las. Zwei Wochen waren mir gegeben, und wenn mir der Sinn danach stand, konnte ich spurlos verschwinden, in London, dem zehnmal so großen, in Paris, dem Urbild, zu Schiff, auf der Bahn, meine Mittel reichten für drei Jahre.

Er hatte mir vor seiner Abreise ein Lokal in der Oberstadt empfohlen. Am Nachmittag war es der Teeraum, in dem sich Amerikanerinnen trafen, am Abend, wenn Geigen eine leise Musik machten und die Negerboys über die Läufer gingen, ein ruhiger Klubraum in weißem Licht, worin ein paar junge Paare saßen, belgische Studenten mit ihren Freundinnen. Sie aßen, dann setzten sich die Männer an einen Tisch



zum Spiel, die Mädchen zur Unterhaltung an einen anderen.

Es waren immer dieselben Menschen, alle kannten sich, die Paare wechselten, aber es war etwas Fröhliches an ihrer Freundschaft. Nie fiel ein lautes, nie ein grobes Wort, diese jungen Menschen waren alle durch die Frühzeitigkeit ihres Erlebnisses geformt und sicher. Gegen die älteren konnte man schon kritisch sein, sie begannen die Frische zu verlieren und ließen ahnen, wie sie mit dreißig Jahren sein würden; aber einer war nicht älter als siebzehn Jahre, ja, er sah noch jünger aus, sein Gesicht hatte die feine Blässe eines verwöhnten Sohnes. Er war sich zugleich seiner Knabenhaftigkeit und seiner Männlichkeit den Frauen gegenüber bewußt, und aus beidem ergab sich eine schmeichlerische und doch herrische Art, mit ihnen zu verkehren. Sie nannten ihn Roger.

Wenn er eine Weile seinen Kameraden beim Spiel zugeschaut hatte, ging er an den Tisch der Freundinnen und brachte sie

durch verwegene Unterhaltung zu entrüsteten Ausrufen; aber manchmal setzte er sich mit einem Buch an einen andern Tisch und las mit gesenkten Wimpern, ohne sich stören zu lassen. Ich tat wie er und brachte Zeitschriften mit.

In diesem Kreis tauchte Simon auf.

Eines Abends kam ich früh, um zur Nacht zu essen. Es war so ruhig wie in der eigenen Wohnung; der kleine Neger widmete sich mir, als sei er persönlicher Diener, verschwenderisches Licht gehörte mir allein und einem jungen Mann, der so saß, daß ich ihn ansehen mußte, so oft ich aufblickte.

Er betrachtete mich prüfend; jedesmal schien es mir, als hole er tief Atem und seine Augenbrauen zogen sich zusammen, wie wenn er einen drohenden Gedanken gegen mich hege. Er schien mir brutal, nicht im Sinne von roh, nein, denn sein Kopf, der fast zu klein auf einem großen Rumpfe saß, war, wie bei griechischen Statuen, kameenhaft geschnitten. Ich mußte annehmen, daß ihn mein Anblick erregte;



ich hätte gewünscht, daß er es nicht so unbeherrscht gezeigt hätte; vielleicht war es auch nur das Mißtrauen, mit dem sich Frauen gegen einen Mann von so verwirrender Schönheit wehren.

Ich leugnete nicht einen Augenblick, daß er mir gefiel, ich dachte auch, daß es das erstemal sei, und das war eine seltsame Empfindung aus Neugierde und Ahnung, ergreifendem Ernst und spöttischer Abwehr. Konnte man sich in dunkelblonde Schur und geschwungenen Mund, in lichte Haut, in breite Schultern verlieben?

Da ging die Tür auf, die Studenten und ihre Begleiterinnen kamen. Roger löste sich von ihnen, trat zu dem Fremden und begrüßte ihn, wie ein Junge einen Aelteren begrüßt, von dem er doch nicht durch zu viele Jahre getrennt ist. Sie standen sich gegenüber wie zwei Rassen, der zartgliedrige Franzose, der hohe Nordländer, der doch, nur er, an antike Gymnasien erinnerte. Er schien aus den Ferien zurückgekehrt zu sein, aber während ich ihn für

einen Schotten gehalten hatte, hörte ich, daß er von Deutschland kam.

Die Mädchen kannten ihn, eine von ihnen fuhr ihm zärtlich durch die Haare, die anderen taten es ihr nach, und ich, die sich nicht mehr kannte, fühlte wie sie. Im Traum der Nacht noch. Ich wachte auf und verachtete mich, ich gab nach und bekannte.

Am nächsten Morgen ging ich auf die Insel im Park, wo ich am ersten Tage mit Broussolai gewesen war; ich pflegte hier zu essen, und nichts, was man hier erhielt, kam vom getöteten Tier. Vom Wasser umschlungen, war es ein Eiland der Tiere, zu denen der Mensch gut war. Tauben stiegen auf und überschatteten es, klirrende Wolke; der Esel trug Kinder, die die Zartheit seiner Beine nicht beschwerten, und der alte Mann, der ihn führte, sprach mit ihm; Entengeschwader formten sich zu jägerhaften Flottillen; in die Mulde drüben betteten sich Schafe, und der Hirt stand, wie in den Märchen, unbewegt, mit Mantel und Stab.



Ich nahm ein Boot und ruderte unter die Weiden, ich streckte mich aus, und Mittag kam, die große Stille aus hunderttausend Geräuschen. Ein Stoß warf mein Boot fast um — ein Schatten stand über mir, so hoch wie der des Hirten, der Fremde, Rogers Freund, und der Anprall war so stark, daß er aus seinem Boot in meins springen mußte.

Ich verzieh, wie er verlangte, aber ich vergaß es nie, das war Simon Braun, der mich kenterte, wie Galeeren gekentert werden. Er segnete seinen Instinkt, der ihn in den Wald statt ins Kolleg getrieben hatte, zur Begegnung mit mir, der in den Weg zu treten er entschlossen war. Er sprach aus, was auch ich gedacht hatte, daß es erlaubt sein müsse, einem anderen zu sagen, was man bei seinem Anblick empfunden habe; dazu, zu nichts anderem sind wir da.

Ein Strom von Worten entstürzte ihm, er bewies sich und mir, was doch so einfach war; wie jung er war — ich erschrak, als ich sah, daß er nur drei, vier Jahre älter als ich

sein konnte; etwas in mir lehnte sich dagegen auf, der Leidenschaft für einen Gleichaltrigen nachzugeben. Und was ich dann von seinem Zwiespalt hörte, war nur wie eine Erinnerung an meinen eigenen.

Zweimal war er von der Schule entwichen, zweimal hatte man ihn zurückgeholt, das letztemal von einem Dampfer, der Hamburg verlassen wollte. Er besaß weder Vater noch Geschwister, nur eine Mutter. Um ihretwillen hatte man ihn wieder aufgenommen, um ihretwillen ihm die Mittel verschafft, zu studieren. Er knirschte, wenn er an Hamburg dachte; damals wäre es noch Zeit gewesen, als Schiffsjunge anzufangen, in den Häfen Ostasiens unterzutauchen, irgendwo in Südamerika an Land und in eine heftig bewegte Existenz geworfen zu werden; heute waren seine Träume reicher an Vorstellungen, aber ärmer an Entschlossenheit, sie waren darum gewalttätiger.

Er stand zu nah vor dem Abschluß, um ihn aufzugeben, er wollte die Vorteile eines

Examens in den Dienst seines Ehrgeizes stellen und konnte die Bahn nicht finden, die er ihm endgültig geben wollte. In einer Stunde warf er sich allen Möglichkeiten entgegen, die ihm durch den Sinn gingen: draußen dem Staat zu dienen, als Kaufmann hinauszuziehen, Farmer, Berichterstatter, Detektiv zu werden. Aber noch tiefer und, das war sein äußerstes Bekenntnis, im Hintergrund lockend, wartete die kalte, harte Verführung des Abenteurers, der allein gegen alle steht.

Er fühlte selbst, daß er zwischen den Zielen stand, statt eines zu erobern; aber so zerrissen zu werden war doch wie eine Probe, selbst auferlegt, um die Weite menschlicher Spannkraft zu ermessen; und plötzlich ebbte sein sprudelndes Bekenntnis und ging über in ein Lächeln beruhigten Selbstbewußtseins, stolzer Knabenhaftigkeit, die alle Entscheidungen von sich schiebt und unendliche Zeit vor sich sieht; nun war wieder der Wunsch da, ihm wie die Mädchen durch die Haare zu fahren.

„Jugend", sagte er, „ist nicht die schöne Zeit der Unverantwortlichkeit, sie ist unerträglich, wenn man nicht so klug wie diese kleinen Franzosen ist, die schon mit zwanzig Jahren das durch Erotik gemilderte Leben von Bürgern führen und nie vergessen, welche Karriere sie machen wollen."

Er sann nach und war mit einem Sprung zurück im Labyrinth der Bekenntnisse. Irgendwo darin stand das hohe Bild der Frau; alle Träume des jungen Menschen flogen zu ihr, keiner erreichte sie, die Erlöserin, die große Geliebte, zu der man mit dem Schwert in der Hand vordrang, um sie im letzten Augenblick der Gewalt um Liebe anzuflehen. Er mißachtete die Freundinnen Rogers, und er endigte damit, daß er mich auf jenen Altar erhob.

Als ich allein war, löste ich mich von ihm, wie man einen Wirbel scheut, der sich nur um sich selbst dreht und einsaugt, was sich ihm nähert. An diesem Abend war ich zum erstenmal müde und weinte vor Sehnsucht nach Freundschaft, der man vertrauen

kann, vor Zorn gegen ihn, der nur ein Knabe war. Immer sah ich die eigensinnige Falte, die den reinen kleinen Statuenkopf entstellte und doch erst menschlich machte. Statt ihn wiederzusehen, packte ich und fuhr zum Bahnhof. Am Schalter nannte ich den Namen, der von allen Wänden rief, Brügge.

Es dämmerte, als ich ankam. Der Mond stand hoch, die Silberscheibe auf dem Lilameer des Sommerabends.

Ich verband wie alle, die von ihr gehört haben, mit dieser Stadt die Vorstellung der Verzauberung und sah den Menschen ins Gesicht, ob sie älter als anderswo waren. Die Glockenspiele Vinetas klangen, gotisch die Plätze, über die Nonnen gingen. Ich schritt in die Nacht, einem Wasser entlang, und als sei mir die Macht des Märchens gegeben, wichen die Häuser zur Seite und reihten sich endlos in Giebeln auf, im toten Kreidelicht des Mondes.

Kein Ende war zu sehen, Schauer ergriff mich, ich bog ein, war in einem Gewirr von

Gassen gefangen. Schatten sprangen wie Drohung vor, ein Kind, das ich fragte, lallte, war stumm. Da sah ich einen Mann mir entgegenkommen, hoch, mit hallenden Schritten, und — es war Simon. Er näherte sich, aber er blickte mich nicht an; er ging vorüber, starr geradeaussehend. Das war gespenstisch, ich schrie auf, als mich eine Hand von hinten berührte; ich fuhr herum und stand ihm gegenüber.

Er war mir von Brüssel gefolgt und hatte sich, von der Traumhaftigkeit der Stadt betroffen, solche Begegnung ausgedacht. In der Traumhaftigkeit wurde ich sein. Mond, spitze Schatten, Giebel und die Viertelstunden der Glockenspiele führten mich ihm zu, und sie waren nicht Requisit, das eine Frau nennt, um ihre Willenlosigkeit zu erklären, sie waren mehr, Traumhaftigkeit des Lebens selbst, in dem es gleich ist, was geschieht.

In der äußersten Ecke Belgiens, so nah der französischen Grenze, daß man den senkrechten Strich des Leuchtturmes von

Dünkirchen durch Dünste glühen sah, auf einer Dünenkette, der der Strand wie eine geglättete Heerstraße vorgelegt war, stand einsam ein Haus.

Nach hinten stieg es gemauert in ein Sandtal hinab, vorn war es eine aus Holz gefügte Terrasse. Am Nachmittag kamen die Badegäste von La Panne, nachts wachten die Zollwächter darauf. Hier führte mich Simon hin, die Wirtschafterin weigerte sich, Fremde aufzunehmen, er überwand ihren Widerstand.

Der erste Morgen kam, blau, so heiß. Wir stiegen in Bademänteln zum Strand — kein Mensch in weitester Ferne; wir legten sie ab und betteten uns in den Sand, auf dem eine Hekatombe von angespülten Tieren vertrocknete und starb.

Das Meer stieg, es netzte unsere Füße, es hüllte uns ein, Simon warf sich ihm entgegen, schwamm hinaus. Er kam zurück, richtete sich auf, watete das letzte Stück mir entgegen. Nun war es nicht mehr sein kleiner Kopf allein, der an griechische Statuen

erinnerte, sein ganzer Körper war es, der braune, fettlose und geschmeidige. Ich stand auf, er fiel nieder und umschlang meine Knie, er küßte sie. Beine, Leib und Brust, alles war ihm erreichbar, nur Mund und Stirn nicht, und so mochte es ein Symbol sein; aber dann dachte die Stirn: es liegt nur an dir, den Mund zu ihm zu beugen — ich tat es, begehrend, Frau zu sein, Wildheit zu fühlen.

Eine Maschine rollte in dumpfem Takt über uns, ich blickte auf: ein Flieger kam von Frankreich zum Besuch Ostendes und folgte der Kette der Dünen wie den Meilensteinen eines Weges. Er dort oben übersah alles, was unter ihm lag, das Meer mit den tanzenden Bojen, die Spitzenkrause um den schlagenden Strand, das erste volle Grün landeinwärts, die Ebene dahinter, die sich in einen Kontinent fortsetzte. So selbst sein, so die Stationen des eigenen Lebens mit Namen nennen können, so sich Richtung geben und weiter getragen werden.

Wenn die Fremden kamen, gingen wir in



die Dünen, riesenhafte Götter, die über Berge schritten. Distelgestrüpp schloß sich zu Wäldern; wer sie durchbrach, war hinter Mauern der Unsichtbarkeit. Simon entblößte seinen Oberkörper, bot sich der Sonne dar. Ich las, er sah mich unverwandt an, ich ließ das Buch sinken, er beugte sich über mich.

„Wer bist du?“ fragte er, „wer bin ich selbst? Liebe hat, wer die Antwort weiß. Kannst du sie geben? Ich kann es nicht, ich weiß nur, wenn ich dich ansehe, daß ich dich begehre.“

Er schnellte auf und warf sich über ein Strandkaninchen, das in seinen Bau gleiten wollte; er erhaschte es und sagte, indem er es über mich hielt:

„Es ist eine Lust in mir, es mit einem Fingerdruck zu töten, ich würde kein Mitleid empfinden; Geschöpfe, die desselben Lebens sind, haben nicht Mitleid miteinander, sie sind sich nicht fremd.“

Und er griff nach mir wie nach der Feindin, und ich griff nach ihm in derselben

vorläufigen und erregenden Lust. Das Tier sprang mit einem Satz zwischen uns hindurch, überflüssiger Vermittler.

Abends schritten wir über die Zone der Dünen in die zweite, wo der Fuß auf Wiesen ging. Kühe lagen mit gebogenen Knien in Gehegen, vor einer fernen Hütte bellte ein Hund. Der erste Tümpel kam, die Frösche verstummten; aber in hundert, die so weit reichten, wie die Ebene ging, riefen alle anderen, und ihr melancholischer Gesang stieg in einen Himmel, der nicht gut war, weil er jeden Gedanken, der sich ihm zuwandte, wie ein Loch verschlang.

Nichts war als wir zwei, aufeinander angewiesen in gemeinsamer Not, jung zu sein und zu wissen, daß sie nichts tun konnten, als zurückzukehren in ein Zimmer, das sie sich selbst überließ. Wenn sie suchten, woran sie sich berauschen konnten, fanden sie ihre Körper — es kam ein Augenblick, wo es genug war und die Gemeinschaft der Not zerfiel wie abgefaulte Bande.

Simon öffnete sich der Weichheit, eines

Nachts weinte er. Er verlor sich, aber ich konnte ihn nicht an der Hand nehmen und zu sich zurückführen. Seltsam war es, wie ein Zuschauer meiner selbst zu merken, daß ich scheu wurde: eine Hülle wuchs um mich.

Er begann den Gedanken zu umkreisen, daß auch er sich dem Menschenlos, älter zu werden, nicht entziehen könne, und wandte seine Heftigkeit dem Traum zu, mit mir in diese Zeit einzugehen. Er sprach das letzte Wort, das ich fürchtete, nicht aus, aber er dachte daran; er wollte sich binden, um sich zu zwingen; es kam ein Tag, wo ich Abschied nehmen mußte.

In der letzten Nacht brütete er über der Vorstellung, mich und dann sich zu töten; ich suchte Schutz bei den Zollwächtern auf der Veranda. Ihn schwach zu wissen, machte so hart, daß es mich nicht ergriffen hätte, den Schuß zu hören. Das Meer war träge, es roch wie ein Kadaver; ein Schiff zog strahlend vorüber, das Postschiff nach London, sagten die Wächter; ich beschloß, nach England zu fahren.

An einer Backsteinstation des Marschlands stieg ich in einen Zug, in dem es keine Reisenden aus der großen Welt gab, und es war gut so für jemand, der Zeit wie ich hatte, und ziellos wie ich war. An der französischen Grenze mußte ich eine Stunde warten; ein Franzose suchte sie auszufüllen, indem er mich ansprach.

Vielleicht las er auf meinem Gesicht, daß ich aus den Armen des Mannes kam — ich hätte ihm sagen mögen, wie sehr ich nun wünschte, selbst Mann zu sein.

Nachdem ich in London viele Monate, wunschlos, gelebt hatte, als Sprachlehrerin und Pflegerin, Dame und Angestellte, kam die Zeit, in der es mir wie einer Schauspielerin erging, die lange nicht gespielt, nicht herausgeschrien hat, was in ihr drängt. Es waren die Tage, in denen der Tango in London einzog, Herrscher, der übers Meer gekommen war, um einen Kontinent zu erobern. Er klopfte an jedes Haus, jedes öffnete sich.

Mary, die sich wie in einem Roman ihres

Volkes Vivian nannte, die Sechzehnjährige, die seit zwei Jahren als Tanzgirl von einem Unternehmer jeden Abend ins Varieté geführt und von ihm bewacht wurde wie ein eigenes Kind, weil es in dem Kontrakt ausgemacht war, daß sie unberührt abgeliefert werden sollte, Vivian, der es lieber war, wenn die Kavaliere ihr erlaubten, in Konfekt so große Bestellungen zu machen wie die anderen in Champagner, und der es gut stand, Schwarz in den Nasenflügeln und Rot auf den Lippen zu haben, weil sie so rosig war, Vivian, die ich liebte, Vivian mit den zarten Mädchenbeinen in schwarzen Zwirnstrümpfen, bewog mich, den großen Tanz der künstlichen Gebärden mit ihr zu lernen, sie bewog mich auch, ihn mit ihr öffentlich zu tanzen.

Zwei junge Lords waren bereit, uns alles zu Füßen zu legen. Vivian heiratete den einen, der andere erklärte, er stehe so hoch, daß er nur eine Herzogin oder eine Tänzerin zur Frau nehmen werde. Er war ausdauernd, respektvoll und von einer so guten

Erziehung, daß sie bis in sein Herz gedrungen war. Er war einfach und ohne Schwanken. Ich fühlte, daß ich ihn lieben konnte, und doch war ich unnachgiebig gegen ihn. Wenn ich ihn geheiratet hätte, würde ich ihm haben sagen müssen, daß ich von guter Familie stammte; unmögliche Rührung, sie hätte seinem Motiv den Stolz genommen. Und er behandelte mich so durchaus als Frau, daß ich ihm das Geschenk einer Hingabe ohne Anspruch nicht anbot. Ich ging heimlich nach Paris.

Als ich ankam, war noch grauer Winter; als ich am nächsten Morgen ausging, waren die Knospen aufgebrochen. Sie wiegten sich sanft, sie entfalteten sich in einer stummen Erregung, und dieses erste Grün in den steinernen Schächten der Großstadt war hinreißender und mystischer als draußen im freien Land. Unsagbar, wie zärtlich, unbeschwert es machte. Es verlieh wohl einen leisen Wunsch, sich im Tanz zu entströmen, aber es hielt auch ab, so stürmisch zu sein.

Später habe ich dann doch noch einmal

getanzt, in Mailand; aber als es mir erlaubt gewesen wäre, ruhmvolle Diva zu werden, der ein Impresario vorausreiste, um die Städte eines ganzen Landes vorzubereiten, verwandelte ich mich und war in den Hotels in Rom und den Pensionen von Venedig eine junge Ausländerin unter hundert anderen. Da ich in Mailand einen Namen brauchte, der auf den Plakaten wirkte, nannte ich mich nach ihm die Simona; aber während ich von Rom nach Pompeji fuhr, las ich in einer deutschen Zeitung, daß er Hand an sich gelegt hatte.

Sein kleiner griechischer Kopf stand vor mir, in einer Landschaft, die seine Heimat hätte sein können, und ich hielt ihn, der sein Gut von sich geworfen hatte, für feig. Aber in der Nacht träumte ich und sah ihn im Tod ausgestreckt liegen. Sein Gesicht war von maßlos trotziger Verachtung, so rücksichtslos entschlossen, den letzten Schritt zu tun, so voll Hohn, ihn getan zu haben, daß der Süden, die blaue Opernkulisse, mir verhaßt wurde.

Wenn ich, nordwärts fahrend, ganz tief in mich hineinsah, erschrak ich über die Sinnlosigkeit von Jahren, in denen man reiste, tanzte, unter Menschen weilte. Nicht, daß ich bereute, denn was ich auch hätte wählen können, endigte mit der großen Trauer. Es gab nur eine Rettung, sich einen Gott zu suchen, in dessen Hand man sich ganz fühlen konnte, und als ich in Bozen in der verlorenen Stunde des Wartens einer Messe beiwohnte, stieg die Erinnerung an Jahre auf, in denen ich in die Kirchen eines fremden Gottesdienstes gegangen war, in Genf, wo ein Kind in den großen Prozessionen die blauen Banner gesucht hatte, die einst über dem Mädchen von Orleans flatterten.

Ich fuhr nach Genf und vergrub mich in der Verkleidung einer Studentin in die Dinge, an denen mir gelegen war. Nie verließ mich das Gefühl, nur eine Frau zu sein; ich wandte mich an einen der Professoren — er hörte nichts, als daß ich über Jeanne d'Arc arbeiten wollte, und leitete mich an,

als wenn ich eine Dissertation gewählt hätte.

Ein Bett haben, in das man sich ergießen kann, Zweck und Sinn finden, nicht allein, nicht gequält, nicht verzehrt und nutzlos gepeitscht werden, sich schenken, ohne sich zu verlieren, geführt werden, einen Befehl vernehmen, das stand am Ende aller Einsicht.

Aber Ruhe verlieh es nicht, es verlieh nur ein noch stärkeres, noch ungeduldigeres Verlangen nach der Erlösung. Ich verfiel um jene Zeit in ein Fieber und überwand es in der Glut des Fühlens; nun brannte sie weiter, Flamme, die den Rückzug in die Unentschiedenheit verlegte.

Ich ging danach nicht mehr in die Seminare, in denen blasse Studentinnen über Büchern saßen; ich fühlte mich meinem Schicksal so nah, daß ich glaubte, es müsse sich sofort erfüllen. Ich bereitete mich darauf vor; alles, Begierde und Zartheit, Herrschsucht und Hingabe, vereinigte sich in dem einen Wort: Leidenschaft. Wie ein junges Mädchen, das nichts als seine

Ahnung hat, gab ich ihm, den ich den Menschen nannte, Eigenschaften; als Frau, deren Blut voll Wissen ist, rief ich ihn. Ich wollte ihn nicht gütig ohne harte Kühnheit, nicht dankbar ohne rücksichtslose Selbstsucht; ich wies es ab, daß ich von einem Ideal träumte. In ihm sollte sein, was in mir war; ich wollte nicht dienen, er sollte meinesgleichen sein. Ich suchte ihn, ich hätte jeden Mann, der mir begegnete, aufrütteln mögen, ich fand ihn nicht. Ich hatte zwei Begegnungen, aber die Männer, die stark waren, waren unrein oder beschränkt, die, die gut zu Frauen waren, unklar in sich selbst und weich.

Langsam kehrte ich in die Wirklichkeit zurück, in der man warten muß. Ich lebte still, wie es die Zeit der letzten Prüfung verlangt; aber ebenso leise und unabweisbar stieg die Trauer auf, die auf dem Grund der Dinge ruht. So waren die Abende am See, wenn die Laternen mild hinter dem Grün von Kletterpflanzen brannten. Der Sommer ging. der Herbst

kam und brachte neue Studenten. Sie waren alle jung wie Simon, und es machte müde, immer wieder denen zu begegnen, die in der Verworrenheit des Anfangs stehen.

Am Weihnachtstag, als das Licht im Nebel starb, fuhr ich nach Zürich. Es war der Tag, an dem ich nicht wußte, wohin ich meine Koffer aufgeben sollte, denn Wien und Rom, Paris und München waren gleich sinnlos. Ich stand vor dem Bahnhof und dachte gleichgültig ans Ende; da kam Lutz auf mich zu, als sei es nur nötig gewesen, diesen letzten Gedanken zu fassen, um erlöst zu werden.

Es war anders, als ich es mir gedacht hatte; er kam nicht im Sturm, ich flog ihm nicht im Sturm entgegen. Er kam mit forschendem Auge, und die Liebe, die er bot, war Menschlichkeit. Ich ging mit ihm nach Davos, und er entführte mich nicht, aber als ich ihn nach Zürich zurückbegleitete, war es mehr als ein Ausflug gewesen.

Er war Maler, aber er war namenlos hart

gegen alle, die sich als Künstler fühlten; er war ohne Rausch, aber er ersetzte ihn durch eine Unerbittlichkeit, die er die Einfachheit des Letzten nannte.

Er war glaubenlos, nie hatte er ein Bedürfnis gekannt, Gott zu erfinden; aber nie gab er sich selbst den geringsten Wert, und das war seine Form von Demut. Er hätte nicht gezögert, den Tod über Tausende auszusprechen, gleich einem Inquisitor, der über dem Ganzen keinen Wert des einzelnen Geschöpfes kennt, und er war täglich bereit, einem jeden Bruder zu sein. Dunkel lag hinter ihm, Dunkel vor ihm, dazwischen weilte er, niemand wußte, wie lang.

Er pflegte manchmal Umgang mit russischen Sozialisten, und sie, vor denen nichts bestand, fühlten sich von seiner Unbestechlichkeit gemeistert, der doch nichts von ihrer Beredsamkeit anhaftete. Sie glühten, wenn sie von der Propaganda der Tat sprachen, er billigte sie als Zweck und hielt von keinem Tun etwas.

Es war nicht Wärme um ihn, und doch gab er sie, er gab sie mir, die niemals scheute, zu ihm zu kommen. Er richtete mich auf, er lehrte mich, zu denken, und nie war Hochmut, nie Ungeduld in ihm. Denken hieß ihm, die Tatsachen des Daseins wieder herstellen — senkrecht auf den Dingen stehen, sagte er, damit man sie nicht aus einem Winkel sieht. Die Sinne waren eine Tatsache, es kamen Tage, an denen auch er ihnen untertan war. Dann wurde auch er sanft, von schweigender Milde. Er suchte die Ruhe im Umarmen, sein Umarmen war wortlose Ruhe.

Es machte nicht feindlich, es gab auch nicht den Taumel, alles war so anders, als ich es mir ausgedacht hatte. Nie widerstrebte ich ihm, aber als ein Jahr vergangen war, schien es, als habe ich eine Ewigkeit verbracht, in einer Zuflucht der Genesung, und ich fühlte eine Unruhe, die ich nicht Sehnsucht zu nennen wagte. Ich suchte sie ihm zu verbergen, er hatte sie schon festgestellt. Damals lernte ich ihn ganz kennen.

Er bekämpfte sie nicht, er half ihr nach. Als ich schmerzlich erwartete, daß er mich zu behalten wünschte, sagte er, nichts, was in einem Menschen vorgehe, dürfe gehemmt werden, keiner dem andern ein Band umwerfen, auch das der Herzensgemeinschaft nicht. Es tat weh, ihn so unpersönlich zu sehen, alles war in meine Hand gelegt — an mir, die Zukunft zu bestimmen. Und als wir nach dem Osten reisten und ich an einem törichten Abend im Varieté Verlangen nach der Entrückung des Tanzes empfand, ebnete er mir die Wege. Im Tanz strömte das Blut so schnell, wie es strömen mußte, wenn der Tag kam, an dem ich wieder allein stand. Lutz dachte an Rußland, Borownik hatte ihm von einer buddhistischen Sekte am Schwarzen Meer erzählt; zu ihnen zog es ihn, und Buddha war der gewesen, der Weib, Reich, Menschen und jede Gemeinschaft von sich geworfen hatte.

Der Tag kam, es war in Sofia. Du standest dabei. Da durchfuhr mich der Gedanke: vermeide den brennenden Schmerz,



wieder zu werden, wie du in Genf warst, öffne nicht die Tiefen deiner Sehnsucht, wirf dich mit geschlossenen Augen einem neuen Gefühl in die Arme — und ich trat vor dich. Du wolltest mich nicht, und es war gut so, denn es war Haß in mir."

14

Der Bericht ihres Lebens war zu Ende. So hatte sie tags zuvor ihre Erzählung selbst genannt, als sie das Wort Beichte ablehnte. Trotzdem war es Beichte; wer sich schrankenlos enthüllt, legt eine Beichte ab. Und wie jeder, der beichtet, erwartete sie ein Wort des Bekenntnisses zu ihr und des Mutes in mir.

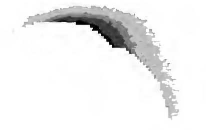
Warum hatte sie alles vor mir ausgebreitet? Damit ich fühlte, daß ein Gesetz über uns schwebt, dieses: Verschwende dich, damit du dein Schicksal schaffst. Aber ich war aufgewühlt und gab dem Wunsch nach, allein mit mir zu sein. Ich ging, ich hätte es nicht tun sollen. Der Morgen graute schon; Nebelschwaden lagen auf dem Bosporus wie Herbstrauch auf einem Acker. Ich stieg die Straße zum Yildiskiosk hinauf und suchte dem auf den Grund zu kom-



men, was mich quälte. Es war die Einsicht, daß wir alle einander nur Ausgangspunkt und Station auf dem Weg sind: tritt zurück oder gib ein Stück das Geleit. Also sind wir einander sogar nur Mittel? So war es, Mittel und Notbehelf.

Nach einer Stunde des Herumstreifens konnte ich dieser Wahrheit ins Auge sehen. Auch ich war für Nelly nur Notbehelf, was lag daran? An mir, sie zu gewinnen, an mir, mich mit ihr zu steigern. Nun war ich soweit, einzusehen, daß ich nicht hätte gehen dürfen. Ich dachte wohl daran, daß ich den Schlüssel zu ihrem Hause hatte, aber Rücksicht hielt mich ab und der Gedanke, daß es am nächsten Tage noch Zeit sei.

Als ich mein Haus betrat, stand die Köchin schon am Herd, sie teilte mit, Wolfgang habe mich in einer Angelegenheit aufgesucht, die so dringend sei, daß er bis spät in der Nacht gewartet habe und dageblieben sei, um mich sofort bei meiner Rückkehr sprechen zu können. Ich ging hinauf, er lag auf meinem Bett. Ich weckte ihn, er über-



fiel mich mit der Nachricht, daß wir um zehn Uhr Audienz beim Kriegsminister hatten. Der Pascha war vor vier Tagen zurückgekehrt, der Botschafter hatte Gelegenheit gehabt, in einer Besprechung uns zu erwähnen, und Bereitschaft gefunden.

Wir fuhren ins Seraskariat. Es galt, das Flugwesen beinahe aus dem Nichts wieder zu erschaffen und von der französischen Grundlage auf die deutsche zu stellen. Ein deutscher Chef war schon bestimmt: wenn wir unter ihm arbeiten wollten, mußten wir wieder in unseren Truppenteil eintreten und uns dann abkommandieren lassen. Das hieß, daß wir in unsere Heimat fahren sollten, und es hatte sofort zu geschehen.

Wolfgang jubelte, auf mir lastete es schwer, daß ich die Verbindung mit Nelly auf ungewisse Zeit zerreißen mußte. Ich fand keinen freien Augenblick, um mit ihr allein zu sein, und als sie mich zur Bahn begleitete, war Wolfgang bei uns. Sie gab mir ein Medaillon, ich öffnete es im Zuge, es enthielt ihr Bild. Der Oesterreicher war



kein lästiger Zeuge. Er sprach respektvoll von ihr, und dann, mit seiner kavalierhaften Unbekümmertheit, gestand er folgendes: Er habe eine Zeitlang daran gedacht, Nelly eine Heirat vorzuschlagen, um seine hochmütige Verwandtschaft zuerst zu ärgern und dann zur Anerkennung zu zwingen. Er bezweifelte nicht, daß Nellys Persönlichkeit triumphiert hätte; aber sie habe sich mir zugewandt.

Seine Worte legten den Gedanken: warum heiratest du sie nicht selbst, so nah, daß ich mich nicht gewundert hätte, wenn er von Wolfgang ausgesprochen worden wäre. Er beschäftigte mich in der Nacht, aber ich untersagte mir, ihn auszudenken; ich war nicht Wolfgang, ich konnte ihr nicht in elegantem, spöttischem Spiel die Hand reichen, ich war im Nachteil gegen sie.

Wolfgang stieg in Wien aus. Ich glaubte damals, daß ich früher als er nach Konstantinopel zurückkehren werde, weil er auch noch die Aufhebung seiner Entmündigung betreiben mußte, aber ich irrte mich.

Er war an einer Zentralstelle und hatte Verbindungen, ich wurde von Berlin nach Hannover geschickt und dann nach Wochen von Hannover zurück nach Berlin. Inzwischen erhielt ich aus der Türkei den Auftrag, Material zu besorgen, und als die Abkommandierung eintraf, wurde ich durch diese neue Aufgabe hingehalten. Nelly hatte mir am Anfang Briefe geschickt, dann brachen sie ab. Am Tage meiner Abreise von Berlin erhielt ich eine Karte aus Brussa mit der Mitteilung, daß sie dort in der Sommerfrische sei. Brussa liegt nicht allzuweit von Konstantinopel hinter dem asiatischen Ufer, aber es ist eine umständliche Reise, zuerst mit dem Schiff, dann mit der Bahn.

Es war Juli, als ich in Konstantinopel eintraf. Ich hatte ihr meine Ankunft telegraphiert, aber es war umsonst, daß ich mich weit aus dem Zuge lehnte, um sie auf dem Bahnsteig stehen zu sehen, wie ich sie verlassen hatte. Nur Wolfgang erwartete mich. Er wußte nichts, als daß man sie einige Zeit vor seiner Rückkehr mit einem



Herrn der russischen Botschaft auf der Straße gesehen hatte. Er erzählte andere Neuigkeiten. Shelling hatte eine Expedition in das Innere Kleinasiens unternommen, Pfeiffer steckte eine Eisenbahn am Schwarzen Meere ab, Sonja war seine Frau geworden. Ein alter Levantiner, einer der reichsten Kaufleute Peras, hatte ihre Spur gefunden und sie als seine Verwandte entdeckt. Es war wohl der alte Herr, der sich auf jener Vergnügungsfahrt nach ihr erkundigt hatte.

Ich klopfte an dem Hause an, in dem ich gewohnt hatte. Die Kroatin öffnete, ihre Katze strich um sie. Sie und das Tier waren geblieben, wie sie immer geblieben waren, alle anderen waren in die Welt zerstreut. Sie zwang mich, eine Schale Kaffee anzunehmen; ich setzte mich in den Garten. Die Mauer, die Nellys Terrasse trug, stand feindlich hoch, die Blumen hingen wild. Wie konnte alles in so wenigen Wochen sich ändern, als seien Jahre vergangen? Da — der Muezzin auf der kleinen, backofen-

haften Moschee rief gerade melancholisch zum Gebet, er unverändert, die Vergänglichkeit ankündend — da kam über die niedere Mauer unter dem Kirschbaum eine Hand, der Hand folgte ein Kopf, Mirjam.

Ich winkte ihr, sie solle herunterspringen, sie weigerte sich. Ich trat an sie heran und zeigte zu der Terrasse hinauf. Sie machte eine Bewegung in die Ferne und schüttelte den Kopf. Ich ging, so von Trauer erfüllt, daß ich gegen Bitterkeit ankämpfen mußte. Ich machte einen letzten Versuch und telegraphierte noch einmal nach Brussa. Und jetzt erhielt ich die nicht mehr erwartete Antwort. Nelly teilte mit, daß ein Brief abgehe und daß sie ihm am Ende der Woche folgen werde.

Aber nun trat wieder eine Verwicklung ein, in zwei Tagen mußte ich nach dem neuen Fluglager aufbrechen; es lag hinter Konstantinopel landeinwärts, man konnte es nur zu Pferde erreichen. Meine Hoffnung war, den Brief noch zu erhalten. Sie erfüllte sich wohl, aber sein Inhalt war



grausam und unbegreiflich. Nelly schrieb, daß sie vor ihrer Verheiratung mit Broussolai stand.

Nun war es gut, eine Aufgabe zu haben, die die Tage ausfüllte, nach einigen Tagen stieg ich zum ersten Flug auf. Die Bahnlinie schnitt das Gelände in zwei Teile, die Baracken des Lagers duckten sich in Erdfalten; langsam kamen Küste und Meer zum Vorschein, in Asien standen ferne Berge. Ein Auto tauchte auf und lief sinnlos schnell über diese Landschaft, in der die Zeit einzige Herrscherin war. Ich nahm an, daß Offiziere darin saßen, denn es lenkte auf das Lager zu; vielleicht kam der Pascha selbst. Ich ging nieder, man sagte mir, zwei Damen warteten am Tor und wünschten mich zu sprechen.

Es waren Sonja und Nelly. Das Auto trug den russischen Doppeladler. Die Griechin blieb sitzen, ich zog Nelly fort. Unendliches Flachland stand uns zur Verfügung, um zu gehen und die letzten Worte auszutauschen. Es tat weh, Nelly zu sehen. Wenn

man von einer Frau weiß, daß man sie nicht mehr besitzen wird, ist es, als habe man sie nie besessen; es ist ein Stachel darin. Dann denkt man: es ist unfaßbar, das nicht rückgängig zu machen, und man sieht, wie fremdartig und schön sie ist.

Wie konnte sie Broussolai heiraten, ihn, der noch verlebter geworden sein mußte, ihn, den ihr Stolz abgelehnt hatte? Wie konnte sie, die diesen Stolz besessen hatte, von ihrer steilen Linie abbiegen und werden, was sie nicht hatte sein wollen, tägliches Schicksal?

„Ist es Resignation, Müdigkeit, Trotz?" fragte ich.

„Klarheit", antwortete sie.

Sie teilte mir nur die Tatsache mit, nichts von ihren Gedanken. Kurz nach meiner Abreise hatte sie auf der Grand' Rue Broussolai getroffen. Er war geschieden und stand im diplomatischen Dienst; man hatte ihn an die Botschaft nach Konstantinopel versetzt. Die Bahn war für seinen Ehrgeiz frei, für das, was allein übrig bleibt, wenn das

Persönliche sich erschöpft hat. Acht Tage später bot er ihr an, ihn zu heiraten. Paris und Rom, Wien und Petersburg waren nicht mehr die verheißenen Länder der Versuchung, sie waren Stationen der Wirklichkeit. Sie hatte dieses Angebot nicht erwartet und fragte ihn, ob er nicht fürchtete, wieder in Ungnade zu fallen. Er lächelte ironisch und sagte, eine Zeit des Krieges bereite sich vor, in deren großer Erregung die kleine über seine Heirat untergehen werde. Das war die erste Erwähnung des Krieges, an die ich mich erinnere.

Ich verlangte noch einmal, daß sie von sich selbst berichtete. Es lag ein Sinn darin, daß sie zu dem zurückkehrte, dem sie zuerst begegnet war, gewiß; aber diese Verknüpfung von Anfang und Ende war nicht mehr als Verknüpfung. Sie antwortete:

„Ich habe dir so viel von mir erzählt, daß ich Gefühle und Ueberlegungen nicht mehr in die Breite zerren mag. Alles, was ich sagen könnte, ist in dem, was du von mir weißt, enthalten.“

Sie ging zu ihrem Auto — ich begab mich zu meiner Maschine. Ich sah sie sich hinauslehnen und in die Höhe winken, es tat mir wohl, ihr zu zeigen, daß ich ein Reich hatte, in das ich mich flüchten konnte. Der Wagen unten schrumpfte ein, verschwand. Krieg ziehe herauf, hatte sie gesagt. Ich suchte mir vorzustellen, was er mir brachte, aber es blieb leere Vorstellung, meine Gedanken umkreisten Nelly, wie die Spiralen, die ich flog, einen Mittelpunkt hatten. Ich suchte sie ins Unrecht zu setzen, in Unrecht gegen sich selbst; aber immer hörte ich die rasche, stolze und ein wenig spöttische, die so bestimmte, ohne Zögern erteilte Antwort jenes einen Wortes.

Als ich landete, gab man mir ein kleines Paket. Die Dame, die im Auto gewartet hatte, habe es für mich dagelassen. Es enthielt einen prachtvollen Dolch. Ich hatte mich nicht um Sonja gekümmert, ihr nicht einmal zur Heirat Glück gewünscht. Erst jetzt fiel mir ein, wieviel äußere Aehnlichkeit das Geschick der beiden Frauen



enthielt. Aber in Wirklichkeit war es verschieden, wie Zufall und Selbstbestimmung verschieden waren — ich stutzte, denn ich hatte aus mir selbst ein Urteil über Nellys Entschluß gefällt, das nichts anderes als Rechtfertigung war.

Ich hing tagelang in der Luft. Sich heben und senken, von allen Seiten fassen und unermüdlich kreisen, war wie ein Gleichnis, Nelly war es, die ich umflog. Um des Vorteils willen heiratete sie den Russen nicht. Die Selbstsucht der Kluggeborenen war ihr nicht unbekannt, aber sie war frei davon. Ihre Klugheit war Einsicht. Man durfte sein Ziel nicht in die Seele anderer verlegen; wer sich in anderen suchte, verzehrte sich. Sehnsucht war nur ein Bote, den man zu ihnen schickt, und mehr als Boten senden ist uns nicht erlaubt. Was sollte denn aus ihr werden? Sich weiter treiben lassen, von Stadt zu Stadt, von Mann zu Mann? Wenn es einen Stern gab, den man sich wählen konnte, so war er so fern, daß er unbeweglich über uns stand

und Wandern nicht das Mittel war, ihn zu erreichen.

Ich dachte manchmal, es sei der Freiwilligkeit zu viel, mich so ganz in ihr Fühlen einzuschalten. Denn es trennte für immer von ihr, es ließ keine Hoffnung mehr offen, es zwang, für meine Person genau so zu handeln, wie sie selbst handelte: entschlossen zu den Tatsachen des eigenen Lebens zurückzukehren und sie zum festen Boden machen, den man nie mehr verließ.

Für sie Ehrgeiz und weite Welt, für mich Beruf und Arbeit. Für jemand, der wie sie bei allem, was man unternahm, auf die Trauer gestoßen war, gab es wohl nur künstliche Stützen. Aber das Künstliche ist stark und wird natürlich, wenn es gewollt ist. Jedes Ziel, das man sich setzt, ist künstlich. Auch mit meinem eigenen mochte es sich nicht anders verhalten. Auch ich sah meine Welt mit anderen Augen, und durch Nelly war ich menschlicher geworden, ich, der Mann, durch die Frau. Sollte es mich beschämen? Warum? Ich war nur ein



einfacher Mensch, hatte ich es je anders geglaubt?

Drei Wochen später war ich wieder in Konstantinopel. Der Krieg war ausgebrochen, und ich wartete auf die letzte Instruktion aus Berlin. Der Eintritt der Türkei in den Krieg war zweifelhaft, und meine Stunden waren wohl gezählt. Auf dem Weg vom Kriegsministerium traf ich Pfeiffer. Er forderte mich auf, ihn in den Basar zu begleiten, er wolle Teppiche kaufen.

„Am Tage, an dem der Weltkrieg ausgebrochen ist?" fragte ich.

„Eben deswegen," antwortete er gelassen, „der Dalmatiner wird zu Baissepreisen verkaufen."

Er hatte unrecht; der Händler war wohl aufgeregt, aber er verstand sich nicht dazu, herabzugehen; sie feilschten eine Stunde. Pfeiffer verließ dreimal das Gewölbe, der Dalmatiner holte ihn jedesmal zurück und rief alle Väter seines Volkes an, daß er nicht billiger verkaufen könne. Es reizte mich, ihnen zuzusehen. Jeder hatte seine feste

Form, das war das Geheimnis des Lebens, jeder mußte seinen Weg vor sich sehen. Sie wurden nicht einig, Pfeiffer brach ein viertes Mal ab, morgen wollte er weiter sehen.

Wir gingen nach Galata hinüber, ich fragte ihn nach Lutz. Lutz war in Rußland geblieben, er war jetzt nur noch ein schutzloser Kriegsgefangener. Borownik mit ihm; ich dachte an die Prophezeiung seiner Frau. In Galata fuhren wir mit der Tunnelbahn nach Pera, dann gingen wir die Grand' Rue entlang. Aus einer Seitengasse kam ein Begräbnis. Voran schritt ein Knabe, der den Sargdeckel wie ein Kreuz aufgerichtet trug. Der Tote lag im Sarg, gelbes Gesicht mit strengen Zügen, so trug man ihn durch das Nachmittagsgewühl der Hauptstraße.

Ich blieb stehen, um ihn vorüberzulassen. Während dieser Zeit erblickte ich Nelly, sie wartete auf der anderen Seite des Sarges. Sie hatte mich nicht gesehen, ich verbarg mich und ließ sie vorübergehen. Dann fuhr ich nach Berlin. Mein Reisegenosse war der

Kandidat, Anfang und Ende meiner Geschichte schlossen sich.

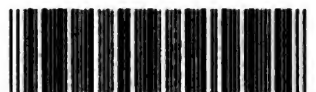
Im September traf ich auf dem Kriegsschauplatz ein. Ich flog. Wie auf dem türkischen Flugplatz war ich frei, wenn ich in der Luft war, wie dort kreisten meine Gedanken noch manchmal um Nelly. Nun war sie durch alles von mir getrennt, was trennen kann, einen Mann, eine andere Nationalität, den Haß der Völker.

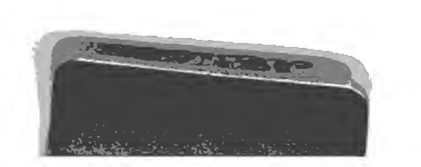
Ich erhielt einen glücklichen Schuß, der Zeit ließ, niederzugehen. Er lähmte den rechten Arm, ich lernte mit der linken Hand schreiben, und in der Stube meines Vaters zeichne ich meine Geschichte auf. Nachher werde ich zum Schloß steigen, und wenn ich an die Treppe komme, wo ich Nelly zuerst sah, noch einmal wünschen, ich hätte sie angesprochen, als sie in ihrer entscheidenden Stunde war. Aber ich weiß, daß es kein ernsthafter Wunsch ist. Es ist nicht nötig, zu besitzen, was man liebt; es ist genug, sich begegnet zu sein.

**Beachten Sie bitte die folgenden Seiten!**

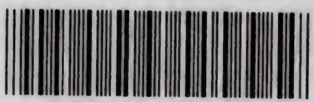


Gedruckt
im Ullsteinhaus
Berlin








89103501870
b89103501870a